Ph. Sp. 803 t (~~32~~)

[Stoll]

2 llx

~~fos~~
140

<36615936660010

<36615936660010

Bayer. Staatsbibliothek

= Gesch. 1885

N 41 . ~~150.~~

Bergroth

ein

psychologisches Vermächtniß

für gebildete Leser.

[Von Joh. Stoll]

And all our Knowledge is, ourselves To known.

POPE Essay on Man. Ep. IV. 400.

Giessen,

bey Georg Friedrich Heyer,

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der Verfasser schrieb nicht aus Ehrgeitz, nicht um ein Paar Thaler Geld zu verdienen, nicht auf Anrathen seiner Freunde, er hat sich auch nicht im Reichsanzeiger dazu aufgefordert; sondern aus Gründen, die er vor dem Richterstuhle der praktischen Vernunft verantworten kann. Die Leser — empirische Psychologen, Schöngeister und überhaupt gebildete Menschen — können nur dann den Inhalt und die Wahrheit dieser Gründe würdigen, wenn sie die Veranlassung und den Zweck dieser Schrift aus folgenden Gesichtspunkten betrachten wollen.

Mein Herr Kollege, der Verfasser des Siegfried von Lindenberg, behauptet an irgend einem Orte seiner lieblichen Schriften: daß die Schöngeister zur Beförderung der Humanität mehr gewirkt hätten, als respective alle übrigen Herrn Facultätsgelehrten. In einem Zeitraume von zwey Jahren blieben mir von meinen täglichen Berufsgeschäften Stunden genug übrig, dieses Urtheil nach allen seinen Theilen mit strenger Gewissenhaftigkeit zu prüfen. Diese Prüfung in extenso vorzulegen, hieß ein neues Buch, keine Vorrede schreiben. Also nur das Resultat davon: Der Mann hat unter gewissen einschränkenden Bedingungen recht; und die Applications-Herrn, die jedes innere Gefühl von Wahrheit vor der Welt laut ausgesprochen, unter die Categorie Egoismus zu setzen belieben, haben unrecht. Da es aber nach einer alten Observanz keine Regel ohne Ausnahmen giebt, so wird Herr Müller folgende Einschränkungen ohne Zweifel genehmigen. Ausgeschlossen sind in dem ehrenvollen Zeugnisse: elende Romanfabrikanten, die durch

ihre Herz und Kopf verderbende Scharteken doppelt zu Grunde richten, was die kleinere Anzahl der bessern Schriftsteller mit vieler Mühe aufgebauet hat; „Lumpensammler am Parnaß,“ die gar zu oft an das nos poma natamus erinnern, die einzelne aufgegriffene Thatsachen in einem Convolut von schönklingenden aber nichtsbedeutenden Worten ersäufen, d. i. dicke Bücher zusammenfingern, wodurch die Menschen um Geld und Zeit betrogen werden; gewisse Originalgenie's, die mit Zungen sprechen, die kein Mensch verstehet, und den Liebhabern ihrer Hirngeburten die harte Verbindlichkeit auflegen, die Wahrheit von dem Unsinne zu trennen, d. i. einen Augiasstall zu fegen. Mit einem Worte, wer des Glaubens lebt, daß das Volk um der Schriftsteller willen da sey *) — der gehöret nicht unter die, welche mehr als alle übrigen Fakultätsgelehrten der allgemeinen Menschenbildung Vor=

*) „Umgekehrt wird ein Schuh daraus“ pflegte meine seelige Großmutter bey gewissen Gelegenheiten zu sagen.

schub geleistet haben. Ihr Name ist Legio, denn ihrer sind Viele. Woher kommt es, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählet sind?

Ihr lieben Herrn Kollegen! So lange wir uns blos an die Erscheinungen halten, die wir an den handelnden Menschen wahrnehmen, befinden wir uns mit den Aerzten, welche die Semiotik zum Maasstabe ihres praktischen Verfahrens am Krankenbette nehmen, in gleicher Lage. Der Semiotiker, sagen die Brownianer, der seinen Galen, Prosper Alpin, Lommius u. s. w. im Kopfe hat, kann von einer gegebenen Krankheit ein vortreffliches Gemälde entwerfen, ohne deßhalb ein gründlicher Arzt zu seyn — weil die Erscheinungen an sich nicht auf ihre Ursachen, von denen sie Folgen sind, zurückweisen. Eben so der empirische Psychologe — er vermag wohl den Charakter eines Menschen, in so fern er sich als Erscheinung darlegt, kunstvoll aufzustellen; aber dennoch muß eine solche Darstellung für die Erfahrungsseelenlehre ein

roher Schatz bleiben, wenn er auf die Ursache als Grund der Erscheinung keine Rücksicht nimmt, und diese aus jener nicht entwickelt. Nichts ist gewöhnlicher, als ein Verfahren dieser Art; es ist aber auch nichts wahrer, als das daraus entspringende Resultat, daß man den Menschen aus seinen Handlungen (Erscheinungen) nicht beurtheilen dürfe und könne. Die meisterhafte Zeichnung zweyer Menschen, von denen sich Einer im Blute krümmt und der Andere mit verzerrtem Blicke und blutigem Schwerte in der Hand darneben stehet, gewähret keinen realen Gewinn für die Menschenkunde, wenn auch die nächsten Gründe dieser Scene von dem Beobachter genau angegeben würden: soll sie von fruchtbaren Folgen seyn, so müßten auch die entferntesten oder allgemeinsten Gründe der Handlung zergliedert werden. Jemehr dieser Endpunkt, von dem alle gründliche Untersuchungen ausgehen, vernachlässiget wird, destomehr müssen sich die Aggregate (Materialien) der Erfahrungsseelenkunde auf ihre eigene Unkosten

häufen, und diese Doktrin selbst, wenn sie nicht auf allgemeine Grundsätze zurückgeführet — ihr kein höherer Standpunkt angewiesen — und sie mit der empirischen Moral nicht vereiniget wird, ist für Erwachsene das, was die laterna magica des herumziehenden Savoyarden den kleinen Kindern ist. Daß jener wichtige Moment von unsern meisten suffisanten Schöngeistern in ihren geist-körperlichen Werken vernachlässiget oder aus mancherley Ursachen vergessen worden ist, liegt klar am Tage. Daher nun, daß man in den neuern und neuesten Zeiten recht darauf bedacht war, das erwähnte Haupterforderniß eines guten Romans durch gewisse Ingredienzien zu surrogiren, damit die Corpulenz der Meßartikel nicht gefährdet werde. Als da sind: Mord, Zweykampf, Entführung, Nothzucht, unterirrdische Gefängnisse, Pfaffen, Ritter, Geister, Feuersbrünste, Schiff- und Wolkenbrüche und ungewöhnliche Naturerscheinungen — welche Arbeiten der Einbildungskraft (woran die Vernunft keinen Antheil hat) als Verbindungsmittel dienen,

das Chaos von Fictionen nur einigermaaßen zusammen zu halten.

Der Schaden Josephs, von dem eben die Rede war, hat aber nicht allein in den respectiven Schriftstellern, sondern auch ausser denselben, nämlich in dem Mangel allgemeingeltender Grundsätze der Erfahrungsseelenlehre, seinen Grund. Diese Grundsätze zu suchen, ist eine pflichtmässige aber äusserst schwere Arbeit für den philosophischen Denker, der die Hindernisse kennt, welche seinem beschränkten Erkenntnißvermögen überall im Wege liegen. Unter diesen Umständen hat der empirische Psychologe genug gethan, wenn es ihm vorerst nur gelingt, in die Fragmente seines Faches mehr Einheit zu bringen. Dieß ist der Hauptzweck der vorliegenden Schrift. In wie ferne er erreicht sey? werden billige Sachkenner beurtheilen. Leser, die einseitig klagen, daß das Theoretisiren und Dogmatisiren in den Wissenschaften jezt an der Tagesordnung sey, die ohne Grund die wiederkehrende Syllogistik des Aristoteles

befürchten und auf einen zweyten Baco hoffen, der uns von diesem Uebel erlösen werde — Leser, die der losen Speise der Legion Romanköche immer noch Geschmack abgewinnen — die meisten Frauenzimmer und Dilettanten werden geziemend ersucht, das 3te, vorzüglich das 4te, mitunter auch das 5te Kapitel gefälligst zu überschlagen: denn wenn diese Kapitel nicht in die genannten Köpfe, oder diese Köpfe nicht in die genannten Kapitel passen, so ist dieß weder meine noch der Leser Schuld. Man wird also einem Author, der überdieß bey einseitigen = unbilligen Urtheilen etwas empfindlich zu werden pflegt, die erbetene Gefälligkeit leicht erweisen. Die verständigen Herrn Kunstrichter werden, ohne meine Erinnerung, finden, daß das quästionirte dritte Kapitel von der nothwendigen Vereinigung der empirischen Psychologie mit der empirischen Moral handelt, das lange vierte Kapitel die ersten Grundzüge meines Systems der Seelen- und Sittenlehre, das fünfte endlich Erläuterungen und nähere Bestimmungen der

im vierten Kapitel vorgetragenen allgemeinen Sätze enthalten. Ausser den verständigen Kunstrichtern giebt es aber noch andere Leute, die, gleich dem Lallenkönige der Herrn Baseler, immer Aergerniß erregen, sie mögen sich dem Volke zeigen oder nicht. Diese Herrn, welche dem heurigen Zeitalter gemäß, stets allein recht haben wollen, zu dem Ende sitzen und mit dem Gänsekiel schimpfen, auch Recensionen machen u. s. w. bitte ich, mit abgezogener Nachtmütze, folgende merkwürdige Dinge nicht zu übersehen, wenn sie an die Beurtheilung meiner Sätze gehen. 1.) weiß ich wohl, daß das Niesen eher da war, als der Schnupftoback; daß aber der Schnupftoback die Ursache allein sey, daß man auch das Niesen in ein System gebracht hat — kann kein Mensch in der Welt erhärten. — 2.) Seit dem Columbus einer naseweisen Tischgesellschaft das Geheimniß, ein Ey auf seine Spitze zu stellen, gelehret hat, wollen doch manche Bücherverschlucker viele Dinge in ihrem Zusammenhange vor Jahr und Tag eingesehen haben, worüber sie noch heut ihre

respectiven Mäuler aufsperren würden, wenn ihnen von Andern der Staar nicht gestochen worden wäre. Dieß zu meiner Rechtfertigung, wenn ich den Inbegriff jener Sätze mein System der Erfahrungsseelenkunde zu nennen beliebe. Ob ausser mir ein Anderer einen ähnlichen und bessern Versuch gemacht, und die Lesewelt ihn nützlich gefunden habe? ob einzelne Bestandtheile meines Systems überall in den Hand- Lehr- und Lesebüchern der empirischen Psychologie und Sittenlehre anzutreffen seyen? ob die Idee von dem dynamischen Verhältnisse der Seele zu den Aussendingen — eine bloß nachgeahmte Produktion der Einbildungskraft sey? — kann seyn! In jedem Falle bin ich von zwey Dingen überzeugt: 1.) man mag über einen Bachsteg oder über il Ponte Rialto in Venedig gehen, so fällt einem aufmerksamen Beobachter freylich zu seiner Zeit bey, daß Holz, Kalk und Steine eher als Steg und Brücke da gewesen sind; 2.) daß ich, ausser den ehrlich angeführten Schriftstellen, kein Buch von irgend einem andern Menschen

aus= oder abgeschrieben habe. Uebrigens kann ich, ohne meine Author's=Ehre zu verpfänden, als ein Wahrheitliebender Mann versichern, daß die im vierten Kapitel mehrerwähnten Grundsätze, bey der Beurtheilung menschlicher Handlungen, mir früh und spät, wesentliche Dienste geleistet haben. Um diese allgemeinen Sätze, welche mit dem heiligsten Interesse der Menschheit in Beziehung stehen, von Beweisen nicht zu isoliren, gab es einen doppelten Weg. Ich konnte nämlich die Erfahrungsaggregate aus der Geisterwelt auf dem Wege der Induction sammeln, diese mittelst verkürzter Schlüsse (Sorites) zu allgemeinen Sätzen erheben, und solche dann mit den ersten und noch rohen Theilen eines Systems in Verbindung bringen. Eine Arbeit dieser Art hätte ein gelehrtes Ansehen bekommen, ich hätte das Werkchen nach Belieben Elementa morum oder Principia psychologiae empiricae betittelt u. s. w. Statt dieser Beweisart wählte ich, aus guten Gründen, eine andere, nämlich eine ganz einfache Geschichte, die in ihre einzelne

Bestandtheile zerlegt, eine mässige Menge von empirischen Datis darbietet, und welche, mit meinen Sätzen verglichen, das beweisen, was ich, ohne in den Verdacht eines Dialektikers zu verfallen, beweisen wollte.

Die Geschichte selbst ist wahr, nur die eigenen Namen sind erdichtet und Statt der wirklichen gesetzt. Sie soll aber, wie der geneigte Leser, der diese Vorrede nicht liest, in einer kleinen Nachrede am Ende des Buchs erfahren wird, für nichts mehr und weniger gelten, als für eine Einleitung in die noch unbekannte Lebensgeschichte eines bekannten deutschen Gelehrten, die (so Gott der Musen, mein Verleger und die Leser wollen!) in einem zweyten Bändchen nachfolgen soll. Der Titel enthält das Epitheton: Vermächtniß. Darüber so viel. Die in diesem Buche vorgetragenen moralischen Vorschriften möge der Leser, den sie angehen, eben so gewissenhaft ausüben, als ein gutes Kind den letzten Willen des sterbenden Vaters, der in einem gerichtlich gültigen Aktenstücke

verordnet, wie es nach seinem Tode mit seinem hinterlassenen zeitlichen Vermögen gehalten werden soll. Aus folgenden Gründen steht nicht auf dem Titelblatte, daß dieses Bändchen das erste ist: mein Herr Verleger wollte die Käufer nicht abschrecken — „denn wenn sie gewahr würden, daß ich (der Herr Author) noch mit einem zweyten Bändchen drohe, so möchten sie, um ihre Geldbeutel zu schonen, vielleicht gar das erste nicht kaufen, und dann würde es bald klar werden, daß ihm (dem Herrn Verleger) in dem Vermächtnisse Wenig oder Nichts vermacht worden sey;" hauptsächlich aber, weil dieses Bändchen ohne ein zweytes, drittes u. s. w. gar füglich für sich bestehen kann.

Wegen der eingestreuten Episoden, die nur entfernter Weise mit der Geschichte in Beziehung stehen; ditto wegen der selbstgenommenen Erlaubniß, einige lächerlich-schädliche Vorurtheile in ihrer wahren Gestalt zu zeigen u. d gl. hätte ich beynahe Lust, noch eine zweyte Vorrede in Form

einer captatio benevolentiae zu schreiben; aber ich ahne (ohne D), daß die Leser schon an dieser genug haben werden.

Jean. *)

---

*) Kein Herr Vetter von Jean Jacques und von Jean Paul; sondern jetzt und immer schlechtweg: Jean.

Erstes Kapitel.

In einem fruchtbaren Thale des fränkischen Kreises liegt ein Flecken, dessen sämmtliche Einwohner Ackerbau, Viehzucht und Weingärtnerey treiben. In diesem Flecken hausete seit 200 Jahren eine merkwürdige Familie, die sich Bergroth nannte. Aus diesem Familienstamme sind mehrere Zweige entsprossen, welche überall in Deutschland, besonders aber in Franken und Schwaben, zerstreuet sind. Mehrere Abkömmlinge dieses Geschlechtes haben sich in Künsten und Wissenschaften, namentlich in der Arzneykunde, Philosophie und Geschichte rühmlich ausgezeichnet. Die Stammväter im Thale beschäftigten sich von jeher mit der Oekonomie, und — nach einer alten Observanz mußte der Erstgeborne im Hause von seinem Vater die Wundarzneykunst lernen, und diese Kunst seinem ältesten Sohne wieder lehren. Gewöhnlich legten sich aber auch die übrigen Brüder auf die Chirurgie, und versicherten sich dadurch ihres zukünftigen Fortkom-

mens in ihrem Vaterlande und ausser demselben. Mit jedem neuen Uebergange dieser Doktrin von den ältern auf die jüngern Bergrothe, war die Masse ihrer Erfahrungen vergrößert, und die Leztern übertrafen immmer die Erstern an Kenntnissen. Es sind noch schriftliche Beweise vorhanden, aus denen die allmähligen Fortschritte, welche diese Männer in einer Reihe von vielen Jahren in ihrem Fache gemacht haben, ersichtlich sind. Die treffliche Maxime mit dem Zeitalter fortzuschreiten und seine Erfahrungen an den Erfahrungen Anderer zu prüfen, war bey ihnen zur Gewohnheit geworden. Sie verschaften sich die neuesten Schriften, welche mit Auswahl benuzt und als unveräusserliche Dinge dem Aeltesten der Familie übergeben wurden. Die Arbeiten auf dem Felde und im Walde gaben ihnen Gelegenheit, sich mit den Pflanzen bekannt zu machen, deren Wirkungen sie bereits aus Erfahrung kennen gelernt hatten. Der Hausvater bereitete nach den Regeln der Scheidekunst Arzneykörper daraus, und wendete diese auf eine zweckmäßige Weise bey Kranken an. Jedermann schätzte sie als nützliche Menschen, die in ihrem Wirkungskreise viel Gutes stifteten, die armen Kindern ihre Aeltern und Aeltern ihre hoffnungsvolle Kinder von gefährlichen Uebeln befreyeten — und die sich jederzeit bereitwillig finden ließen, Armen und Reichen in der Noth mit Rath und That beyzuspringen. Jeder Cirkel

von gebildeten Menschen der höhern Stände war ihnen offen, und es kostete ihnen keine grose Mühe, sich mit den edelsten Töchtern des Landes zu verehelichen.

In diesem Theile des fränkischen Kreises ist es, wie mehreren Ländern, verordnet: daß die geschlossenen Bauerngüter nicht walzen oder vereinzelt werden sollen. Dieses Gesetz scheint lediglich für das Interesse der Rentkammer berechnet zu seyn, und gewährt den Güterbesitzern in der That nur einige negative Vortheile. Aber die mit einem unverhältnißmäßigen Abzugsgelde aus der väterlichen Haabe gewiesenen jüngern Brüder, trift meistentheils ein unglückliches Loos. Abgesehen davon, daß hiemit dem ehelosen Stande und allen den davon abhängenden Calamitäten in Hinsicht der Bevölkerung, der Cultur des Bodens, und der verkehrten Richtung des Geschlechtstriebes mächtiger Vorschub geleistet wird, erwäge man nur die daraus fließenden Nachtheile aus dem höhern Standpunkte der Moral. Der durch Zufall nach dem Erben Geborne, wird von früher Kindheit an als ein Miethling betrachtet; er baut den väterlichen Acker mit Widerwillen, weil er die möglichen Früchte seiner Gewerbsamkeit nicht beziehen kann; er weiß daß er dereinst, vielleicht erst im 30—40ten Jahre von dem Erben losgekauft und in die traurige Nothwendigkeit gesetzt wird, entweder bey dem, der

mit ihm unter einem Herzen lag, als Knecht zu dienen, oder bey Fremden als Tagelöhner sein Brod zu suchen — oder wenn es seinem Grundherrn beliebt, ihn 10—12 Jahre lang das Soldatenspielchen mancher deutscher Magnaten mitmachen und dabey sein Abzugsgeld vergeuden zu lassen, im Alter als Bettler zu sterben. Dieses Gesetz ist ein willkührlicher Eingriff in die Rechte eines freyen Menschen und rächt sich an den Generationen. Der Miethling wird träge, faul und mißtrauisch; das natürliche Band, das den Menschen an den Menschen knüpft, muß um so lockerer werden, je mehr durch eine solche Beschränkung der Freyheit die geschwisterlichen Verhältnisse verrückt, und der Entwickelungskeim der Menschenliebe in seinem Fortkommen gehindert wird. Und begehet nun der alte zur Arbeit unvermögend gewordene Vater sogar die Thorheit und übergiebt das Gut bey seinen Lebzeiten dem ältesten Sohne gegen einen sogenannten Auszug d. h. gegen eine jährliche Alimentation an Geld und natürlichen Erzeugnissen — dann gute Nacht häusliche Ruhe, wenn der tiefgebückte und zu lange lebende Greis in der Gerichtsstube seine bisher als ein Almosen erbettelte Alimentation, durch einen Rechtsspruch, von seinem undankbaren Sohne erzwingen muß.

Der Menschenbeobachter, der seine Untersuchungen auf alle Stände des Lebens ausdehnet, und

mit der häuslichen Lage des Einzelnen in seiner Beobachtungssphäre bekannt ist, wird diese Bemerkung — seltene Ausnahmen abgerechnet — natürlich und wahr finden. Er kennt die Gründe die der Cameralist borgt, um diesem Herkommen einen Schein von Rechtfertigung zu geben: er weiß aber auch, daß blühende Länder und Gegenden aufgewiesen werden können, wo die Gewalthaber im Staate aus andern Gründen, diese Ordnung der Dinge (gleichviel, ob sie bisher durch Landesherrliche Verordnungen, oder durch stillschweigende Uebereinkunft der Güterbesitzer selbst bestanden hat) nicht billigen, noch weniger als Gesetz wollen gelten lassen, und wo die Grundstücke zu gleichen Theilen unter die Erben vertheilet werden. Möchten auch die Gründe Dieser, bis zu den Ohren weiser Gesetzgeber kommen, und zu einer glücklichen Ausführung, wenigstens bey großen Bauerngütern gebracht werden!

Es ist weiter eine allgemeine bekannte Sache, daß die Töchter des Bauernstandes, da wo zugleich Söhne sind, nach einem gleichsam von Ewigkeit her stipulirten Herkommen, ihren älterlichen Nachlaß mit dem Rücken ansehen, und zu Gunsten des Erbnehmers, sich mit einer kahlen kaum nennenswerthen Mitgabe, (Aussteuer, Mitgift) begnügen lassen müssen.

Auch dieses Verfahren ist den natürlichen und angestammten Rechten des Menschen zuwider, wenn

auch die nachtheiligen Folgen für das innere und äussere Menschenglück nicht in dem Maase herbeygeführet werden, als bey den ausgewiesenen Brüdern. Das Mädchen kann durch eine vortheilhafte Heurath wieder zum Besitze eines dem verlornen Eigenthume gleichstehenden Vermögens gelangen; auch stehen ihm nicht so viele Hindernisse im Wege, um sich durch seiner Hände Arbeit auf eine rechtliche Weise, im unverehlichten Stande, den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben. Daß viele Einzelne das Opfer des barbarischen Herkommens werden müssen, hat die Erfahrung hinlänglich gelehret. — In und ausser dem Flecken, wo die Bergrothe hauseten, war man deßwegen von jeher bedacht, den aus diesem politischen Gebrechen entstehenden Folgen — ich meine ganz vorzüglich die Beeinträchtigung der weiblichen Rechte, die, in tausend Nüancen, bis in die höhern und gebildeten Stände übergegangen ist — auf eine vernünftige Weise zu entgehen. In der Ueberzeugung, daß die erträumten Rechtsverhältnisse der beyden Geschlechter auf sehr großen Vorurtheilen und vorzüglich auf einer fehlerhaften und verkehrten Erziehung beruhen, verbanden sich die Einwohner im Thale zu einem Zwekke, der ihrem gesunden Menschenverstande Ehre macht. Während die Söhne, welche ihr väterliches Erbe verlassen mußten, Handwerke lernten, spannen und webten die Töchter. Das was sich die

Mädchen des Winters über mit Weben verdienten, legten sie zurück. Oft hatte sich eine solche Weberin 150 bis 200 Gulden erspart, und man pflegte dann gewöhnlich die Tüchtigkeit einer zukünftigen Hauswirthin nach der Größe ihres erworbenen Capitälchens zu beurtheilen.

Dieser Maasstaab der Beurtheilung war ziemlich sicher, besonders wenn die oft kurze Erwerbszeit mit in Anschlag gebracht wurde. Nach einer alten Uebereinkunft nun, war jeder junge Bauer verbunden, nur von diesen Landmädchen Eine als Braut nach Haus zu führen. Hieraus ergaben sich zwey wichtige Vortheile. Der erste war, daß sich jedes Mädchen befleißigte, ein paar Gulden mehr als ihre Nachbarin zu ersparen, weil ein Freyer diese an sich unbedeutende Kleinigkeit sehr hoch anschlug. Dieß erweckte den Geist der Nachahmung, des Fleißes, der Gewerbsamkeit, der Ordnungsliebe und der Häuslichkeit. Der andere Vortheil bestand darin, daß die aus ihrem väterlichen Gute mit wenigen Gulden Ausgewiesenen, durch jene Convention die gewisse Hoffnung hatten, wieder zu dem Besitze einer eigenthümlichen Wirthschaft zu gelangen. Nicht selten mußte ein Mädchen dem ältesten Bruder ihren Vermögens Antheil von 10, bis 12,000 Gulden überlassen, und heurathete mit 100 Thalern in der Hand einen Landwirth der noch ein

Mal so viel als die erstgenannte Summe im Vermögen hatte.

Jenes Gesetz also, das blos dem Erstgebornen den ungetheilten Besitz des von den Aeltern hinterlassenen Gutes sichert, fand auch bey der Familie Bergroth seine Anwendung. Der älteste Bruder blieb Herr von den Hufen und speißte seine Geschwister mit Gelde ab. Hier treffen wir auf die Ursache, warum sich auch die jüngern Brüder Bergroth auf die Wundarzneykunst legten. Sie wanderten mit ihrem wenigen von dem Gute bezogenen Gelde aus, giengen auf Bildungsanstalten, um ihre Kenntnisse auf einen höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen, und suchten dann da ihr Unterkommen, wo sie ihr Glückstern hinführte. Manche wanderten auf Gerathewohl aus, trieben sich als Gehülfen von einem Wundarzte zum andern herum, bis auch ihnen ein Plätzchen ward, wo sie sagen konnten, hier will ich nach Kräften wirken und sterben. So wurden die Bergrothe, in Franken, Schwaben und Oesterreich zerstreuet — sie alle finden in aufsteigender Linie, in jenem freundlichen Thale jenseits des Fichtelgebirges, die morschen Gebeine ihrer Stammältern wieder.

Zweytes Kapitel.

Ehe ich von dem Gegenstande dieser Geschichte reden kann, muß ich zuvor noch einige Sprossen höher in die Bergrothische Familien Leiter greifen. Hans Bergroth war ein geschickter und erfahrner Wundarzt, der beynahe die Wundarzneykunst zum Hauptgeschäfte seiner bürgerlichen Laufbahn gemacht hätte, wenn der unbedeutende Verdienst, der unsern meisten Deutschen Wundärzten, für die Ausübung ihrer Kunst so kümmerlich zufließt, ihn nicht genöthigt hätte, sein erstes Augenmerk auf die Oekonomie zu richten.

Er wußte wohl, daß der Zweck auf welchen die Oekonomie — die Wissenschaft von zweckmäßiger Bestimmung der äussern Unterhaltungsmittel zu unsern Bedürfnissen — ihre Vorschriften richtet — Gründung, Erhaltung und Erhöhung des äussern Wohlstandes sey, in so weit nämlich dieß durch Geld und Gut bestimmet wird; und daß diese Absicht durch Klugheit, Zweckmäßigkeit und Ordnung erreicht werde. Durch eine natürlich gute Urtheilskraft ge-

leitet, befolgte er zwar die Regeln nur in concreto, ohne sie gerade immer in abstracto zu kennen; aber er war doch mehr als ein bloßer Routinier, der sich nicht über das Einseitige in der Erfahrung erhebt und keine allgemeingültigen Grundsätze oder leitende Principien kennt, von denen die Erfahrung ausgehen muß, und wodurch die Oekonomie der Sittlichkeit — durch rechtmässige Mittel unsere äussere Vollkommenheit, zur Erhaltung der innern, zu erweitern — der Cameraltheorie und der Praxis wichtige Vortheile leistet. Die Zwecklehre der Oekonomie war damals noch nicht so berichtiget, wie sie es nun, seit der Erscheinung der kritischen Philosophie, ist. Damals galt auch in dieser Doktrin die schädliche Maxime: in der Haushaltungskunde müsse oft der Zweck die Mittel heiligen. Aber Hans Bergroth wendete kein Mittel zur Gründung, Benutzung, Unterhaltung und Vermehrung seines Vermögens an, das sein inneres Gefühl über Recht und Unrecht nicht gebilliget hätte. Die Gründung des Fonds ist das erste Mittel zum Zwecke der Oekonomie. Dieser bestand bey der Bergrothischen Familie an Vermögenssubstanz: in einem schönen schuldenfreyen Landgütchen im Marktflecken; in einem kleinen Bauernhofe, der eine viertel Meile von jenem lag; und in einer der intensiven und extensiven Größe des Gutes angemessenen Viehzucht. Die auf die Bewirthschaftung des Fonds

Bezug habenden häuslichen Geschäfte, wurden nach allgemeinen Vorschriften geführt. Der Hausherr leitete alles was zur Haushaltung und seine Gattin besorgte, was zur Hauswirthschaft gehörte. Das Oekonomie-Personale bestand, ausser den erwachsenen Kindern in zwey Knechten, zwey Mägden, und mehreren besoldeten Tagelöhnern. Das große Oekonomiegebäude war von Steinen neu aufgeführet, und die Gebäude für die Aufbewahrung und Zubereitung der gewonnenen Produkte und der ökonomischen Gerätschaften, waren ebenfalls in dem besten Zustande. Der Entzweck der Haushaltung ist: durch die Haupt- und Nebennutzungen der Oekonomie, den höchsten reinen Ertrag, so oft als möglich und nachhaltig zu erhalten, und die ökonomischen Bedürfnisse mit dem geringsten aber zweckmässigsten Aufwande zu befriedigen.

Die theoretisch-praktischen Kenntnisse der Oekonomie, die Kenntniße des Fonds, der Benutzungsmittel und der Grundsätze der Benutzung — worauf sich die Benutzungsmethode stützt, und auf welche sie gegründet werden muß, besaß Hanns aus eigenen und gesammelten Erfahrungen seiner Vorfahren. Den unvermeidlichen Aufwand berechnete er immer zum voraus mit dem zu erwartenden Betrag und verglich beyde mit einander. Dadurch wurde seine Oekonomie eine beständige Nahrungsquelle. Bey der Erhaltung derselben verfuhr er

nach Gründen, Plan und Ordnung. Er suchte Alles zu entfernen, was den Fond, dessen nutzbare Theile, das Oekonomie-Personale, die Gebäude, Werkzeuge, Erwerbmittel, Haushaltung und Hauswirthschaft nach ihrem Umfange oder nach ihrer Ergiebigkeit verringern könnte: er suchte diese Dinge durch ausführbare Mittel zu erhalten und zu verbessern. Die Meliorationsanstalten wurden nach wohl erwogenen und geprüften Nutzungsanschlägen vorgenommen, und die täglich vorgefallenen ökonomischen Geschäfte in ein besonderes Hausbuch eingetragen. So wurde der Untergang der Oekonomie, der aus der Nichtbefolgung dieser Grundsätze entspringet, von den Bergrothischen Familienvätern Jahrhunderte lang verhütet.

In der Oekonomie, pflegte Hanns Bergroth zu sagen, muß alles nach vernünftigen Mitteln und Zwecken angeordnet seyn — und der Arzt muß wie alle Menschen bey dem Bauer an den Tisch gehen. Drey Theile des Jahres waren aus dem eben genannten Grunde dem Ackerbaue und der Viehzucht, der vierte Theil aber, der Winter, war dem Studium der Chirurgie gewidmet. Die Pflüger, Säer und Schnitter saßen nun hinter den Büchern, machten sich mit den vom Hausvater aufgegebenen Gegenständen genau bekannt, verglichen ihre in das Tagebuch eingetragenen Erfahrungen mit dem Gelesenen, und sprachen dann bis spät in die Nacht hin-

ein, über die Materie, welche gerade an der Tagesordnung war. Heister's große Chirurgie und dessen erster Umriß der Zergliederungskunst, waren damals die allgemein geschätzten Schriften, welche gewissermaasen ein canonisches Ansehen erhalten hatten, und die von den Bergrothen eben so benutzt wurden, wie jetzt ein gewöhnlicher Chirurgus, oder ein Arzt, der die Wundärzneykunst nur aus Büchern kennt, Bernstein's Wörterbuch oder die Schriften von Richter und Bell benutzt. Die anatomischen Schriften Heister's und Kulmus wurden dem Gedächtnisse nur historisch anvertraut, weil diese Doktrin nicht praktisch geübt werden konnte; aber die Nichtbefriedigung dieses Bedürfnisses beschränkte sie weniger bey der Ausübung der Kunst, als man zu glauben berechtiget ist. Hanns Bergroth verrichtete einige Operationen höherer Art, die den Beyfall eines Siebold's und Loder's verdient hätten.

Eine nothwendige Folge dieser Lebensweise war: daß der Hausvater, um zu den ebenerwähnten Geschäften seine Glieder brauchbar zu erhalten, schwerer Händearbeit sich enthielt; er führte nur die Aufsicht über die Haushaltung. Aus gleicher Ursache ward auch nicht durch die Söhne, sondern durch Tagelöhner das Getraide im Spatherbste und Winter ausgedroschen. Diese Erleichterung für Jene war billig, da jeder Bergroth verbunden war,

das ganze Jahr hindurch, sich einer jeden vorfallenden chirurgischen Verrichtung ohne Widerrede zu unterziehen.

Es ist nöthig, daß ich von den moralischen und bürgerlichen Verhältnissen dieses häuslichen Cirkels nichts übersehe, was mit der folgenden Geschichte in einiger Beziehung stehet. Hanns Bergroth, der Hausvater, war ein trefflicher Oekonom und ein guter Chirurgus; überdieß hatte er die guten Eigenschaften seiner Voraltern, als: strenge Rechtschaffenheit, Liebe für Arbeit und Wahrheit, alte Deutsche Treue und Biederkeit — und, so lange nicht gewisse besondere Neigungen ins Spiel kamen, eine Gleichmüthigkeit des Charakters, welche der Familie eigen zu seyn schien. Er war aber auch von ihren Fehlern nicht frey. Sein cholerisches Temperament riß ihn nicht selten zum Jähzorn und raschen Handlungen hin — und seine Neigung zum Epicureismus, im gröbern Sinne des Wortes, d. h. sein Hang zum Trunke und zu Ausschweifungen in der physischen Liebe, vermochte er nicht immer, wie es seyn sollte, der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen.

Regine, die Ehegattin von Hanns Bergroth, war die Tochter eines Predigers. Ihre rechtschaffene Aeltern hatten ihr eine gute Erziehung gegeben. Damals gab es noch keine Revisionswerke über die Erziehung und keine Kloster-Geister- und

Rittergeschichten. Der Prediger glaubte, daß man bey der Erziehung eben so einfach als die Natur bey allen ihren Operationen verfahren müsse; daß die Bildung des Kopfes und des Herzens zwey ganz verschiedene Dinge wären; daß es die schwerste Aufgabe für ein Vernunftwesen sey, die Grenzlinien und Uebergänge beyder Tendenzen zu berichtigen; daß aber laut der Erfahrung, die erstere der leztern nachstehen müsse; daß dem Begriffe des Wortes Erziehung gemäß, aus dem zu bildenden Menschen mehr herausgezogen, als in ihn eingetragen werden müsse; und daß derer ste Zweck vorzüglich dadurch erreicht werde, wenn man die Hindernisse entferne, die der Selbstentwickelung im Wege ständen u. s. w. Diese und andere daraus entspringenden Grundsätze, dienten ihm zur Norm seines praktischen Verfahrens bey dem Unterrichte. Die Gattin des Predigers machte ihre Tochter mit den wichtigen Geschäften einer Hauswirthin bekannt. Das Mädchen wuchs heran, war an Leib und Seele gesund, und wußte am Hochzeitstage nichts von Vapeur's, Siegwartsfieber und andern Anomalien der Nerven, welche aus der Empfindeley entspringen. Wir werden unten auf diese Dinge wieder zurück kommen: Deßwegen jetzt nur noch ein Paar Worte. Regine brachte ihrem Manne ein mässiges Vermögen mit, ließ ihn aber nie gewahr werden, daß sie das reichste Mädchen im Thale gewesen sey.

Die hausmütterlichen Pflichten, die sich auf Vermögenserhaltung einschränken, erfüllte sie als ein rechtschaffenes Weib. Ihren Gatten liebte sie aufrichtig und bey seinen Verirrungen, machte sie von der weisen Lebensmaxime — Widerstand reitzt zum Aufruhr und ein liebevolles Betragen macht den Tyrannen zum Lamm — eine glückliche Anwendung. Diese Gesinnungen trug sie auf die Kinder über, und stellte ihnen die guten Eigenschaften des Vaters als ein Muster der Nachahmung auf, während sie seine Fehler ihren Augen zu entziehen suchte.

Die Verschiedenheit dieser beyden Charaktere leitet mich auf einen wichtigen Gegenstand, der in doppelter Hinsicht eine pragmatische Erörterung verdienet. Ich werde nämlich eigene Grundsätze der Erfahrungsseelenlehre aufstellen und nach diesen Sätzen die Handlungsweise Hanns Bergroth's und anderer in dieser Geschichte vorkommender Menschen zu erklären versuchen. Aber um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, sey es mir vergönnt, zuvor über das Verhältniß der empirischen Psychologie zur Moralphilosophie und über die wechselseitige Verbindung beyder Wissenschaften ein Paar Worte zu sagen.

Drittes Kapitel.

Die Handlungen der Menschen sind Objekte der Beurtheilung, sowohl für den Moralphilosophen als für den empirischen Psychologen. Beyde aber haben verschiedene Zwecke. Der Moralphilosoph, im eigentlichen Sinne des Wortes, will Handlungen würdigen, ob sie den Gesetzen der Vernunft angemessen d. h. ob sie recht und unrecht, gut und böse sind.

Der Forscher des Erfahrungsmässigen in dem Reiche der Geister, will menschliche Handlungen erklären. Er sieht von dem hinweg, in wie fern eine Handlung gut oder bös, recht oder unrecht genannt werden könne: er geht auf die Triebfedern, die einer Handlung zum Grunde liegen, zurück, und sucht sich die Frage zu beantworten, warum ein sinnliches Wesen so und nicht anders gehandelt habe? Die Zwecke des Erstern also liegen weiter, als die des Leztern; und folglich schließt das Gebiete des Moralisten das des empirischen Psychologen mit in sich. Denn um menschliche Handlungen

würdigen zu können, muß man sich vor allen Dingen zu erklären (aus ihren Triebfedern und Motiven herzuleiten) wissen. Allein um sie zu erklären, hat man gerade nicht nöthig, sie zu würdigen. Wir wollen diesen Begriff näher untersuchen. Meine Leser wissen, daß die angewandte Moral diejenigen moralischen Wahrheiten enthält, welche die Anwendung der allgemeinen und reinen Grundsätze auf die Natur und Lage des Menschen möglich machen. Sie beruhet, sofern sie moralisch ist, auf reinen Vernunftprincipien, so fern sie Anwendung davon auf einen durch Erfahrung gegebenen Gegenstand (den Menschen) machen soll, auf empirischen Kenntnissen von demselben, und ist also eine gemischte, theils reine, theils empirische Wissenschaft. Hieraus folgt, daß die Psychologie und Anthropologie die Hauptdata zur angewandten Sittenlehre liefern müssen; daß die Erfahrungsseelenlehre von der Philosophie der Sitten nicht kann und darf geschieden werden, wenn menschliche Handlungen in concreto nach moralischen Vorschriften beurtheilt und gewürdiget werden sollen; daß folglich beyde Doktrinen in Eins zusammen fallen. Der moralische Rationalist nennt Hanns Bergroth's Verirrungen Handlungen, die sich mit der Würde eines moralisch freyen Vernunftwesens nicht vereinigen lassen; der Eudämonist lehrt, daß sie für die bürgerliche Gesellschaft schädlich sind u. s. w. Beyde

haben recht geurtheilt, aber die Handlungsweise dieses Subjekts ist durch diese Urtheile noch nicht erklärt. Dieß ist das Geschäfte des empirischen Psychologen. Zur Erreichung dieses Zweckes geht er von folgendem negativen Grundsatze als einem leitendem Princip aus: der gewöhnliche Maasstaab, den innern Charakter eines Menschen aus seinen Handlungen (Erscheinungen) zu beurtheilen, ist deßwegen unrichtig, weil bey völlig ähnlichen Handlungen nicht immer gleiche Triebfedern und Motive in dem handelnden Subjekte zum Grunde liegen. Denn z. B. wenn mehrere Menschen einen Theil von dem was sie im Ueberflusse besitzen oder entbehren können, an Dürftige abgeben, so ist zwar die Handlung Eins, aber gewiß werden die Beweggründe des Almosengebens bey Jedem verschieden seyn. Beyspiele dieser Art könnten vermehret werden, wenn sie nicht allgemein als wahr anerkannt wären. Dem empirischen Psychologen, im richtigen Sinne des Wortes, sind also Handlungen bloße Erscheinungen, die an sich keinen Erklärungsgrund enthalten, warum sie sich so, und nicht anders zeigen. Erscheinungen beweisen nur daß Etwas, nicht aber Was denn da sey. Deßwegen spähet er den Gründen der Erscheinungen selbst nach, in der Ueberzeugung, daß die Folge nicht gegeben seyn könne, wenn kein Grund gesetzt wäre. Beydes, Grund und Folge, muß er in

einem wahren Caussalnexus einsehen können, wenn er bey Erklärung der Erscheinungen nicht in den Fehler der Einseitigkeit verfallen will. Dieß ist das Ziel wornach er streben sollte, unbekümmert ob das Resultat seiner Untersuchungen guten oder bösen Werken entspricht.

Bacon erklärt für eine Verirrung des menschlichen Verstandes, wenn man Lehrbegriffe zu sehr generalisirt. Eine weit gefährlichere ist es, wenn man Doktrinen, die aus Einer gemeinschaftlichen Erkenntnißquelle fließen, durch sogenannte Grenzlinien von einander scheidet. Die nachtheiligen Folgen von diesem Verfahren haben sich von jeher an mehreren Zweigen des menschlichen Wissens offenbar gezeigt. Wir wollen einen Blick auf die Folgen werfen, welche nothwendig entstehen müssen, wenn die empirische Seelenlehre von der Sittenlehre getrennt und jede für sich isolirt dahin gestellt wird; und wenn Fälle die mit einer oder der andern dieser Wissenschaften in nächster Beziehung stehen, ohne Rücksicht auf das Ganze beurtheilt werden.

Man denke sich einen Sittenlehrer, der sich bloß an abstrakte Notionen der speculativen Vernunft hält — der nur von der erhabenen Idee Kant's die dieser tiefe Denker als obersten Grundsatz der rei-

nen Sittenlehre aufgestellt hat *) ausgehet, und Handlungen ohne Rücksicht ihrer verschiedenen Beweggründe, beurtheilt — der zwischen objektiv- und subjektiv moralisch gut und bös, und zwischen Moralität und Legalität keinen Unterschied macht; man denke sich weiter einen empirischen Psychologen, der die Wahrnehmungen über die menschliche Seele, über ihre Empfindungen, Vorstellungen, Begierden u. s. w. sammelt, mit einander vergleicht und sich bemühet Regeln zu entdecken, nach welchen diese Veränderungen in der Seele vorgehen und zusammenhängen — der aber zum Besitze dieser Regeln oder höherer Gesetze noch nicht gekommen ist, mithin die in seiner Beobachtungssphäre gesammelten Wahrnehmungen (Materialien zur Erfahrungsseelenlehre) für Erfahrungen hält u. s. w. — so wird Jener blos von categorischen Imperativen, dieser aber von Erscheinungen reden, und die Zwecklehre wird unter den Händen jedes Einzelnen eine Richtung gewinnen, daß sie ihren Zweck selbst verfehlen muß.

Es könnten hier mehrere Namen von Männern stehen, die bürgerliche Gesetze gegeben und geschrie-

*) Handle so, daß du wollen könnest, deine Maxime (die subjektive Regel, die deiner Handlung zum Grunde liegt) solle ein allgemeines Gesetz sowohl für dich, als für alle vernünftige Wesen werden.

ben haben, und die dieser Vorwurf trift. Statt ihre bekannten Arbeiten zu beleuchten, wollen wir im Allgemeinen von der aus dieser einseitigen Ansicht der Dinge entspringenden Folgen reden. Jener reine Moralphilosoph, der die Menschen nicht kennt, der Gesetzgeber und Richter ist, muß immer um seinen allgemeinen Dogmen in Fällen der Anwendung Gültigkeit zu geben, zu beschränkenden Formeln übergehen, (thät er dieß nicht, so wären sie in dem bürgerlichen Verein = X). Diese stehen ihm aber nur dann zu Gebote, wenn er von seinem Standpunkte auf den des gemeinen Bewußtseyns herunter steigt, und in dem Gebiete der sinnlich beschränkten Vernunftwesen sich nach empirischen Daten umsiehet. Er selbst mit der Seelenerfahrungskunde unbekannt, borgt nun von dem empirischen Psychologen, was ihm zur Verbrämung seiner Entwürfe dient. Dieser kann ihm aber nicht ganz genügen, weil der Gesetzgeber mit Erstaunen hört, daß es ausser den wenigen ausgebildeten vernünftigen Menschen, die Lehrbücher der Moralphilosophie schreiben und lesen, noch eine unendlich größere Anzahl giebt, die dergleichen nicht thun; daß es äusserst schwer, in den meisten Fällen ganz und gar unmöglich sey, menschliche Handlungen (worunter auch unsere e i g e n e gehören) zu beurtheilen; daß die Seelenlehre noch selbst ein verworrenes Chaos sey, in das, aus Mangel allgemeingeltender

Principien, keine Einheit könne gebracht werden *) u. s. w. Er kehrt also zu seinen Philosophemen zurück, entwirft Gesetzbücher, die einem durchlöcherten Sieb gleichen, ist als Richter hart und ungerecht und wird auf dem Throne ein Tyrann. **) Der empirische Psychologe nimmt Jenes Stelle ein. Er kennt die Menschen, nicht aber die Vernunft und ihre Gesetze. Er, der sich blos an die Erfahrung hält, kann sich nicht überzeugen, daß der ober=

*) Die Materialien der Erfahrungsseelenlehre haben sich unendlich gehäuft; sie sind aber nichts mehr als Aggregat von Erscheinungen, rhapsodistische Sätze, die nicht vermittelst eines Princips zusammen hängen, aus dem sich die Erscheinungen ableiten und diese auf jenes wieder zurück führen lassen.

**) Ich habe Moralphilosophen gekannt, die von der Kanzel immer und ewig von categorischen Imperativen sprachen. Ihre reine Lehre fand aber bey den unreinen (sinnlichen) Menschen wenig Eingang. Man hörte vom Sollen und — ließ die Kinder an den zufälligen Pocken sterben, ließ sich von Schatzgräbern und Quacksalbern betrügen, und man betrog Andere wieder. Der vernünftige Mensch braucht nur erinnert zu werden, daß die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens ein moralischer Zweck sey; der sinnliche Mensch aber muß unterrichtet werden, durch welche Mittel dieser Zweck am besten erreichet werden könne.

ste Grundsatz der Sittenlehre (der so alt als die moralische Vernunft des Menschen selbst, aber von Kant in einer neuen möglichst bestimmten Formel ausgedrückt ist) von aller Erfahrung unabhängig sey. Er lebt in einer Welt von Erscheinungen, und war immer noch glücklich Ursachen dieser Erscheinungen zu finden; nun solle er sich von seinem Standpunkte auf einen transscendentalen Standpunkt erheben, wo der letzte Erkenntnißgrund einer Reihe von Dingen für ihn (wie für alle Menschen) verschlossen ist. Die analytische Methode soll er aufgeben, und den entgegengesetzten synthetischen Weg gehen d. h. von dem obersten Grundsatze der Sittenlehre, zu den besondern Gesetzen herunter steigen. An diesen Gang will sich seine Vernunft nicht gewöhnen. Er zweifelt an dem moralischen Rationalismus, aber seine Zweifel führen nicht zur Wahrheit, sondern zum Irrthume. Es ist seinem Verstande angemessener, ein Moralsystem auf die unsichern und schwankenden Pfeiler Erziehung, bürgerliche Verfassung, Wille der Gottheit, eigene Vollkommenheit, sittliches Gefühl oder Selbstliebe zu gründen; und er ist, je nach dem eins oder das andere dieser Systeme für ihn überzeugend ist, entweder moralischer Empirist — Mystiker — Sensualist, oder moralischer Skeptiker. Angenommen, flößt ihm der Skepticismus ein, das oberste Sittengebot, das Kant gegeben hat, sey ein Grundvermögen des Ge-

müthes — daß ich vernünftig handeln soll, so hat es doch nach seinem formalen Inhalte kein inneres Criterium der Wahrheit für mich; und es soll für alle Menschen allgemein, nothwendig und verständlich seyn? Prüfe ich einige von dem formalen Princip abgeleitete Sätze, fährt er fort z. B. den Satz: du sollst nicht stehlen — Wie kam der moralische Rationalist auf dieses Gebot? Ist es von aller Erfahrung unabhängig? das Letztere läßt sich nicht behaupten, weil es keine angeborne Begriffe giebt. Ist es nicht aus der Erfahrung genommen und für diese gegeben, sondern mit den geistigen Vermögen des Menschen verwebt, (Form der Vernunft) dann bleibt es unbegreiflich, warum es durch Unterricht von Aussen in den Menschen hinein getragen werden muß — warum diese Vernunft nicht alle Menschen nöthiget, immer Recht zu handeln — warum sie nicht Jeden mit gleichen Trieben beseelt, seinen unglücklichen Brüdern aus uneigennützigen Absichten beyzuspringen — Warum z. B. Menschen, die in Gefahr sind im Wasser zu ertrinken, oft von einer unthätigen neugierigen Menge angegafft werden — warum der Otaheite glaubt recht zu thun, wenn er die an seiner Küste landende Schiffe und die an das Land tretende englische Mannschaft bestiehlt — warum der Räuberhauptmann den Tag unglücklich nennt, an dem keine geraubte Beute in seine Höhle gebracht wird; es ist unbegreiflich, wa-

rum die Vernunft so spät jenes oberste Sittengesetz in sich selbst fand, und die Menschen die z. B. nach dem Glückseeligkeitssysteme richteten und sich richten ließen, Jahrhunderte lang im Stiche ließ u. s. w. —

Man sieht wohl ein, daß der moralische Empirist und Skeptiker zwischen materialen und formalen praktischen Grundsätzen, Begehrungsvermögen und Willen, oder Sinnlichkeit und Vernunft, keinen Unterschied macht; daß er die Vernunft und ihre Wirksamkeit in zu enge Grenzen zieht; er weiß nicht, daß das Sollen von aller Erfahrung unabhängig ist — nicht aber das, was man soll, weil jenes Gebot (so wie alle übrigen) durch Anwendung des obersten formalen Princips auf das Materiale der Erfahrung bestimmt wird; er vergißt, daß Jeder der gestohlen hat, auch der Otaheite und der Räuber, eine objektiv moralisch böse Handlung begangen hat, die Beweggründe des Diebstahls mögen seyn welche sie wollen, nur daß diese letztern den subjektiven Werth oder Unwerth der Handlung und die Gradverschiedenheit der Zurechnung und Strafbarkeit bestimmen. — Die unvermeidlichen Folgen von jener Art zu raisonniren sind: Abneigung gegen die vermeintlich überspannten Forderungen des moralischen Rationalismus und Rückkehr zu den Maximen die aus der Erfahrung und den genannten Principien gemächlicher

Moralsysteme fliesen; daher ein schwankender Zustand zwischen der moralischen Empirie und moralischen Skepse, Unentschlossenheit für oder wider die Tugend; willkührliche Grenzlinien der Rechtschaffenheit; beliebige und nach Gutdünken eingeschlagene Mittelwege; Bequemung nach Sitte, Meinung, Umständen und Temperament. Und wenn die Vernunft nicht ihre Rechte behauptete, durch ihren allmächtigen Willen nicht diese Fesseln sprengte — eine totale Gesetzlosigkeit.

Dieß wird hinreichen, meine Behauptung zu rechtfertigen, daß beyde Wissenschaften unzertrennlich sind, daß der Moralphilosoph schlechterdings die empirische Psychologie in sein Gebiet aufnehmen müsse, und daß auch der Seelenkündiger, wenn er mehr als bloßer Handlanger von Jenem seyn oder wenn er nicht noch größere Unglücke in der bürgerlichen Gesellschaft als der reine Moralist anrichten will, nicht allein die Erscheinungen der Seele (worunter ich mehr als ihre Wirkungen, nämlich Handlungen verstehe) nach Regeln verknüpfen sondern auch seinen Bemühungen eine höhere (moralische) Tendenz geben müsse, wenn die empirische Psychologie den Namen einer Wissenschaft verdienen soll. Hat er einen höhern Standpunkt als den des gemeinen Bewußtseyns und der gewöhnlichen Erfahrung, die nur intuitive Erkenntnisse verschaft, eingenommen; steigt dahingegen der reine Moral-

philosoph von dem Standpunkte der Transscendentalphilosophie herunter und kommt Jenem entgegen, dann gehen Beyde Hand in Hand einen Weg, wo sie nicht bloß nach categorischen Imperativen und Erscheinungen haschen, sondern für das Wohl der Menschheit handeln. Dann wird der Psychologe nach physischen Gesetzen oder Naturgesetzen des menschlichen Begehrens und Wollens *) bestimmen, was der Erfahrung zu Folge durch das Begehrungsvermögen geschieht und nach seiner Natur geschehen muß; der Moralphilosoph aber, was der praktischen Vernunft zu Folge geschehen soll, und Beyde gründen hier——auf das zureichende Urtheil der That. Durch diese Vereinigung wird auch der Unterschied zwischen den rationalen Moralisten und den Eudämonisten — in so ferne Glückseeligkeit eine Folge vernünftiger Handlungen und durch das sittliche Gefühl bestimmt ist — aufgehoben. Sie haben recht, wenn sie behaupten, daß die Tugend nicht wegen ihrer gegenwärtigen sinnlichen Vortheile, sondern darum gut sey, weil sie zum Wohle der Menschheit, welches ohne Tugend nicht bestehen kann, nothwendig ist, und weil nur von ihr gute Folgen zu erwarten sind. Das Moralprincip ist dann kein leerer Begriff, der in seinen

*) Der sinnliche Mensch strebt nach Vergnügen, der Verständige sucht Glückseeligkeit, der Vernünftige beobachtet seine Pflicht.

Inhalt Nichts aufnimmt, wenn nur formale Tugend für wirkliche Tugend erklärt wird: Denn eine Vernunft, die sich keinen Grund ihrer Gebote aus ihren Verhältnissen zum allgemeinem Besten angeben könnte, wäre freylich eine sich selbst widerstreitende Vernunft.

Die Grenzen dieser Schrift erlauben es nicht, diesen wichtigen Gegenstand weiter zu verfolgen. Dem mir vorgesteckten Zwecke gemäß, will ich jetzt über die Erfahrungsseelenlehre und ihr Objekt das Nöthige vortragen.

Viertes Kapitel.

Einige Weltweise und Sittenlehrer behaupteten: der Mensch sey seiner ursprünglichen Natur nach nicht gut; andere lehrten: er sey nicht bös. *) Beyde Partheyen mußten deßwegen die Wahrheit verfehlen, weil diese Sätze von allen möglichen erkennbaren Gründen und Beweissen entblößt, da-

*) Die Vertheidiger der Erbsünde drückten den ersten Satz affirmativ und so aus: Der Mensch ist von Natur bös. Den zweyten Satz confirmiren die Rechtsgelehrten durch ihr Bekanntes: Quilibet praesumitur bonus etc.

hin gestellt sind. Wir erkennen nichts von diesen Sätzen, als daß in denselben die Folgen mit ihren Ursachen offenbar verwechselt sind, und daß man überdieß von dem Besondern auf das Allgemeine geschlossen hat. Denn wenn die Vernunft fragt: warum ist aber die Menschennatur entweder gut oder bös? so drehen sich alle mögliche Antworten um den Punkt: „weil sie es ein Mal ist; wer da„ran zweifelt, der richte seine Aufmerksamkeit auf „die Handlungen der Menschen in Masse, und das „Resultat wird ohne Schwierigkeit gefunden wer„den, daß unsere Behauptung richtig ist!“ Forscht die fragende Vernunft weiter: Woher kommt es aber daß ihr Philosophen und Moralisten in euern Behauptungen so sehr von einander abweicht, d. h. daß Du Augustin den Menschen seiner Natur nach für bös, und Du Pelagius denselben für gut hälst, da doch die Wahrheit nur Eins seyn kann? Ein Jeder von Euch will doch auf einem und demselben Wege, durch Induktionsschlüße, sein Postulat gerettet haben; woher aber der Widerspruch? Altum silentium!

Höre uns zu, ruft eine dritte Parthey, deine Zweifel sollen gelößt werden, Du sollst Licht sehen, wo jetzt noch Dunkelheit ist. Unser Vater Rousseau hat's getroffen. Wäre der Mensch nicht gut und nicht bös, so wäre er Nichts, weil beyde negative Begriffe sich untereinander aufheben d. i. weil das

Negative nur in so fern Etwas ist, als es in Hinsicht des Positiven gedacht werden kann. Der Mensch muß also in Beziehung einer ursprünglichen Eigenschaft gedacht doch Etwas seyn. Vernimm: der Mensch, das Individuum, ist nicht gut und ist nicht böse, sondern er ist nur eins von Beyden, und er wird entweder das Eine oder das Andere seyn, wenn er dazu gemacht wird. Man sieht wohl ein, daß diese Parthey in der That einige Schritte weiter gehet, als die beyden andern, weil sie sich die Begriffe gut und bös in Beziehung einer Ursache denkt. Dessen ungeachtet ist diese Art zu raisonniren einseitig, und der Begriff unbestimmt, weil hier nur eine halbe Ursache angegeben wird, um Phänomene in dem Gebiete der Seelenlehre (Handlungen) zu erklären: sie führt auf Inconsequenzen, wodurch die Moralität eben so gefährdet werden könnte, als durch die absprechenden Dogmen, von denen im Eingange des Kapitels geredet wurde.

Es muß einen andern Weg geben, und giebt wirklich einen, auf dem es uns gelingen kann, menschliche Handlungen zu beurtheilen und zu würdigen. Ehe ich aber diesen Weg, den die Naturforschende Vernunft zur Erreichung dieses Zweckes gehet, vorzeichene, muß ich, um meine Behauptungen vor Mißdeutungen zu sichern, folgendes vorausschicken. Wir mögen aus Antrieben des sinnlichen Begehrungsvermögens, oder aus vernünftig —

gedachten und verbundenen sinnlichen Antrieben, oder aus reinen Vernunftideen handeln; so geht doch in allen diesen Fällen jedesmal vor dem Zustande der Handlung die wir wahrnehmen, ein anderer Zustand unsers Gemüthes und der veranlassenden Aussendinge, wozu es in Verhältnissen steht, der Zeit nach voraus, auf welchen jener regelmässig und gleichförmig erfolgt, so daß unter vollkommen denselben innern und äussern Umständen das Nichthandeln sowohl, als jede andere, von derjenigen welche geschieht, verschiedene Handlung, für bedingt unmöglich gehalten wird. Diese Behauptung einer allgemeinen Naturnothwendigkeit einer jeden Handlung zu jeder bestimmten Zeit nach unwandelbaren Naturgesetzen (empirisch sinnlicher Determinismus) stützt sich auf ein nothwendiges Verstandesgesetz, den Grundsatz der Caussalität, und begünstiget das Interesse der Naturforschenden Vernunft. Denn ohne Voraussetzung eines solchen gesetzmässigen Zusammenhanges aller Zustände und Handlungen des Gemüthes könnten wir den psychologischen Gesetzen des Begehrungsvermögens und Willens nicht einmal nachspüren. Diese Vorstellung, von welcher alle psychologische Nachforschung ihrer Möglichkeit nach abhängt, ist in der angewandten Moral von den wohlthätigsten praktischen Folgen. Sie schließt nicht nothwendig in sich den Gedanken, daß die letzten bestimmenden Gründe

selbst Erscheinungen in der Zeit wären, von denen es entscheidend abhienge, ob wir sittlich oder unsittlich handelten. Die absolute Freyheit ist übersinnlich. Aus ihr kann und darf keine in der Erfahrung vorkommende Handlung erklärt werden. Denn bey Erklärung sinnlich wahrnehmbarer Begebenheiten muß man zu andern zurück gehen, die ebenfalls in die sinnliche Wahrnehmung fallen. Die Erklärung wär' ausserdem willkührlich, und dem Zwecke der Naturforschung nachtheilig. Ein sinnlich vernünftiges endliches Wesen (wie der Mensch) handelt nicht bloß aus vernünftigen Gründen, die von Zeitumständen nicht abhängen, sondern auch aus andern Antrieben, die davon abhängig sind. Es muß also möglich seyn, daß es durch fremde Gesetze bestimmt werde, und wenn es nicht vernünftig handelt, so muß etwas, daß der Sinnlichkeit und ihren Erscheinungen in der Zeit zum Grunde liegt, angenommen werden, welches zwar nicht die Vernunft und ihre Gesetze ändern, aber doch den Erfolg desselben in der Erscheinung unmöglich machen kann. *)

Ich wünsche, daß man diese Gesichtspunkte nicht verlieren möchte, wenn man an die Beurtheilung

*) M. vergl. Versuch einer Moralphilosophie von C. C. E. Schmid. Zweyte Ausgabe 1792. §. 259. a. b. 263. y. 7. 12. b.

meiner Sätze geht. Wenn der Naturforscher im Geisterreiche, durch Grundsätze geleitet, seine psychologischen Nachforschungen anstellt, so muß in jeder Hinsicht die Eleutheriologie sogar an innerer Evidenz gewinnen.

In allen (körperlichen und geistigen) Erscheinungen d. i. in allen unmittelbaren Gegenständen der wahrnehmbaren Schöpfung, ist etwas Beharrliches (Substanz Kraft), welches den Grund aller Veränderungen enthält; alle Gegenstände der Erfahrung haben eine Ursache d. i. alle Erscheinungen müssen als eine wechselseitige Beziehung von Gründen und Folgen betrachtet werden; alles in der Natur hängt nach beständigen immer gleichförmigen Gesetzen wechselseitig zusammen d. i. alle Substanzen, so fern sie im Raume als zugleich wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger realer (dynamischer) Gemeinschaft. Nach diesen drey Gesetzen werden durch den Verstand alle Erscheinungen verknüpft, und ohne dieselben ist keine Erfahrung möglich. Diesen wichtigen Moment dürfen wir nicht aus dem Gesichte verlieren, wenn wir von menschlichen Handlungen eine befriedigende Erklärung geben wollen. Aus diesem Grunde wollen wir auch die Criterien dieser Gesetze näher untersuchen.

Was eine Substanz an sich ist, können wir schlechthin nicht wissen; wir erkennen sie bloß empirisch aus ihren Kräften und Handlungen; sie wirken im Rau-

me und sind nichts absolut Inneres, sondern lauter Verhältnisse. Die Substanzialität der Materie beruhet darauf, daß sie ein beharrliches Prädikat der empirischen Anschauung nämlich Undurchdringlichkeit hat. Die veränderlichen Beschaffenheiten, welche der Substanz inhäriren, sind ihre Accidentien. Einem jeden wirklichen Dinge kommen entweder bejahende oder verneinende Bestimmungen zu. Innerlich heißen solche Bestimmungen, die das Wesen eines Dinges ausmachen: äusserliche zufällige Beschaffenheiten, heißen die, welche geändert werden können, ohne daß das Wesen aufgehoben würde.

Das zweyte Gesetz: jede Wirkung hat eine Ursache, ist von aller Erfahrung unabhängig; aber es ist gewiß, daß alle Veränderungen durch Ursache und Wirkung mit einander verknüpft sind. Das Verhältniß eines Dinges, so fern die Möglichkeit eines andern aus ihm erkannt werden kann, heißt der Grund oder die Bedingung; und dessen Möglichkeit erkannt wird, heißt, in Beziehung auf den Grund, die Folge. Es ist ein Gesetz des menschlichen Verstandes, daß wir uns alle Veränderungen in der Welt in einem wahren Causalzusammenhange vorstellen müssen: Jede Wirkung muß einen zureichenden Grund haben, dessen Folge sie ist, und sie ist selbst wieder Grund von andern Folgen.

Nach dem dritten Gesetze machen alle Substanzen, die im Raume als zugleich wahrgenommen werden,

ein zusammengesetztes Ding aus. Alle Dinge im Raume sind zusammengesetzt. Ihre Bestimmungen sind wechselseitig ineinander gegründet, und jede derselben muß als leidend und als handelnd zugleich gedacht werden. Wenn nun zwey oder mehrere Dinge auf einander wirken, so sagt man, daß sie in einem wechselseitigen Einfluß mit einander stehen. Dieß ist das Verhältniß der Wechselwirkung. Jede Substanz besitzt die Fähigkeit, sich von einer andern Substanz afficiren und verändern zu lassen und ein Vermögen auf andere einzuwirken. Das Produkt dieses wechselseitigen Einwirkens und Gegenwirkens ist das, was wir Erscheinung, Phänomen nennen. Die Kraft, vermöge der ein Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung sich als Erscheinung darstellt, würde ewig schlummern, wenn sie nicht durch eine andere zur regen Thätigkeit angespornt würde; und eine Substanz würde auf die andere nichts vermögen, wenn die Substanz, auf die eingewirkt werden soll, keine Receptivität für diese Einwirkung besässe. Dieß ist allgemeines Gesetz, das sich durch die ganze wahrnehmbare Natur bestätiget; und es ist kein anderer Unterschied zwischen den Produkten, als im Grade d. i. die lebendig organisirten Körper stellen sich in einem andern und vollkommenern Zustande dar, als die anorgischen oder sogenannten leblosen.

Diese aus der Metaphysik abgeleiteten Sätze, wollen wir nun auf die empirische Psychologie anwenden. Den innern Grund von einer gewissen Classe unbezweifelter Erscheinungen, die der Mensch durch Beobachtung seiner selbst wahrnimmt, nennen wir, zum Unterschiede von den Gründen anderer Erscheinungen, das Ich, den Geist, die Seele: Seele heißt der vom Körper verschiedene Grund der Thätigkeit (Fühlen, Denken und Wollen) der mit dem Körper verbunden ist. Was die Seele für ein Ding an sich sey, worin ihr Wesen bestehe? wissen wir nicht, weil die Substanzen nur aus ihren Handlungen, erkannt werden. Deßwegen sind die Streitigkeiten über Materialismus, Inmaterialismus und Sitz der Seele unnütz und zum Theil lächerlich. So viel ist gewiß, daß die Aeusserungen jenes Princips, von dem der Bewegung höchst verschieden sind; daß die Einheit des Selbstbewußtseyns unmöglich seyn würde, wenn das Denken, Fühlen und Handeln bloß im Wechsel der Materie gegründet seyn sollte; daß dieses Princip mit dem Vereinigungspunkte der Nerven (medulla oblongata) genau verbunden ist; und daß die Seele auf den organischen Körper, so wie dieser auf Jene, mittelst der Empfindungs- und Bewegungs-Nerven einen wechselseitigen Einfluß hat. Wir wissen überhaupt von der Seele nur in so fern Etwas, als sie sich in der Erfahrung, wenn wir uns selbst und andere Menschen beobachten, unter gewissen

Bedingnissen als Phänomen äussert. Weiter und über sich selbst hinaus darf und kann auch der empirische Psychologe nicht gehen; er muß sich innerhalb der Grenzen des Erfahrungsmässigen halten — diese Grenzen, die Hülfsmittel *), und die Schwierigkeiten, die theils die Wissenschaft selbst, theils das Objekt derselben betreffen, genau kennen — bey seinen Beobachtungen und Versuchen Analogie und Induction zu Hülfe nehmen — und seine Nachforschungen nach allgemeinen Grundsätzen oder Regeln anstellen.

Die innerlichen Bestimmungen die dem Menschen wesentlich zukommen, die das Wesen des Menschen ausmachen, sind: ein organischer Körper und eine vernünftige Seele **). Bestimmungen welche nothwendig aus dem Wesen selbst folgen, und an das Leben geknüpft sind, sind: die Anlagen und Grundtriebe des Menschen. Gemüthsbewegungen, die sinnliche Natur des Menschen, und was damit zusam-

*) Ein wichtiges aber vernachlässigtes Hülfsmittel ist die vergleichende Seelenlehre, welche aus der Beobachtung der Thiere entspringt.

**) In der empirischen Psychologie begreift man unter diesem Ausdrucke — die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft und das Gedächtniß, das höhere Erkenntnißvermögen, das Gefühl- und Begehrungsvermögen, — mit einem Worte Alles, was zur geistigen Natur des Menschen gehöret.

menhängt, gehören zu den wandelbaren Bestimmungen. Man kann überhaupt den Willen eines vernünftigen Wesens das Beharrliche, die Willkühr eines sinnlichen, das Veränderliche nennen.

Der Mensch hat ursprüngliche physische, intellektuelle und moralische Anlagen, welche mit den respectiven ausgebildeten Zuständen nicht verwechselt werden dürfen. Man denke sich eine Linie, wo jene der Anfangspunkt, diese der Endpunkt sind. Das Kind z. B. hat physische Anlagen, vermittelst der Muskeln tausendfältige Bewegungen des Körpers hervorzubringen; aber welch ein Unterschied ist zwischen dem kleinen Geschöpfe, das unvermögend auf der Erde kriecht und dem Meister gymnastischer Uebungen! Es hat intellektuelle Anlagen, aber allmählig ist der Uebergang aus der Periode der Sinnlichkeit in die des Verstandes: der Redner lallte auf seiner Mutter Schooß, und der Philosoph wußte im Kinderwagen nichts von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe. Gerade so verhält sich's mit den moralischen Anlagen. Es giebt keinen Sprung in der Natur, und die deutliche Erkenntniß wird aus der undeutlichen entwickelt. Vielleicht erweckt ein physischer Schmerz das Mitleiden beym Kinde und wird beym Manne zur Pflicht; und der Sittenlehrer von großer Wahrhaftigkeit, war ohne Zweifel in seiner Kindheit ein argloser Lügner. Alle diese Anlagen werden in gewissen Zeiträumen entwickelt, geübt

und ausgebildet. Die Perioden der Entwickelung, der Uebung und Ausbildung sind in Hinsicht ihrer Ursachen und Folgen eben so verschieden, als die Menschen in den Jahren der Kindheit (der Sinnlichkeit), der Jugend (des Verstandes) und des in das Mannsalter tretenden Jünglings (der Vernunft). Die Bildungsmittel dieser Anlagen liegen theils in ihnen selbst, theils in den Aussendingen die auf den Menschen einwirken: Die Wirkungsart beyder beruhet auf einem dynamischen Verhältnisse, von dem unten die Rede seyn wird. Jede dieser Anlagen hat Classen, welche eine ihnen entsprechende siebenfache Entwickelung der menschlichen Natur bilden: die thierische, kunstgewerbliche, wissenschaftliche, schönkünstliche, staatsbürgerliche, sittliche und religiöse. *) Die vorzüglichsten Bildungsmittel der genannten Anlagen sind die Triebe, welche der Schöpfer an das Wesen des Menschen geknüpft und den Anlagen beygefüget hat. Es giebt nur Einen Urtrieb, der dem sinnlichen und vernünftigen Theile der Menschennatur entspricht. Ich nenne ihn Selbstliebe. Bey dem sinnlichen Menschen zweckt er auf die Erhaltung seiner selbst ab, und in so fern sind Abneigung vor Schmerz und Verlangen nach Wohlgenuß Modifika-

*) Universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts, als eines sich fortbildenden Ganzen u. s. w. von D. Jenisch 1801.

tionen desselben: Bey dem vernünftigen Menschen geht er auf Vervollkommnung der sittlichen Anlagen aus. Die aus diesem entspringenden Triebe z. B. der technische Formtrieb, der Kunsttrieb, der Wißtrieb und der Geselligkeitstrieb, können wieder auf jenen bezogen werden, und haben entweder in der Sinnlichkeit oder in der Vernunft ihre Quelle. Wir wissen nicht, ob die Triebe Vorstellungen oder Gefühle sind, aber in jedem Falle können sie als Gemüthsbestimmungen betrachtet werden, wodurch eine Handlung subjektiv möglich oder nothwendig wird. Es ist merkwürdig, daß die menschlichen Triebe die Anlagen wecken und bilden, sie selbst aber theils innerer theils äusserer Weckungs- und Bildungsmittel bedürfen. Die erstern gehen aus dem Gemüthe hervor, z. B. Selbstthätigkeit, Instinkt, physische Bedürfnisse und Aeusserungen des Seelenvermögens. Die Leztern sind: Klima, Gegend, äussere Glücksgüter, Lebensart, Handel und Gewerbe, Regierungsverfassung und Religion, gewisse Erfindungen, einzelne große politische Ereignisse und wichtige Naturbegebeuheiten. Die Erkenntniß dieser Dinge nach ihren Gründen und Folgen, ist von äusserst großer Wichtigkeit; denn wir lernen daraus — daß der abhängige Mensch oder unser Geschlecht, in jedem Raume seiner Existenz und in jeder Periode seiner Fortdauer, von der Hand der Natur mit diesen Anlagen, Treiben und Spornen der Triebe ausgestatet,

bloß durch ungünstige äusserliche Verhältnisse in seiner Ausbildung zurückgehalten und verhindert ward, und einzig deßwegen in so wenigen Ländern der Erde, und in so seltenen Zeitabschnitten seiner Geschichte, einen vorzüglichen Grad der Kultur erlangt hat — daß die Fortschritte des menschlichen Individuums zur Versittlichung äusserst langsam sind — daß der Mensch, oft durch diese Dinge gehemmt, Zeitlebens auf halben Wege stehen bleibt — daß endlich alles, was die menschliche Natur angeht, durch diese Kette verschlungen ist. Die Anlagen und Triebe, ihre Modifikationen und die Weckungs- und Bildungsmittel, stehen in einem Antagonismus, der für menschliche Entwickelung nothwendig ist. Es ist ein Kampf, welchen der sich entwickelnde Mensch mit sich selbst beginnt, um mittelst der Freyheit, seine Thierheit mit der Menschheit (Persönlichkeit) zu der möglich vollkommensten Harmonie zu stimmen, und jener eine mit ihrem Stoffe nur immer verträgliche, intellektuelle und moralische Form einzudrücken, welche die ihn umringenden Gegenstände der Natur, die nun von ihm mit entwickeltern und vollkommenern Kräften bearbeitet worden, zurückstralen. So schreitet der Mensch aus der Epoche der Thiermenschheit in die Entwickelungsperiode des Vernunftkeims und nähert sich nach tausend Verirrungen und Rettungen, endlich der Epoche der reinen Sittlichkeit — einem Ideale aller Menschenbildung

und wahrer Vervollkommnung, welches noch zu keiner Zeit und unter keinem Volke in der Wirklichkeit erschien; dem wir uns aber ins Unendliche annähern sollen, auch wirklich, obgleich in unermeßlich weit abstehenden Fernen, annähern. *)

Nach diesen nöthigen Voraussetzungen, werden folgende zu unserm speciellen Zwecke gehörigen Sätze verständlich werden.

Die Bedingniß, von der die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Handlung abhängt, ist doppelt: 1) eine innerliche, und 2) eine äusserliche.

Die innerliche Bedingniß zur Möglichkeit einer Handlung ist die Seele, welche als leidend und handelnd zugleich gedacht werden muß; d. i. die Seele besitzt, wie jede andere Substanz, a) die Fähigkeit sich von äussern Eindrücken afficiren und verändern zu lassen, und b) ein Vermögen gegen diese Eindrücke anzukämpfen und durch Selbstwirksamkeit bestimmte Handlungen hervor zu bringen. Beyde Eigenschaften der Seele werden zwar hier subjektiv von einander unterschieden, obgleich objektiv beyde vereiniget sind. Denn wollte man jede dieser Eigenschaften sich einzeln vorstellen, und in der einen oder in der andern den Grund der Möglichkeit der Hand-

*) M. vergl. die Werke von Iselin, Home, Ferguson, Condorcet, Herder und besonders von Jenisch.

lung allein setzen, so müßte man in offenbare Ungereimtheiten verfallen. Betrachtete man nämlich nur das Vermögen zu handeln, ohne auf den merkwürdigen Moment Rücksicht zu nehmen, daß es durch Eindrücke von Aussen erweckt und zur Thätigkeit angespornt werden müsse, so würden wir gar keinen Begriff von einer Handlung haben, weil dieses Vermögen, wenn nicht durch bestimmte Potenzen auf dasselbe eingewirkt wird, ewig schlummern, nie zur regen Thätigkeit und Selbstwirksamkeit gebracht werden würde. Man denke sich ein neugebornes Kind, das ausser aller möglichen Verbindung mit dem uns umgebenden Dingen aufwüchse, so wird dieser Satz begreiflich werden. Sähe man dahingegen die Fähigkeit (sich von äussern Einflüssen afficiren zu lassen) isolirt als Grund der Handlung an, so würde man gegen ein allgemeines Naturgesetz und gegen alle Erfahrung, sich den Menschen als eine bloße Maschine denken, die, fremden Eindrücken unterworfen, sich stets leidend verhielt, zum Handeln sich selbst nicht bestimmen d. i. eine Reihe von Handlungen nicht anfangen könnte. Mithin können nur beyde Eigenschaften, in einem gemeinschaftlichen Begriff verbunden, Seele heißen — keine derselben aber einzeln: beyde setzen sich einander wechselseitig voraus und bestimmen sich gegenseitig.

Durch die innerliche Bedingniß (Seele) ist noch nicht der Grund der Wirklichkeit der Handlung

gegeben. Diese hängt von der äusserlichen Bedingniß oder von den einwirkenden Seelenpotenzen ab. Unter diesem Namen begreife ich 1) Alles, was durch die äussern Sinne, mittelst der Nerven der Seele zum Bewußtseyn gebracht wird, z. B. Handlungen, die wir an Menschen ausser uns wahrnehmen. 2) die im Seelenorgan gewirkten Empfindungen, mittelst des innern Sinnes, die wir durch Selbstbeobachtung unsers Ichs wahrnehmen. Diese lassen sich ursprünglich auf jene beziehen — denn die Wahrnehmung durch den innern Sinn, entschricht immer Objekten die wir ehemals durch die äussern Sinne angeschauet haben, und nun solche uns durch die Einbildungskraft unverändert, oder, durch die Gesetze der Ideenverbindung, verändert wieder vorstellen. Daher begreife ich die Seelenpotenzen beyderley Art, in der Folge unter dem Namen — äussere Einflüsse. Durch das Einwirken der Potenzen auf die Seele vermöge der Fähigkeit, und das Entgegenwirken derselben vermöge des Reactionsvermögens, ist also eine Handlung wirklich.

Beyde, die Receptivität und Spontaneität der Seele, stehen theils unter sich, theils mit den wirkenden Einflüssen in verschiedenen Verhältnissen.

Jedem Menschen ist vom Anfange seines Lebens, eine gewisse Energie oder ein bestimmtes Quantum der Fähigkeit gegeben: sie ist aber nicht bey allen Individuen, und bey Einem bestimmten Individu-

um nicht zu allen Zeiten gleich. Die Ursachen dieser Verschiedenheit sind von mancherley Art. Einige sind ursprünglich und hängen gar nicht von der Willkühr der Menschen ab, z. B. die Organisation des Körpers, die Verschiedenheit des Geschlechts, der Geistesanlagen und Triebe; andere z. B. Lebensalter, Klima, Gegend und Nahrungsmittel sind zufällig; wieder andere, können von den Menschen mehr oder weniger nach Willkühr gestimmt werden, z. B. Sprache, Lebensart, Sitten, Gebräuche und Gewohnheit, Erziehung, Religionsverfassung, Regierungsform und Nationalcharakter. *) — Wir müssen uns ferner die Fähigkeit als Bedingniß vorstellen, wodurch das Vermögen der Seele zum Handeln erweckt wird. Die Sphäre der Wirksamkeit des Reactionsvermögens, wird also durch jene gegeben, und beyde stehen bis zum Normalzustande der Seele, von dem gleich geredet werden wird, im umgekehrten, in diesem Zustande selbst aber, im geraden Verhältnisse. Das will sagen: Die Fähigkeit ist um so größer, je näher der Mensch seinem Ursprunge ist; das Vermögen zu handeln hingegen, um so geringer. Jemehr aber das Individuum aus einer Lebensperiode in die

*) Eine ausführliche Erörterung dieser Dinge, findet man in jedem Hand- Lehr- und Lesebuche der emp. Psychologie.

andere fortrückt und sich endlich dem Tode aus Alter nähert, desto mehr treten beyde Eigenschaften ins Gleichgewicht, bis jenseits dieses (Normal) Zustandes, wo die Fähigkeit immer mehr und mehr ab- das Vermögen aber zunimmt. Jemehr also die Fähigkeit in der Kindheit von äussern Einflüssen afficirt wird, destomehr kämpft das Vermögen gegen diese an.

Ein weit wichtigerer Unterschied beruhet ferner auf der Verschiedenheit der einwirkenden Einflüsse selbst, und auf dem verschiedenen Verhältnisse, zwischen diesen und der Seele, die dadurch afficirt und zur Selbstwirksamkeit angespornt wird. Einige Einflüsse entsprechen bloß der Sinnlichkeit, andere dem Verstande, wieder andere der Vernunft; zuweilen scheinen sie gemischt zu seyn, oder durch einen schnellen Wechsel in einander überzugehen. Alle Einflüsse und ihre Wirkungsart stehen unter den Gesetzen des Gefühlvermögens (Fähigkeit der Seele) und des von jenem verschiedenen Begehrungsvermögens (Vermögen der Seele); so wie diese (activen und passiven) Vermögen unter den Gesetzen der niedern und höhern Erkenntnißvermögen stehen. Alle diese Vermögen sind durch ein gemeinschaftliches Band mit einander verknüpft; indessen findet doch zwischen jenen ein merkwürdiges Dynamisches Verhältniß Statt, d. i. die Masse oder Summe der einwirkenden Einflüsse bestimmt die (größere

oder kleinere) Sphäre beyder Vermögen, wie jene wieder durch diese bestimmt werden. Wir wollen die wichtigsten Gesetze derselben mit wenigen Worten berühren.

Die Grundfähigkeit der menschlichen Seele Lust und Unlust zu empfinden ist mit dem Wesen des Menschen Eins: nur durch Einflüsse wird das Gefühlvermögen modificirt und nimmt dann bey ausgebildeten Menschen in Gemäßheit seines Charakters verschiedene Namen an. Das Gemüth ist einem steten Wechsel von Gefühlen unterworfen, je nachdem aber Ein Gefühl beharret, wird durch dasselbe die ganze Thätigkeit des Willens (das Begehrungsvermögen) erweckt. Alle Bestrebungen, die nun durch das Vorstellungsvermögen erfolgen, sind entweder Begierden oder Verabscheuungen — welche entweder sinnlich oder vernünftig sind. Dieser wichtige Unterschied hängt wieder von den Einflüssen auf das Gefühlvermögen ab. Daher müssen wir alle menschliche Handlungen nach folgenden Gesetzen beurtheilen: Das ganze Gebiete der Seelenwirksamkeit oder der Kreis der Handlungen eines ausgebildeten Menschen, ist größer oder kleiner, je nachdem viele oder wenige Einflüsse auf denselben eingewirkt haben; — das Seelenvermögen kämpft nur gegen die Objekte an, die ihm durch die Fähigkeit gegeben sind; — es trit endlich ein beharrlicher Zustand ein, der den empfangenen Eindrücken

entspricht: hierauf gründet sich der Unterschied zwischen den Gefühlen der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, dem Mitgefühle der ästhetischen-intellectuellen- und moralischen Gefühle. Gesetze, welche mit jenen zusammenhängen, sind z. B. folgende: Einerley Vorstellungen erwecken nicht bey allen Menschen, auch nicht bey einem Menschen zu verschiedenen Zeiten einerley angenehme oder unangenehme Gefühle; ein schwacher Eindruck wird durch einen stärkern so wie der unangenehme durch den angenehmen aufgehoben, und umgekehrt; ein gewohnter Eindruck vermindert die Stärke des Gefühls und stimmt das Gemüth zur Gleichgültigkeit; der gewohnte Eindruck kann aber durch einen andern ersetzt werden; je stärker das Gefühlvermögen ist, desto wenigere Eindrücke sind erforderlich, solches zur Thätigkeit anzuspornen, und umgekehrt, ein heftiger Eindruck und ein lang anhaltend geringerer sind in der Wirkung gleich; der Kontrast verstärkt gewöhnlich das angenehme oder unangenehme Gefühl, wenn es unmittelbar auf ein entgegengesetztes folgt; die Gefühle wirken desto schneller auf den Willen, je mehrere, die aus verschiedenen Quellen fließen, sich vereinigen; wenn Lust und Unlust in gleicher Stärke und zu gleicher Zeit im Gemüthe einander entgegen wirken, so schwächen sie sich wechselsweise, oder sie wechseln so ge-

schwind ab, bis ein Gefühl die Oberhand behält; die sogenannten gemischten Gefühle, die aus dem schnellen Wechsel zweyer entgegengesetzter Gefühle entstehen, heben sich zum Theil oder ganz untereinander auf; während der Operation des Erkenntnißvermögens entstehen keine starken Gefühle, und wenn sie unmittelbar vorausgiengen, so werden sie allmählich vermindert und verwischt; alle Gefühle sind mit körperlichen Veränderungen verbunden, keine einzige psychologische Erscheinung dieser Art ist bloß geistig.

Der Unterscheid der Gefühle beruhet auf ihrer Stärke und Dauer. Diejenigen welche in dem einen Stücke einen Vorzug haben stehen in dem andern nach: starke Gefühle können nicht lang anhaltend seyn, „die Natur befolgt auch hier, wie „überall, das Gesetz, daß diejenige Kraft, welche „dem Grade nach oder intensive geringer ist, desto län„ger dauern kann, ohne sich selbst zu verzehren.“ *) Ich habe gesagt, daß das Gefühlvermögen Eins sey; aber auf die niedern und höhern Erkenntnißvermögen bezogen, giebt es Modifikationen dessel-

*) M. v. Handbuch der Philosophie für Liebhaber. Erster Theil. Erfahrungsseelenlehre. v. F. W. D. Snell. Giesen 1802. S. 276. und den ganzen vortrefflichen Abschnitt über das Gefühlvermögen.

ben. Gefühle, die mit der Sinnlichkeit correspondiren, sind die stärksten und wirken mit einem heftigen Impuls auf das Begehrungsvermögen. Weniger stark wie diese, sind die Gefühle der Einbildungskraft; am schwächsten und von sanfter Regung die, welche von intellektueller und moralischer Natur sind. Diese verhalten sich zu jenen, wie die Lebensluft, der Aether — zu den brausenden Winden in einer unreinen Atmosphäre. Und wenn es wahr ist, daß nach den Behauptungen Leibnitz's Ploucquet's und Gräffe's die Naturgesetze der Schwere und Anziehung auch in der Geisterwelt ihre Anwendung finden, so wär' ich geneigt zu glauben, daß gewisse Eindrücke auf das Gefühlvermögen, nur mit der Sinnlichkeit und Einbildungskraft, andere aber mit dem Verstande und der Vernunft in einer ursachlichen Verbindung stehen. — Daher sind in Ansehung der Dauer, die schwächern Gefühle, die durch die Vernunfterkenntnisse und sittliche Gegenstände erweckt werden, anhaltender, als die lebhaften und starken Gefühle der Sinnlichkeit und Einbildungskraft. In dem vorhergehenden wurde erinnert, daß die Thätigkeit des Willens oder das Begehrungsvermögen durch die Gefühle erweckt würde. Wenn daher die Triebe zum Angenehmen oft befriediget werden, so entstehen daraus anhaltende Begierden oder Neigungen — ein Hang, eine Sucht, das was ein Mal zum

Bedürfniß geworden ist, öfters zu befriedigen. Das Gegentheil davon sind Abneigungen. Beyde Zustände haben verschiedene Grade der Stärke und Dauer. Die Stärke oder Schwäche der Neigungen hängt ab: von der Stärke des Bedürfnisses für gewisse Dinge; von der Lebhaftigkeit der Vorstellung der Lust oder Unlust, auf welche sich die Neigung oder Abneigung beziehet; von der Gewohnheit und öftern Befriedigung einer Neigung; von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft auf das Objekt des Begehrens; von den Hindernissen, welche überwunden werden können und müssen, um einen Trieb zu befriedigen; von der Abwesenheit des Objekts, worauf eine mäßig starke Neigung gerichtet ist; und endlich von dem Zusammenwirken mehrerer Begierden gleicher Art, die zu derselben Zeit herrschend sind. Entgegengesetzte Neigungen schwächen einander wechselsweise, bis sie entweder beyde aufhören, oder die stärkern die schwächern besiegen. Die Dauer der Begierden hängt ab: von der Dauer des Bedürfnisses; von der Zeit, wie lange sie befriediget worden; und von der Menge der Mittel, durch welche sie befriediget werden kann, und der Objekte auf deren Erreichung sie gerichtet ist. *) —

*) Erläuternde Beyspiele findet man in F. W. D. Snell's empirischer Psychologie. 6ter Abschnitt. S. 297. 299.

Durch die Triebe werden die Anlagen der Gefühle erweckt. Je mehr aber ein und dasselbe Gefühl auf gewisse Objekte (z. B. der schönen Künste) bezogen oder durch die respectiven Potenzen afficirt wird, desto empfänglicher wird es für die willige Aufnahme aller abwechselnder Potenzen dieser Art und die Sphäre dieses Gefühls (in diesem Falle des ästhetischen) wird immer größer. Denn die Triebfeder, welche die Anlage und sofort das Gefühl zur regen Thätigkeit anspornt, nimmt gleicherweise an intensiver Stärke zu — das Gefühl ist Neigung geworden: Eins setzt das andere und wird durch das andere gesetzt. Wenn aber nun Neigungen oder Abneigungen, eben wegen der Stärke des Gefühls, woraus sie entstehen, und der heftigen Wirkung auf die Thätigkeit des Willens, auf kürzere oder längere Zeit die ganze Seele erfüllen, und die ruhige Ueberlegung schwächen, so haben sie den höchsten Grad angenommen, und heißen alsdann Affekte und Leidenschaften. Zwischen beyden ist der Unterschied: das Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subjekte die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder weigern solle, nicht aufkommen läßt, ist Affekt; Leidenschaft aber ist eine durch die Vernunft des Subjekts schwer oder gar nicht bezwing-

liche Neigung *) So lange die Affekte die Thätigkeit der Vernunft nicht sehr hemmen und gut geleitet werden, d. h. wenn die moralischen Gefühle, während eines schnellen Wechsels mit den Gefühlen der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft, endlich über diese die Oberhand behalten, so können sie eine Quelle von manchem Guten werden. Bey den Leidenschaften ist dieß nie der Fall, weil hier die moralischen Gefühle durch die der Sinnlichkeit und der erhitzten Einbildungskraft unterdrückt sind. Kein sinnlich beschränktes Vernunftwesen ist von Affekten und Leidenschaften **) frey, weil diese aus den Trieben und Anlagen unserer Natur folgen. Kein Mensch

*) M. v. Kant's Anthropologie. S. 203. u. f. wo das Charakteristische jeder Art entwickelt ist.

**) In den Lehrbüchern macht man einen Unterscheid zwischen den Leidenschaften des Willens und den Leidenschaften des Gefühls: die erstern werden wieder in begehrende und verabscheuende eingetheilt. Zu den begehrenden gehören: Liebe, Freundschaft, Trotz und Eigensinn, Eifersucht, Enthusiasmus, Stolz und Ehrbegierde, Geldgeitz, Lüsternheit, Wollust und Spottsucht; zu den verabscheuenden zählt man: Ekel, Haß, Furcht, Schrecken und Zorn. Die Leidenschaften des Gefühls sind theils angenehm, z. B. die Freude, die Bewunderung und die Hofnung; theils unangenehm, als Traurigkeit, Neid, Aerger, Schaam und Reue.

vermag diese Anlagen zu vertilgen, weil sie an das Gefühlvermögen gebunden sind; aber wir sollen, gebietet die Vernunft, nur eine Gattung dieser Gefühle (die moralischen) durch alle hierzu behülflichen Mittel so cultiviren, daß wir die unschädlichen Gefühle der andern Art nach unserm vernünftigen Willen und nach pflichtmässigen Absichten lenken, oder, wenn sie gefährlich sind, unterdrucken können.

Aus dem bisher Vorgetragenen gehen noch einige Dinge hervor, die ich, dem Zwecke dieser Schrift gemäß, anführen muß.

Die Masse oder Summe der Einflüsse, welche die Sinnlichkeit oder die Einbildungskraft afficiren, ist den von den respektiven Objekten gewirkten moralischen Eindrücken und so nach dem Reactionsvermögen der vernünftigen Seele entweder propor-

Die Natur zieht eine andere Grenzlinie. Die Leidenschaften des Gefühls sind ein geringerer Grad als die des Willens und oft gehen die erstern in die letztern über. Jede einzelne Leidenschaft hat Grade. Einige von diesen müssen als eine Reihe von mehreren angesehen werden. Es giebt ferner Uebergänge und Verbindungen einzelner Leidenschaften durch die Dazwischenkunft einer dritten u. s. w.

Eine ausführliche Erörterung dieser Dinge, kann hier nicht Statt finden.

tional, oder nicht. Sind diese moralischen Einflüsse jenen gleich, dann ist, bey der ihnen entsprechenden ursprünglichen und erworbenen Energie der Seele, der Normalzustand gegeben, wo der Mensch über die Sinnlichkeit gebieten und als freyes Wesen handeln kann. Ist aber das Verhältniß zwischen beyden ungleich, dann ist jener Normalzustand aufgehoben, und der Mensch handelt nicht als ein moralisches Wesen. Wenn ich von dem Normalzustande des innern Menschen rede, so will ich darunter den Zustand der Seele verstanden wissen, wo sie stark genug ist, eine Reihe von Handlungen, nicht nach Willkühr, sondern aus freyem Willen nach Verstandesgesetzen anzufangen.

Das Vermögen zu handeln, heißt in dieser Beziehung das Willensvermögen. Dieser Zustand ist also Bedingniß des moralischen Lebens — sich ihm zu nähern, ihn zu erreichen, zwecken alle sittliche Vorschriften ab. Daher bestehet eins der wichtigsten Gesetze der Menschenerziehung darin, daß man durch eine kluge Lenkung der Einflüsse guter Art, in den jungen Gemüthern, ein zartes Gefühl für Recht zu erhalten suche. Die Mittel zur Tugendbildung beruhen demnach: auf einer genauen Erkenntniß aller Einflüsse, die mehr oder weniger die sinnliche, intellektuelle oder moralische Natur des Menschen afficiren, und wodurch die moralisch guten Entschlüsse erhalten und gestärkt, oder ge-

schwächt und aufgehoben werden; auf einer sorgfältigen Erkenntniß der Pflichten; auf einem durch Gewohnheit und Uebung mehr und mehr gestärkten moralischen Gefühl; auf der Kultur aller Neigungen, die zur Belebung des moralischen Gefühls und guter Grundsätze beytragen; und endlich auf einer aufmerksamen Beobachtung unserer Triebe und Gefühle, damit keine Leidenschaften in uns Wurzel fassen. Durch diese Mittel wird jener Normalzustand der Seele herbeygeführet, vermöge dessen es dem Menschen möglich ist, nach Sittengesetzen zu handeln. Für Kinder, Schwächliche, abgelebte Greise, kurz für Jede, wo offenbare Abnormität dieses Zustandes ist, sind jene Vorschriften = X. wenn sie auch in Rücksicht ihres Inhalts, eine Anwendung auf sie leiden. Das einzige Merkmal, das innere Criterium des Normalzustandes ist, daß der Mensch in demselben mit einer gewissen Ruhe handelt, welche ihm dasselbe anhaltend dauernde wohlbehagliche Gefühl gewähret, das der Gesunde mit Wohlbefinden bezeichnet. *)

*) Ursache und Wirkung sind in beyden Fällen gleich. Mittelmässiger Grad der Erregbarkeit, lehrt die Brown'ische Theorie der Medizin, ist die nöthige Bedingniß zur besten Stärke der Lebensfunktion oder zum Wohlbefinden; die gehörige Stärke der Lebensfunktion wird gestöret d. i. Krankheit entstehet, sobald eine Dispro-

Dieses Gefühl, welches sich unmittelbar an die moralische Wirksamkeit der Vernunft anschließt, und das Band zwischen der reinen Vernunft und der Sinnlichkeit des Begehrens knüpft, ist die äusserste Grenze, wo alle Untersuchungen des empirischen Psychologen aufhören müssen: Es ist das letzte Wahrnehmbare für den Selbstbeobachter. Das moralische Gefühl ist eine Aeusserung des allgemeinen Gefühlsinnes mit oder durch die Vernunft. Dieser Sinn ist der Odem, den Gott den Menschen in die Nase blies, wodurch er eine lebendige (vernünftige) Seele ward; in ihm liegt das absolut constitutive Realprincip des Daseyns, des Lebens, des Wohlseyns, des Denkens, des Schönen, des Rechtthuns und der Wahrheit — von dem das urtheilende Bewußtseyn vielleicht nur eine Modifikation ist. Verändert und verfälscht wird er durch Einflüsse von aussen. Daher endlich die Verschiedenheit der Begriffe zwischen einzelnen Menschen und ganzen Stämmen, über das, was recht, was wahr und was schön ist, und die endliche Uebereinkunft vieler Völker und Individuen, was unter diese

portion zwischen der Stärke des Wirkungsvermögens und der Gewalt des Inzitaments entstehet. Jenem entspricht das, was Wohlbefinden, diesem was Uebelbefinden heißt, und mit einer Beschränkung oder einer theilweisen Aufhebung der organischen Verrichtungen verknüpft ist.

Classenbegriffe geordnet werden soll, was die Objekte in der empirischen Welt, in intelligibler, ästhetischer und moralischer Hinsicht nach einem gemeinschaftlich entworfenen Regulativ für sie gelten sollen. Ach trachteten die Menschen, diesen Götterfunken (sensum moralem) immer rein in ihren Gemüthern zu erhalten — hätte es nie gewisse schulgerechte Priester, Rechtslehrer, Aerzte, Schöngeister und Philosophen gegeben, dann wären vielleicht nicht so viele Ebenbilder Gottes zu scheuslichen Wechselbälgen herabgesunken, die ihre Brüder verhöhnten und mordeten, indem sie nach ihrem sinnlichen Gefühle für gut und recht hielten, was bös und unrecht war! *) Wir haben kein äusseres Criterium von dem richtenden Gefühlsinne. Alle Gefühle und Begriffe, sagt Bouterweck, mit allen ihren

*) Der Normalzustand der Seele, und mit diesem der (gute und böse) Charakter, wird in einem Individuum gegründet, wenn vorzüglich einerley (gute oder böse) Einflüsse auf dasselbe stets fortwirken. Der Charakter des im Walde aufwachsenden Räubers ist Stehlen und Morden. Er handelt mit seinem verschrobenen Gefühle gleichwohl nach Gründen und Folgen, und baut darauf ein System seiner Handlungsmaximen. Der bezahlte Bandit bittet sogar Gott, die unmoralische Handlung als Sünde ab, wenn der Dolchstich den nicht traf, auf den er gerichtet war.

Modifikationen und Bedingungen, mit allen Unterschieden und Bestimmungen, deren wir als fühlende Intelligenzen nur irgend fähig sind, stehen unter der Idee des Absoluten, mit der alles gedacht ist. Mit dem Gefühle Recht gethan zu haben, hat es dieselbe Bewandniß, als mit der Ueberzeugung — als eines Gefühls, das wenn es wirklich ist, sich unseres ganzen Wesen bemeistert, nach welchem wir in unserm Innersten durch ein unmittelbares Etwas uns gebunden und doch so wenig gedrückt oder erniedriget fühlen, daß wir gerade dann den Triumph unserer Geistesfreyheit feyern, wenn wir stehen bleiben bey dem, was uns überzeugt.

Fünftes Kapitel.

Ich will nun die im vorigen Kapitel vorgetragenen allgemeinen Sätze mit einigen Beyspielen erläutern. Man beobachte mit unbefangenem Geiste und mit gehöriger Vorsicht die Seele eines Kindes vom Anfange seiner Geburt an, bis zu dem Zeitpunkte wo es eine Reihe von Handlungen selbst anfangen

kann *) — und man wird sich überzeugen, daß das Kind bloß in Gemäßheit der empfangenen Eindrücke (Reize) handelt. Dergleichen Untersuchungen leiten auf sehr wichtige Resultate aus und für Menschenerziehung. Der Pädagoge z. B. wird solange über den bösen Eudämonismus und seine Arbeiten

*) Man muß die Seele bey Gelegenheit der sinnlichen Eindrücke beobachten — das was zur Seele gehöret, von dem Körperlichen genau absondern — die Seelenveränderung nicht mit denjenigen, und die äussern Folgen innerer Seelenmodifikationen nicht untereinander selbst verwechseln — man muß endlich in die Beobachtung nichts hinein tragen d. i. den subjektiven Zustand des Beobachters, von dem Objekte der Beobachtung trennen, und die Schwierigkeiten, Hülfsmittel nnd Regeln kennen, die bey Beobachtungen dieser Art Statt finden. M. v. Journal für Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe. Herausgegeben von D. G. F. S. Posewitz. 1s Heft — III. Aetiologische Entwickelung der Aeusserungen des Sensoriums beym Fötus und jungen Kinde sogleich nach der Geburt bis zum 247ten Tage. Vom Herausgeber. S. 94 — 175. — Herborn 1799. Möchten mehrere philosophische Aerzte dergleichen Beobachtungen anstellen, und dabey die vorhin gegebenen Regeln benutzen, dann würden wir zu einem Schatz von anthropologischen Erfahrungen gelangen, den wir in der That noch nicht gefunden haben!

jammern, so lange wir fortfahren werden, die Folgsamkeit der Kinder durch kleine Geschenke, Eßwaaren u. d. g. zu erregen und zu belohnen, und ihren Ungehorsam durch physische und geistige Züchtigungen zu bestrafen. „Sey hübsch geschickt Fritz„chen, spricht die Mamma, du sollst auch ein Kreu„zerchen zum Weck haben, und weil Lottchen deine „Spielsachen zerbrochen hat, so soll es auch heute „mit uns nicht in die Kirschen gehen" und der Papa spricht zu diesen Allen — Amen. Leider! nimmt das ganze Erziehungsgeschäfte in dem sogenannten gebildeten Europa diese Richtung, und deßwegen ist auch Interesse das allgemeine Triebrad menschlicher Handlungen.

Wollte Gott daß es anders wäre!

Beobachtet man den Menschen in seinem ausgebildeten Zustande (ehe aber die Seele den Normalgrad erreicht hat) mit den Dingen, die mit ihm in einer realen Gemeinschaft stehen, so werden wir auf dem Wege der Induction auf unzählige Thatsachen geführet, die mit den oben gegebenen Voraussetzungen völlig im Einklange stehen. Wenn z. B. ein strenger Moralist in einer Gesellschaft ausschweifender Menschen mehrere Jahre hindurch lebte, wenn er täglich an eine wohlbesetzte Tafel gezogen und immer wiederkehrenden Sinnen berauschenden Spielen, lockenden Tänzen, Musik preis gegeben würde,

wenn überdieß reizende Schönheiten ihm verführerische Netze legten — kurz wenn Sinnenreize jeder Art auf ihn einwirkten; so dürften wahrlich mit unserm Sittenlehrer wesentliche Veränderungen vorgehen, denen er schwerlich oder vielleicht gar nicht entwischen würde, wenn durch Krankheit und Alter entweder die Fähigkeit durch äussere Eindrücke afficirt zu werden, nicht ganz oder zum Theil aufgehoben — oder das Willensvermögen stark genug ist, gegen diese Einflüsse anzukämpfen und sie zu überwinden. Man nehme ferner einen Straßenräuber in den Verein rechtlicher Menschen auf, und lasse ihn Zeuge ihrer Handlungen seyn, man bringe ihn sofort in die Lage an diesen Handlungen Antheil zu nehmen und nach eigenen Willen zu handeln, man setze diesen Versuch Jahre lang fort — und der Strasenräuber wird sich zu seinem Vortheile ändern, und ein besserer Mensch werden.

Erfahrungen dieser Art werden unter gleichen Umständen, gleiche Resultate liefern. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß bey mehreren Menschen der Erfolg in einer oder der andern Beziehung gedacht nicht immer derselbe seyn wird: es wird Strasenräuber geben, die in der Gesellschaft moralisch guter Menschen, verworfene menschliche Figuren bleiben, und rechtliche Menschen, auf die der Wollüstling, der Trunkenbold u. d. g. nicht zu wirken vermögen. Hier treten zwey Dinge ein: ent-

weder hat Alter oder Krankheit, die beyden Zerstörer der Fähigkeit äussere Eindrücke aufzunehmen, das Individuum für die erwähnten Reize unfähig gemacht, d.i. der achtzigjährige schwächliche Greis wird in der Gesellschaft einer modernen Lais keusch bleiben; oder die Energie des Willensvermögens ist in jenem Falle nie erreicht worden, der Mensch blieb auf halben Wege stehen und eilt dem moralischen Tode entgegen — in diesem Falle aber, ist sie stark genug die einwirkenden schädlichen Einflüsse zu überwinden. Viele Menschen entschuldigen ihre Thorheiten und Unbesonnenheiten mit dem Temperament. Temperament ist aber nichts anders als der beharrliche Zustand des Gefühlvermögens durch einerley Art Einflüsse hervorgebracht: es giebt also ein moralisches und ein sinnliches Temperament. Wenn die Summe der sinnlichen Eindrücke größer ist, als die der moralischen, so entsteht eine Disproportion zwischen beyden und das Wirkungsvermögen der Seele äussert seine Thätigkeit nur in Beziehung jener. Der Normalzustand wurde nicht erreicht, daß das Willensvermögen eines moralisch freyen Menschen über die Wirkung der sinnlichen Eindrücke gebieten könnte. Die Organisation des Nervensystems hat unläugbar einen großen Antheil an dieser Verschiedenheit — der Cholerikus wird bey einem unschuldigen Worte in Zorn gerathen, während der Phlegmatiker eine harte Belei-

digung gleichgültig aufnimmt. Wer sich den Magen mit Speisen überladet, der muß und wird krank werden. Geschieht dieß bey Einem eher und mehr als bey dem Andern, bey Manchem aber — vielleicht der Angewöhnung wegen — gar nicht; so liegt der Grund in der Gradverschiedenheit der Erregbarkeit, welche jedem Wesen vom Anfange seines Lebens ursprünglich gegeben ist, und in der Summe oder Beschaffenheit der einwirkenden respectiven Potenz. Dessen ungeachtet bleiben doch in jenem Falle dem Menschen Hülfsmittel genug übrig, seine Gemüthsbeschaffenheit, und die daraus entspringenden Temperamentsfehler zu ändern.

Ich stelle die Erscheinungen in der Geisterwelt mit denen der übrigen wahrnehmbaren Natur in Paralelle, in der Voraussetzung, daß alles in der Schöpfung gleichen und ewigen Gesetzen folge. Man vergleiche mehrere einzele Data aus dem wirklichen Leben mit den vorgetragenen Grundsätzen, so werden sie klar werden: Gelegenheit macht Diebe, sagt ein gemein gewordenes Sprichwort; ex socio noscitur u. s. w.

Aus den bisherigen Untersuchungen geht nun folgendes Resultat hervor. Der Mensch kann und soll auf dem Wege der Induction durch Erfahrung sich belehren, welche Einflüsse ihn aus der moralischen Gleise bringen, und welche ihn, wenn er aus-

gewichen ist, wieder dahin zurück führen. Er muß durch alle hierzu behülflichen Mittel jenen (sinnlich bösen Einflüssen) zu entgehen, und bey Neigungen zu Verirrungen — die mit der Krankheits anlage im gleichen Verhältnisse stehen — diesen (moralisch guten Einflüssen) nachzujagen streben *) Wohl dem Menschen der wenigen Einflüssen ausgesetzt ist, denn je stärker und häufiger diese sind, desto eher lauft er Gefahr in Irrthümer zu verfallen; — Dreymal wohl dem weisen Menschen, der durch eine klügliche Lenkung der Einflüsse, seine Seelenruhe, gleich dem Arzte die Erregung, im Normalzustande zu erhalten weiß!

Je näher der Mensch dem von Büffon meisterhaft beschriebenen Naturzustande ist, desto empfänglicher ist er für Eindrücke aller Art, und Selbstliebe, Abneigung vor Schmerz, und Verlangen nach Wohlgenuß sind die Triebräder seiner Handlungen. Das Vermögen nur das zu begehren, was für ihn vortheilhaft ist, hat überall die Oberhand. Das Willensvermögen aber, das aus dem Normalzustande

*) Man giebt einem Menschen, dessen Affekte leicht in Leidenschaften übergehen könnten, einen verkehrten nichts sagenden Rath — sich der leidenschaftlichen Ausbrüche zu enthalten. Man warnt ihn aber mit Recht, die Gelegenheiten (Einflüsse) zu vermeiden, die sein Gemüth in Aufruhr bringen.

der Seele entspringt, und den freyen Menschen zum Entschluß bestimmt, nur das zu begehren, was erlaubt oder den Vernunftgesetzen angemessen ist, und das abzuweisen, was mit diesen Gesetzen im Widerspruche steht, existiret nur in seinem unausgebildeten Zustande. Der gewöhnliche Mensch handelt nach den nächsten Gründen, und Zwecken der Dinge und entwirft sich bloß Handlungsmaximen, die aus der Berechnung der Gegenstände des Begehrens entstehen, d. h. die er in Rücksicht ihres Verhältnisses zu jenen ursprünglichen Trieben der Lust und Unlust vergleicht und darnach ihren gegenseitigen Werth bestimmt, ob nemlich ein Gegenstand für ihn ein größeres Gut oder Uebel sey als der andere. Lange hielt sich die Menschheit an den Glauben, daß die größte Summe der angenehmen Empfindungen im Ganzen des Zustandes das höchste Gut sey; aber nach einer verkehrten Anwendung dieses pragmatischen Grundsatzes wurde sie den Neigungen und Begierden preis gegeben, und sie konnte einer Art derselben nicht entfliehen, ohne sich der andern zu überlassen. Ob die Befriedigung einer Begierde deßwegen, weil sie vortheilhaft oder nachtheilig ist, auch erlaubt oder unerlaubt sey, konnte aus diesem Grundsatze nicht entschieden werden, weil der allgemein richtende Gefühlsinn (Gewissen) der mit der Vernunft entstehet und vergehet, wegen der unzähligen Berührungspunkte des moralischen

Gefühls mit den gröbern sinnlichen Gefühlen des Empfindungsvermögens, bey jedem Individuum sich anders darstellt. Die erlaubte Handlung, die auf jenen Gefühlsinn (sensus moralis) bezogen wird, ist angenehm, nicht umgekehrt — was oft unserm sinnlichen Gefühlvermögen angenehm ist, ist erlaubt.

Allmählig, wie sich die menschliche Vernunft ausbildete, wurde auch das Bedürfniß allgemeiner, Eine, absolute, nothwendige Regel zu besitzen, unter die alle moralische Vorschriften subsumirt werden könnten. Die Vernunft nöthiget uns, einen allgemeinen obersten Grundsatz der Moralität anzunehmen, die Regeln des Willens kündigen sich im Bewußtseyn an und gründen sich auf die Vernunftäusserung, die mehrmals der allgemein richtende Gefühlsinn genannt wurde. Jesus und Kant, stellten eine erhabene Idee als den letzten Grund auf, von dem alles Philosophiren ausgehen muß, wenn von dem Erlaubtseyn und Nichterlaubtseyn einer Handlung die Rede ist. Jener lehrte: Alles das ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen — das ist das Gesetz und die Propheten *); Dieser sagt bestimmter: Handle so, daß

*) M. s. Evangelium Matthäi. K. 7. v. 12.
Mit einiger Veränderung heißt es im Evangelio Lucä. K. 6. v. 31.
Und wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sol-

die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Aber diese Idee ist doch — bloße Idee, und sie wird es bleiben, so lange die Menschen in Gemäßheit eines stets ungleichen Verhältnisses der empfangenen Eindrücke handeln werden. Durch die erlangte Geistesfreyheit können wir gewisse Einflüsse und ihre Wirkungen vermeiden, modificiren, schwächen, bekämpfen und besiegen; aber nur in den Regionen von höhern Wesen wird es heilige Seelen geben, die nach jenem formalen Grundsatze ihre Handlungen einrichten werden. Der oberste Grundsatz der Sittenlehre ist eine herrliche große Idee — und mein Geist beugt sich in den Staub vor den beyden erhabenen Menschen, die sie zuerst aufgestellt haben, und nach der alle Vernunftwesen handeln sollten; Aber dieses Sollen, nach seinem ganzen Inhalte, wird eben so wenig erreicht werden, als wenn ich Norwegens Küstenbewohnern sagen wollte: ihr sollt nicht an dem arktischen Aussatze sterben. In der eingebildeten Sphäre, wo die Menschen bloß nach rein sittlichen Motiven handeln sollten, giebts, mei-

len, also thut ihnen gleich auch ihr. Merkwürdig ist es, daß der alte Tobias seinem Sohne unter andern vortrefflichen Lehren auch diese gab: Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem andern auch nicht — Das Buch Tobiä K. 4. v. 16.

nes Wissens, für den empirischen Psychologen kein Einziges Objekt der Beobachtung. Noch immer ist die Menschheit nicht weiter gekommen, als daß ein kleiner Theil derselben weiß, „daß, wie Lessing „sagt, sehr viel dazu gehöre, ein ehrlicher Mann „zu seyn.“ Du kannst alles thun, was dir selbst und dem Dritten nicht schadet, ist der relativ oberste Grundsatz des Handelns, für unsere verkörperten Seelen. Daher daß die Menschen in civilisirten Staaten an die Form der Gesetze (Gebote) und Conventionen gebunden sind. Indessen läßt sich doch das Bestreben der gebildeten Menschen, sich selbst nach Vernunftgesetzen zu regiren, nicht verkennen, und dieß bietet dem empirischen Psychologen Stoff zu wichtigen Betrachtungen dar. Denn jemehr das Individuum sich von der Unwissenheit losreißet, destomehr nähert es sich dem sittlichen Zustande, und die Triebe und Begierden der Sinnlichkeit treten den Geboten der praktischen Vernunft nicht so oft in den Weg. Es entstehet bey diesem Wechsel ein Kampf zwischen dem innern und äussern Menschen, zwischen dem sittlichen Gefühle und den gröbern Gefühlen des Empfindungsvermögens, der durch die Einflüsse auf das Individuum bewirkt und in tausend Nüancen bald für das Eine bald für das Andere überwiegend modificirt wird. Ein großes Schauspiel für den Menschenbeobachter!

Ich werde in diesem Vermächtnisse, überall auf die vorgetragenen Sätze wieder aufmerksam machen, und ihre Wahrheit in einer ununterbrochenen Reihe von Beyspielen beweisen. Zugleich verspreche ich hiermit feyerlich, daß ich von nun an keine abstrakten Philosopheme mehr auskramen will.

Sechstes Kapitel.

Fast alle Bergrothe galten für Söhne der Natur, sie waren aus keinem sündlichen Saamen erzeugt und ihre Mütter hatten sie nicht in Sünden empfangen; ihre Körper waren durch Feldbau, Jagen und Fischen abgehärtet; die einfachen Nahrungsmittel entsprachen völlig dem Maase ihrer physischen Kräfte, und diese Stimmung des Körpers harmonirte vortrefflich mit ihren intellectuellen Vermögen. Hanns Bergroth war ein Mann in dem rohen Stande der Natur erzeugt und aufgewachsen. Den Abgang körperlicher Kräfte suchte er zuweilen durch den Brantwein zu ersetzen; seine Beschäftigung als Wundarzt führte häufige Gelegenheiten herbey, sich dieses Getränkes zu bedienen; die Auf-

munterung seiner Bekannten und Freunde, die mit ihm in gleicher Lage waren — Beyspiele und Nachahmung, die Leiter zum Guten und Bösen, wirkten mit ihren Folgen mächtig; der gewohnte Reitz von einer geringen Quantität Brantwein wurde durch eine stärkere und dann wieder durch eine stärkere angefacht, und der Eßlöffel voll Tollwasser als Arzney gekostet, wurde so weit erhöhet, bis das Nervensystem erschüttert und der Geist in Aufruhr gebracht worden war. Das Willensvermögen aus seinem Normalzustande verrückt, konnte gegen die schädlichen Einflüsse nicht ankämpfen und sie überwinden; das seines freyen Willens beschränkte Geschöpf, gab sich jedem Genusse gröberer Art hin, und Ausschweifungen in der thierischen Liebe, dann Mißmuth und Zorn, und das ganze Gefolge des ersten Fehltrittes zeigten sich in ihren gräßlichen Gestalten. Verirrung in einem Schritt, zieht Verirrung in allen übrigen nach sich, und Hanns würde ein qualificirter Bösewicht geworden seyn, wenn diese Einflüsse fortdauernd auf ihn eingewirkt hätten. Hier trat zu seinem Glücke der Fall ein, von dem oben die Rede war, daß der Mensch die Gelegenheit zum Bösen als ein Pestcontagium fliehen, diejenigen aber, welche zum Guten führen, auf sich wirken lassen kann. Das Vermögen anders und gut zu handeln, war bey Hanns zuweilen erlähmt, weil es durch die genannten Einflüsse in Abnormi-

tät übergieng; aber die Fähigkeit durch Einflüsse besserer Art afficirt zu werden, war noch nicht getödet. In der Geisterwelt ist es nicht anders, als in der Welt der Körper. Die Bedingnisse einer Wirkung (Handlung) sind oft das Resultat einer zufälligen Concurrenz. Hanns Bergroth's gute Eigenschaften, die auf die höhere Natur seines innern Menschen wirkten, seine tugendhafte Gattin, und ein unverhofter Eindruck, der mit einem heftigen Impuls die feinern Gefühle seiner Seele rührte — waren die glücklichen Ursachen, daß er oft da plötzlich in die moralische Gleise zurücktrat, wenn die Leidenschaften mit der Vernunft davon rennen wollten. Ich war Augenzeuge, als er einstmalen vom Brantwein erhitzt vor seinem edlen Weibe stand und ihm über nichtsbedeutende Dinge bittere Vorwürfe in seiner rauhen Kraftsprache machte. Er wollte die Unschuld sogar mißhandeln, als sie im gerechten Schmerz Thränen vergoß. In diesem Augenblicke trat ein armer Bauer aus dem Thale ins Zimmer und bat ihn mit gefaltenen Händen: seiner unglücklichen Frau in Kindesnöthen beyzustehen! Hanns wurde ruhig und blaß, er umarmte sein Weib mit einer feyerlichen Inbrunst, Thränen standen in seinen Augen, er nahm die Entbindungswerkzeuge, eilte mit jugendlichen Schritten in das Haus des Jammers und rettete, ohne Rücksicht auf Belohnung, zweyen Menschen das Leben. So

lebte dieser Mann in einem steten Wechsel der Vernunftmäßigkeit und Zügellosigkeit — je nachdem er Einflüssen der einen oder der andern Art in verstärkter Masse ausgesetzt war. Die Menschen unter denen er lebte, verehrten ihn als einen geschickten Wundarzt und Landwirth: sie betheuern, daß er schlecht und gerecht gewesen sey.

Hanns Bergroth hatte drey Söhne — Matthes, Georg und Philipp; und zwey Töchter — Marie und Eve. Bey ihm wirkte wohl das Beyspiel der Nachahmung, daß er das nothwendige Bedürfniß fühlte, seinen Kindern eine möglichst gute Erziehung geben zu lassen. Die Bildung der beyden Töchter, übernahm seine Gattin mit dem besten Erfolge. Maria heurathete einen wackern Prediger und war eine treue Gattin, eine gute Mutter, und eine tüchtige Haushälterin: Eve, Meisterin in der Stickerey, starb unvereheligt in der Blüte ihrer Jahre.

In dem Marktflecken lebte ein freyer Standesherr, der seinen Sohn, Fritz, durch einen geschickten, und was damals viel heißen wollte, reichlich honorirten Hauslehrer unterrichten ließ. Bergroth's Söhne nahmen an diesem Unterrichte Antheil. Philipp der jüngste, ein unternehmender Kopf, blieb nur so lange in dieser Verbindung, bis er in der Chirurgie diejenige Fertigkeit erlangt hatte, um für einen Wundarzt gelten zu können. Er gieng

als Schiffsarzt mit einem Großbritannischen Schiffe auf die Philippinischen Inseln. Das Schiff scheiterte während eines Sturms an einem Felsen, und der vielversprechende Jüngling fand sein Grab in den Wellen.

Matthes der ältere Bruder, war kränklich und seine Fähigkeiten erhoben sich nicht über das Mittelmäßige. Das Ackergesetz hatte ihn, so wie alle seines Gleichen, schon vor seiner Geburt zum Alleinbesitzer eines Landgutes geschaffen. In der Folge schrieb er seine bürgerliche Bestimmung auf Rechnung der Natur: „warum pflegte er zu sagen, soll „ich gegen die Natur handeln und meinen Kopf „mit Lernen der Geschichte, Sprachen u. d. g. „anstrengen, da mich die Natur doch bloß zu einem „Ackermann bestimmt hat!“ So gehen die Machtsprüche eines Stärkern zuerst in Observanzen und dann in Gewohnheiten über. Nach einer Reihe von Jahren hält der gewöhnliche Mensch diese Dinge für nothwendige Gesetze, die ihn mit der bürgerlichen Gesellschaft und der Natur zusammenknüpfen — und bereits der Glaube der glebae adscriptorum, daß Gott an den Schollen auch die Verbindlichkeit geschaffen habe, ihm, diesem Schollen, im Schweiße seines Angesichts die Contribution für den großen Herrn abzuzwingen, damit er stehende Heere, Maitressen und Gaukler halten könne, ist sogar mechanisch geworden. Folglich wie der Bauernjunge in

einigen Provinzen glaubt, daß ihn Gott in das Buch des Lebens als Soldat für seinen Durchlauchtigsten Herrn aufgezeichnet habe, so meynte Matthes, daß er ein geborner Gutsbesitzer und Landwirth sey. Uebrigens hatte Matthes mehr gute Eigenschaften als Fehler von seinen Vorfahren angenommen. Er galt durchgehends für einen guthmüthigen Mann und für einen brauchbaren Wundarzt. Dieser Mann wird in der Folge nicht mehr genannt werden, deßwegen will ich jetzt ganz kurz anführen, was ich im Familienarchive von ihm gefunden habe. Matthes lernte nur das Nöthigste von den wissenschaftlichen Dingen, die im Edelhofe gelehrt wurden; er legte sich mit Fleiß auf die Chirurgie; baute den Acker, übernahm nach Vaters Hanns Tode die Güter; heurathete ein braves Weib und zeugte viele Kinder. Eine auszehrende Krankheit die ihn unvermögend machte seiner Wirthschaft und Kunst nachzugehen, und andere häusliche Unglücksfälle, legten ihm im Alter die bittere Nothwendigkeit auf, sein väterliches Erbtheil zu verpfänden. Er war der Erste in der Familie Bergroth, der seine Söhne Handwerkern in die Lehre gab, und die Töchter Fremden als Dienstboten überließ — und der Letzte der das seit Jahrhunderten von seinen Voraltern besessene Gut baute. Er mußte Schulden machen und noch bey Lebzeiten dieses theuere Familienstück seinen Gläubigern überlassen. Einen solchen Streich

des Schicksals konnte ein Bergroth nicht überleben: der abgehärmte und tiefgebeugte Mann starb an demselben Tage als ein Fremder von den Gütern Besitz nahm. Dieser Tag an dem Matthes starb, ist mit seinen Ursachen und Folgen in der Bergrothischen Familiengeschichte traurig merkwürdig. Es war eine stürmische Nacht, und der Wind heulte gräulich vom Fichtelgebirge herab, als ich auf Matthes Grabe stand, von seinem Hügel eine Hand voll Erde aufhob, und einige Betrachtungen über den Wechsel der Dinge anstellte. Bey dem kärglichen Lichte des Mondes ergriff mich ein Schauer als ich die lange Reihe Bergrothischer Gräber übersah und den Raum des Todenhofes, der noch mehrere Zweige von diesem edlen Stamme hätte aufnehmen können. Hier liegt, sprach ich, das letzte Glied einer schönen Kette die nun gesprengt ist. Hier findest du kein einziges morsches Knochengerüste, das je die Seele eines Schurken in sich barg. Jeder von Euch gieng mit dem Bewußtseyn aus der Welt, daß er sich um einen Theil der nothleidenden Menschheit Verdienste und bey den Nachkommen ein dankbares Andenken erworben habe. Ihr seyd die ächten Ahnen die nicht mit dem Streitbeile oder dem Feuergewehr in dem Mordgewühle, wo sich unsere Brüder abschlachteten, euern Kindern den wahren Adel errungen und hinterlassen habt. Denn du Jürge Bergroth, der du vor zweyhun-

dert Jahren die heilende Pflanze auf die Wunde des Thalbewohners, der sich mit der Axt das Glied verletzte als er die alte Eiche zu einer Hütte fällte, legtest und dieser Pflanze ein Amület beyfügtest und damit treuherzig das bluttriefende Werkzeug umwandst — bist doch ein großer Mann, gegen den Heerführer, der Otzakow oder Warschau mit Sturm eroberte! Aber Gott! diese Kette, die Verdienst an Verdienst reihete, ist nicht mehr! — Matthes, du hast freylich Hinterlassene — aber was wird aus diesen werden? sie sind zerstreuet und haben kein Vaterland mehr! — Dort die blühenden Aecker Wiesen, Obstgärten und Weinberge, die tausend Hände deiner Ahnen baueten, sind Fremden überlassen, die sie wieder versetzen, vertauschen und verkaufen werden. In funfzig Jahren weiß man nicht mehr, wer sie jetzt besaß. Der Name Bergroth wird vergessen werden und der älteste Greis, wird unter der Dorflinde nichts mehr von ihm zu erzählen wissen! — — Meine Rechte erstarrte, ich ließ den Erdklumpen aus der Hand fallen, sah mit lächelndem Munde und thränenden Augen noch einmal über die Todenhügel hinaus, und entfernte mich schnell von diesem Orte des Schreckens.

Verzeihe lieber Leser diesen Ausbruch meiner Empfindung. Du wirst vielleicht in der Folge gewahr werden, daß das Andenken des ebenerzählten Ereignisses für mich nicht gleichgültig seyn kann.

Matthes edle Mutter Regine, hatte in ihren alten Tagen diesen Kummer mit ihren Enkeln getheilt: jene starb lebenssatt und diese wurden überall in der Welt herum geworfen.

Dieß von Matthes. Mehr interessirt uns Georg. Ich komme also auf diesen wieder zurück, wie er noch unter seines Vaters Leitung stand, und werde von nun an keine spätern Begebenheiten mit den frühern zusammen stellen oder die chronologische Ordnung der Geschichte verrücken.

Siebentes Kapitel.

Der empirische Psychologe, der die Lebensgeschichte eines ausgebildeten Menschen entwerfen will, wird in zahllose Schwierigkeiten verwickelt werden, wenn er bey dieser Arbeit nicht auf die allgemeinen und besondern sowohl den Körper als den Geist betreffenden Eigenthümlichkeiten der Jugend zurückgehet. Eine Jugendkunde ist so wohl in dieser Hinsicht als für Erziehungskunst ein Bedürfniß, und Herr Professor Weiller hat sich ein wahres Verdienst erworben, daß er diesen wichtigen Gegenstand einer

fleißigen Bearbeitung werth hielt *). Den meisten Behauptungen dieses Mannes stimme ich in so ferne bey, als sie meinen oben aufgestellten Grundsätzen angemessen sind: wenn ich aber in einigen Stücken von ihnen abweiche, so geschieht dieß aus Gründen, die theils im vierten Capitel enthalten sind, theils noch gegeben werden sollen.

Wenn von den Eigenthümlichkeiten der Jugend die Rede ist, so muß man die Sache aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Erstens in Hinsicht der Urgesetze, worauf eine Jugendkunde gegründet und woraus jede damit in Beziehung stehende Erscheinung erklärt werden muß. Diese Gesetze sind a priori gegeben und mit den Denkgesetzen Eins, sie sind nicht aus der Erfahrung genommen, obgleich die concreten Erfahrungsfälle darauf bezogen werden müssen. Zweytens, daß wir uns aber unter den Eigenthümlichkeiten der Jugend, ja keine angeborne oder Grundeigenschaften des werdenden Menschen denken — weil es ausser den physischen, intellectuellen und moralichen Anlagen und ihren Triebfedern keine dergleichen giebt; sondern daß wir diese Eigenthümlichkeiten als Produkte ansehen, deren beyde Faktoren, die Fähigkeit und das Wirkungsvermögen der Seele und die äussern

*) Versuch einer Jugendkunde. Vom Professor Weiller. München bey Lindauer. 1800. 25 B. 8.

Einflüsse sind; d. i. wo sich jene gegen diese wie die Folgen zu ihren Gründen verhalten. Daher stellen sich diese Eigenthümlichkeiten in der Erfahrung anders bey dem Kinde und Knaben, anders aber bey dem Jünglinge und Manne, und diese wieder anders bey dem Mädchen und Weibe dar. Um mehrere hieher gehörige und bereits erwähnte Grundsätze verständlich zu machen, will ich sie jetzt, so wie in der Folge, ausführlicher erörtern.

Je näher der Mensch seinem Ursprunge ist, desto größer ist seine Fähigkeit von äussern Einflüssen afficirt zu werden, und desto geringer das Wirkungsvermögen gegen diese Einflüsse anzukämpfen und sie zu überwinden; Oder der Mensch ist in seiner Kindheit für alle Gestalten, für alle Einflüsse in einem so hohen Grade empfänglich, daß sich die Folgen der ersten Eindrücke nie ganz verlieren. Man kann die Fähigkeit in dieser Hinsicht mit dem Worte Reizbarkeit bezeichnen. Das Kind wird nemlich von den Gegenständen sehr lebhaft auf eine eigenthümliche Art, gewöhnlich von den kleinern mehr als von den größern gereitzt, und zwar in den Graden, wie es seine eigene mehr oder weniger unentwickelte Natur zuläßt. Die vorzügliche Leichtigkeit der Jugendnatur für die Annehmung der Natur gemäßesten Gestalten, ist also eine Modification der Reizbarkeit, und keine besondere Jugendeigen-

schaft. Die Aeusserungen des Wirkungsvermögens gegen die Eindrücke zeigen sich nun unter mancherley Gestalten, die nicht angeboren, sondern Produkte dieses Ein- und Gegenwirkens sind. Hierher gehöret der Drang nach Freyheit; d. i. die Jugend strebt aus dem ebenangeführten Grunde mit Schnellkraft nach Freyheit, sie versucht die äussern Einflüsse zu überwinden. Da nun die Fähigkeit und das Vermögen der Seele noch im reinsten nicht abgestümpften Zustande ist, so ist Lebensfülle die andere Erscheinung, von der die Jugend einen solchen Vorrath hat, daß, in Gemäßheit dieser erworbenen körperlichen und geistigen Energie, das Kind nicht nur das, was es jedesmal ist, bleiben, sondern auch noch mehr werden kann. Eben aber, weil der Mensch in diesem Zeitraume in dem Fortschreiten zum Normalzustande begriffen ist, diesen Zustand selbst aber noch nicht erreicht hat, so ist Unbestimmtheit wieder eine andere der Jugend eigenthümliche Erscheinung, d. h. die Jugend hat von der Natur der Regel nach keine besondern bestimmten Richtungen, sondern erhält sie erst von der Zeit.

Aus diesen allgemeinen Begriffen müssen die allgemeinen Gesetze für jede Periode der Jugend abgeleitet und entwickelt werden. Diese allgemeinen Gesetze finden in Gemäßheit der allmähligen Ausbildung der intellectuellen Vermögen ihre Anwen-

dung, und aus diesem Grunde bin ich hier mit Herrn Professor Weiller ganz einverstanden, daß er drey Perioden der Jugend annimmt, nemlich: die Periode der Sinnlichkeit (Kindheit); die Periode des Verstandes (Knabenalter); und die Periode der Vernunft (Jünglingsalter). Die Phänomene der ersten Periode, lassen sich, wie Herr Weiller vortrefflich bewiesen hat, unter folgende Gesetze begreifen A) Unbestimmtheit und Empfänglichkeit der Kindheit. 1) die Kindheit hat unter allen Zeiträumen der Jugend die wenigst bestimmten Richtungen; erhält aber die ersten Anfänge der meisten nachfolgenden, und zwar unmittelbar in Rücksicht des Körpers, aber mittelbar in Rücksicht des Geistes. 2) Die Kindheit ist für alle Gestalten des Körpers und für alle Einflüsse auf denselben unmittelbar; für die Gestalten des Geistes aber und für die Einflüsse auf denselben fast nur mittelbar, und gewöhnlich nur in ihren ersten, meist noch ungekannten Anfängen empfänglich, beydes so sehr, daß sich die ersten Ausbildungen nie ganz verlieren. B) Lebensfülle und Reizbarkeit der Kindheit. 1) Die Kindheit hat einen größern Vorrath von körperlichen Leben; von beyden aber unter allen Zeiträumen der Jugend den kleinsten, obwohl immer noch einen verhältnißmäßig größern als die Zeiträume nach der Jugend. 2) Die Kindheit ist reizbarer als alle folgende Zeiträume; aber unmittelbar nur von

den körperlichen Gegenständen, von einigen geistigen erst mittelbar, und von beyden auf die der Jugend überhaupt eigenthümliche Art. C) Naturgemäßheit und Drang nach Freyheit, während der Kindheit. 1) Die Kindheit zeigt die reinste, aber auch am leichtesten zu überwindende Naturgemäßheit, indessen doch eine schwerer zu bekämpfende in Rücksicht des Körpers, als in Rücksicht des Geistes. 2) Die Kindheit strebt mit der verhältnißmäßig größten, aber auch wieder am leichtesten zu überwindenden Reinheit und Schnellkraft nach Freyheit, sowohl des Körpers als des Geistes.

Die sich darbietenden allgemeinsten Erscheinungen der zwoten Periode, stimmen mit folgenden Gesetzen überein. A) Unbestimmtheit und Empfänglichkeit des Knabenalters. 1) Das Knabenalter zeigt schon mehrere bestimmte Richtungen als die Kindheit; aber doch noch ungleich wenigere als das Jünglingsalter; indem es zu dem schon erhaltenen nicht nur in Rücksicht des Körpers so wohl unmittelbar als mittelbar immer noch neue, sondern nun auch in Rücksicht des Geistes, und zwar in Rücksicht seines Verstandes unmittelbar, in Rücksicht seiner Vernunft aber freylich nur erst mittelbar die ersten deutlichen Bestimmtheiten erhält. 2) Das Knabenalter ist noch für die meisten körperlichen Gestalten und Einflüsse, nun aber auch mittelbar und noch für mehrere geistige, und zwar schon unmittelbar von Seiten seines

Verstandes, und nur von Seiten seiner Vernunft noch erst mittelbar, empfänglich, und alles immer noch in einem solchen Grade, daß sich die Folgen der Ausbildungen in diesen Zeiten nicht wieder verlieren. B) Lebensfülle und Reizbarkeit des Knabenalters. 1) Das Knabenalter hat den verhältnißmäßig größten Vorrath von körperlichem und geistigem Leben. 2) Das Knabenalter ist für die körperlichen Gegenstände nicht mehr in dem Grade reizbar, wie die Kindheit; aber doch noch ungleich mehr als das Jünglingsalter; für die geistigen aber, und zwar für die Gegenstände des Verstandes ist es das Knabenalter unmittelbar sehr viel; für jene der Vernunft weniger, und nur mittelbar; übrigens überhaupt auf die der Jugend eigenthümliche Art. C) Naturgemäßheit und Drang nach Freyheit während des Knabenalters. 1) Das Knabenalter zeigt keine so ganz reine aber auch keine so ganz leicht zu überwindende Naturgemäßheit mehr, wie die Kindheit; aber doch eine reinere, und noch leichter zu überwindende, als das Jünglingsalter, und dabey vorzüglich in Rücksicht des Verstandes eine überhaupt noch so kräftige, daß sie sich, wenn sie etwa schon verwundet wurde, noch am leichtesten, wenigstens sehr viel, wenn schon nicht mehr ganz, wieder erholt. 2) Das Knabenalter strebt zwar nicht mehr mit der ganzen Reinheit und Schnellkraft der Kindheit nach Freyheit, aber nur in einer verhältnißmäßig wenig klei-

nern, und dabey nun schon mit einem selbst gegen die äussern Angriffe grössern Nachdruck, vorzüglich in Rücksicht des Körpers, und von Seiten seines Geistes, in Rücksicht des Verstandes und seiner nächsten Kräfte.

Aus den in der Erfahrung gegebenen Eigenthümlichkeiten der dritten Periode werden folgende Gesetze abgeleitet. A) Unbestimmtheit und Empfänglichkeit des Jünglingsalters. 1) Das Jünglingsalter hat unter allen Zeiträumen der Jugend die meisten bestimmten Richtungen, und zwar vorzüglich in Rücksicht des Körpers und von Seiten des Geistes in Rücksicht des Verstandes, keine aber noch in Rücksicht der Vernunft, wenn man die mittelbaren Anfänge derselben ausnimmt. 2) Das Jünglingsalter ist auch noch für viele körperliche Gestalten, und zwar sowohl unmittelbar als mittelbar, aber für ungleich mehrere geistige, nun auch von Seiten der Vernunft unmittelbar empfänglich; aber auch jetzt noch in einem solchen Grade, daß sich die Folgen dieser Ausbildungen nicht ganz wieder verlieren. B) Lebensfülle und Reizbarkeit des Jünglingsalters. 1) Das Jünglingsalter besitzt die vollständigsten Vorräthe von körperlichem und geistigem Leben, welche, wenn sie nun gleich die jedesmaligen kleinern Bedürfnisse der Jugend nicht mehr so überreich befriedigen, wie früher, doch nun schon den grössern des menschlichen Lebens überhaupt mehr gewachsen sind. 2) Das

Jünglingsalter ist von den körperlichen Gegenständen überhaupt unter allen Zeiträumen der Jugend am wenigsten reizbar; von den geistigen aber mehr, und zwar nun unmittelbar von allen, am meisten aber von den Gegenständen der Vernunft; übrigens immer noch auf die der Jugend eigenthümlichen Art. c) Naturgemäßheit und Drang nach Freyheit während des Jünglingsalters. 1) Das Jünglingsalter zeigt die unter allen Zeiträumen der Jugend eingeschränkteste aber auch am schwersten zu überwindende und immer noch grössentheils zu rettende Naturgemäßheit, besonders in Rücksicht der Vernunft. 2) Das Jünglingsalter strebt mit der überhaupt unter allen Jugendzeiträumen verhältnißmäßig kleinsten Reinheit und Schnellkraft; aber doch mit einem nun schon gegen äussere Hindernisse mächtigen Nachdruck nach Freyheit.

Daß diese Gesetze mehreren Abänderungen und Einschränkungen unterworfen sind, verstehet sich von selbst. Der Grund davon liegt, wie bereits in dem vierten Kapitel gesagt worden ist, in der Individualität der Subjekte, welche aus der Verschiedenheit des Geschlechts, des Klimats, der Lebensart, Gewohnheit u. d. g. entspringt. Wir werden in dieser Geschichte Gelegenheit nehmen, an seinem Orte ausführlicher davon zu reden. Jetzt kehren wir wieder zum Georg zurück.

Georg war ein Talentreicher Kopf und hatte eine unbegränzte Neigung zu den Wissenschaften. Seine Empfindungsorgane waren für jeden Reiz äusserst empfänglich. Dieß lag zum Theil in der ursprünglichen Einrichtung der Nerven, theils in der Seele selbst. Schon während seines Knabenalters betrachtete er alles um sich her mit großer Aufmerksamkeit; fragte nach dem Namen, der Beschaffenheit und dem Nutzen der Dinge; dachte dann über die eingezogenen Belehrungen nach; und bildete sich wahre und falsche Begriffe daraus. Die Fähigkeit zu empfinden, macht mit dem Aufmerken eine Thatsache der sinnlichen Wahrnehmung aus. Beyde Bedingnisse der Sinnlichkeit sind allen Menschen in jedem Zeitraume eigen. Die Aufmerksamkeit oder die Richtung des selbstthätigen Verstandes auf einen gewissen Theil der ganzen Vorstellung, entspringt aus jenem angebornen Vermögen (dem Aufmerken) und ist nur ein höherer Grad von diesem. Es kommt also bey der Erziehung alles darauf an, die Aufmerksamkeit des Kindes bald möglichst zu wecken, sie stets auf wirkliche Gegenstände der Natur zu lenken, ihr keine falsche Richtung zu geben und sie durch Uebung zu stärken. Nichts ist schädlicher, als die Aufmerksamkeit der Kinder auf nicht vorhandene d. i. den äussern Sinnen entzogene Gegenstände zu richten und sie einem unwillkührlichen Spiele der Einbildungskraft, die an nichts festes geknüpft ist, preis zu geben.

Daher die Schädlichkeit der Ammenmährchen, weil hier dieses Seelenvermögen auf keine wirklichen Objekte der sinnlichen Wahrnehmung bezogen wird.

Mutter Regine liebte ihren Georg, aber sie wollte keinen Phantasten oder Narren aus ihm ziehen. Damals kannte man Niemeyer's unvergleichliche Grundsätze des Unterrichts und der Erziehung noch nicht; aber Regine baute auf die Grundsätze ihres gebildeten Vaters weiter fort, und half sich mit ihrem gesunden Menschenverstande so gut durch, daß doch alles einen ziemlich geraden Weg gieng. Vorzüglich stimmte sie das Herz des zum Jünglingsalter fortschreitenden Knaben zu sanften Gefühlen. Er durfte kein Thier tödten; bey einer quaalvollen Hinrichtung eines sogenannten armen Sünders, mußte er zu Hause bleiben; wirkliche Hausarme im Flecken, die auf bestimmten Wochentägen aus dem Vergrothischen Hofe gespeißt wurden, erhielten die Speisen durch den Knaben; Arme, die nicht arbeiten konnten und Almosen vor den Thüren heischten, empfiengen die Beysteuer der wohlthätigen Mutter aus den Händen des Kleinen; fiel ein Kind auf der Strase um, so mußte Georg laufen, es aufheben und nach Haus führen; wenn seine Sparbüchse geöffnet wurde, so erinnerte ihn die Mutter einen Theil des ersparten Geldes an dürftige Schulkinder für Abcbücher abzugeben. In dem Thale hatte man, wie jetzt noch überall auf dem Lande, Viehhirten aber keine —

Kinderhüter bey der sich selbst überlassenen Jugend. Diesen Mangel ersetzte Mutter Regine dadurch, daß Georg ohne erbetene Erlaubniß ihrer wachsamen Aufsicht, durchaus sich nicht entziehen durfte. Sie pflanzte religiöse Gesinnungen in sein zartes Herz, und suchte ihm begreiflich zu machen, daß Menschenliebe die allgemeinste und nothwendigste Tugend sey. „Ach meine Mutter war ein gu„tes Weib, pflegte Georg oft in der Folge zu sagen, „sie setzte ihrem an mir versuchten Unterricht die Krone „auf, als sie mich Gott, bey dem noch nie gesehenen „Aufgange der Sonne, unter freyem Himmel kniend, „anbeten lehrte." Der Jüngling verehrte seine Mutter wie ein liebenswürdiger Enthusiast den Gegenstand seiner Begeisterung. Seine Anlagen zu den Wissenschaften cultivirte er unter seines Vaters und des Hofmeisters Leitung mit ausdauerndem Fleisse, weil er wußte, daß ihn bald das unvermeidliche Loos treffen würde, das väterliche Haus zu verlassen und als Wundarzt das Glück auswärts zn suchen. Der Gedanke sich von seiner geliebten Mutter trennen zu müssen, kostete ihm oft Schmerzen und Thränen. Regine traf ihn mehrmals weinend und mit gerungenen Händen in einer Ecke des Gartens an, und tröstete ihn damit, daß sie einen Nothpfennig für ihn gespart habe, den er bey seiner Abreise erhalten würde — und daß sie vielleicht nicht immer von einander scheiden würden. Vater Hanns war ihm weniger

hold, weil sich der für Freyheit und Unabhängigkeit glühende Jüngling schon einige Male geäussert hatte, daß, wenn er nach dem unvernünftigen Gesetze an dem väterlichen Gute zu gleichen Theilen nicht mittheilen dürfte, er, nach Bruders Philipps Beyspiele, seine Familie verlassen müßte, ehe ihm der Bart wachsen würde.

Ackern, Säen und andere ökonomische Verrichtungen, die er spielend lernte, wurden als Nebensachen von ihm behandelt; auf die Chirurgie aber und auf die Hülfskenntnisse zu diesem Fache, legte er sich mit ausnehmend großer Anstrengung. Seine Lernbegierde war so stark, daß er des Nachts über studirte und den jungen Edelmann sehr bald in der lateinischen Sprache, Geschichte u. d. g. übertraf. Vorzüglich legte er in Nebenstunden sich auf die Musik und brachte es in der Behandlung der Geige weit über das Mittelmässige; auch spielte er die Harfe und Flöte. Sein natürliches und wahrhaftes Betragen gefiel jedem gebildeten Menschen im Thale, besonders aber dem alten Freyherrn, weßwegen er auch oft von diesem an seinen Tische eingeladen wurde. Hier lernte er Anständigkeit und den conventionellen Ton, den er in der Folge nie ganz wieder ablegte. Dem Baron Fritz war er unentbehrlich geworden, und Beyde sassen oft Tage lang bey einander, wiederholten die vom Hofmeister aufgegebenen Tagewerke, übten sich in der Musik, und giengen auf das

Feld, wo Georg seinen jungen Freund mit den Namen und Eigenschaften der Pflanzen, und dieser jenen mit der Naturbeschreibung der Insekten bekannt machte. Hanns Bergroth war mit diesen Dingen nicht zufrieden; er bestand darauf daß Georg, „der in Gefahr stände ein Müssiggänger zu „werden," in acht Tagen auswandern sollte. Georg nahm diesen harten Befehl seines Vaters mit Empfindlichkeit auf und antwortete mit einiger Heftigkeit: gut, auch mein Wille ist's mir ein Vaterland und eine Heymath bey rechtlichen Menschen ausserhalb unseres Thales zu suchen.

Achtes Kapitel.

Du thust wohl daran lieber Georg, sagte der wackere Hofmeister im Schlosse, daß du dich dem Willen deines guten Vaters unterwerfen willst. Das Ackergesetz hat deinem zukünftigen Schicksale diese Richtung vorgewiesen, daß du dein väterliches Haus verlassen mußt. Uebrigens ist es in vieler Hinsicht gut, wenn ein junger Mann, wie Du, nachsiehet, wie man jenseits des Gebirges in der Welt lebt —

und unter andern Menschen seine Fähigkeiten auszubilden sucht. Dein natürliches und wahrhaftes Betragen wird dir Freunde und Unterstützer erwecken, Dich in deinem Fache, worin du nach deines Vaters ungeheuchelten Zeugnisse, vortreffliche Fortschritte gemacht haben sollst, zu vervollkommnen. Ein Wundarzt ist ein geehrter Mann in der bürgerlichen Gesellschaft, und Du kannst als solcher dein äusseres Glück vielleicht besser machen, als wenn Du hinter dem Pfluge hergiengst und deinen Acker bautest. Laß diese Idee, wenn sie Dir schon wohl thut, fahren, und bedenke, daß Du nach dem Beyspiele aller ausgewanderten Bergrothe, bloß für die Wissenschaft leben sollst. In dieser Hinsicht darfst Du eben so wenig als ich und Tausende meines Gleichen auf ein Vaterland rechnen: wir haben kein Vaterland lieber Georg; es ist da, wo wir als rechtschaffene Menschen mit unsern Kenntnissen wirken können, und wo es uns wohl gehet. Und Georg Bergroth! Du bist glücklicher wie ich, der ich ausser meinem Brodstudium keine Kunst oder Handwerk gelernt habe: Du kannst ackern, wenn du auf dem wissenschaftlichen Wege dein Glück nicht machen kannst. Der Mensch ist dazu geboren, daß er für sich und Andere seine geistigen und körperlichen Kräfte anwenden soll. Wer kein unredliches Handwerk treibt, ist ein ehrlicher Mann, er mag mit dem Grabstichel in die kupferne Platte gravi-

ren, oder mit dem Grabscheite die Erdschaale umwenden. Nur der hat einen Vorzug vor Andern, der sie an gemeinnützigec und von dem sittlichen Gefühle geleiteter Thätigkeit übertrift. Du wirst dich noch aus dem Unterrichte, wenn ich von den Beschäftigungen in dem menschlichen Leben sprach, erinnern, welcher von beyden, nach meiner Ueberzeugung, der nützlichere und wahrscheinlich auch der bessere Mensch ist — der Landjägermeister mit dem Ordensbande verbrämt, wenn er auf der Parforcejagd vor seinem Durchlauchtigsten Herrn in das silberne Hüfthorn stößt; oder der Mann im leinenen Kittel, der mit einem andern Horne die Zahl der Stunden in der Mitternacht andeutet. Genug du kennst meine Grundsätze über diese Dinge; möchten sie wie alle übrigen, in dein Herz Eingang gefunden haben!

Aber Georg! Du magst in Lebensverhältnisse kommen, von welcher Art sie auch seyn mögen, so vergiß die beyden Lebensmaximen nicht, die ich dir und Fritz vor Kurzem nach ihren Gründen und Folgen entwickelt habe: Der Mensch ist in der bürgerlichen Gesellschaft das, wozu er sich selber macht; und er kommt am besten durch die Welt, wenn er durch ein gefälliges Betragen die einem jeden Menschen eigene schwache Seite zu schonen oder sie nach seinen redlichen Absichten zu lenken weiß, ohne in den Verdacht eines eigennützigen Schurken zu ver-

fallen. Dieß sey in dieser letzten Stunde des Unterrichts, Vermächtniß von mir für Dich! Jetzt gehe zu deinem Vater, und bedenke daß er nicht aufhöret dein Vater zu seyn, wenn dich auch eine bittere Nothwendigkeit von ihm trennt.

So sprach der Hofmeister zum gerührten Georg und gab dadurch seinem Gemüthe diejenige Stimmung die erforderlich war, um mit dem gehörigen Anstande vor seinen Vater zu treten, wenn die Abschiedsstunde schlagen würde. Wie wichtig ist nicht ein solcher Augenblick! Er stehet unter den Ereignissen, die mit einem heftigen Impuls auf die Seele eines Menschen dergestalt wirken, daß ihre ganze Lebensweise in der Folge, eine eigene Richtung darnach nimmt, oben an.

Georg hatte einen Brief an Baron Fritz, der mit seinem Vater verreist war, bey sich, in welchem er von dem erstern Abschied nahm. Er überreichte ihn dem Hofmeister mit der Bitte, solchen an seinen Freund abzugeben. Dann fiel er seinem Lehrer um den Hals und drückte ihn an sein Herz. Er weinte laut und konnte nicht reden. „Ich danke; „Gott vergelte es Ihnen“ waren die einzigen Worte die er herausstammelte, als er sich von dem edlen Manne trennte, der sich auch der Thränen nicht enthalten konnte. Betäubt wankte er in seines Vaters Wohnung.

Der Mantelsack war fertig. Mutter Regine packte sechs feine Hemder, eben so viele paar leinene und baumwollene Strümpfe, Halstücher und mehrere zur kleinen Wäsche gehörigen Dinge ein. Vater Hanns hatte einen neuen Rock von feinem blauem Tuche, Westen, Beinkleider, und Stiefeln angeschaft, welche jenen Kleidungsstücken beygelegt wurden. Matthes hatte einen neuen braunen Oberrock, wildlederne Beinkleider und ein paar Halbstiefel von seinem ersparten Gelde, für seinen Bruder machen lassen, und gab sie ihm als ein Reisekleid. Darauf langte Hanns aus seiner Garderobe einen feinen Castorhut hervor und setzte ihn Georg mit den Worten auf: der Hut ziert den Mann. Hier, fuhr er fort, schenke ich dir ein wohl eingerichtetes Bindzeug von chirurgischen Instrumenten zum Andenken, ich halte dich für tüchtig einen nützlichen Gebrauch davon machen zu können. Die Einrichtung im Staate will es noch, daß die Wundärzte an einen schimpflichen Zunftzwang gebunden seyn sollen. Meine Vorfahren haben sich von diesem barbarischen Zwangsmittel frey gemacht. Du erhälst keinen Lehrbrief von einer Innung oder Incorporation: der Aelteste der Familie ist im rechtlichen Besitze des Siegels, wodurch jedes von ihm ausgestellte Zeugniß diejenige Wirksamkeit erhält, daß es überall, wie irgend ein Innungsdocument, für gültig anerkannt wird. Hier ist dieses Zeug-

niß: ich habe es als ein ehrlicher Mann ausgestellt. Meine ganze Baarschaft bestehet in fünfzehn Gulden — Nimm sie. Nach meinem Tode erhältst Du einen gleichen geschwisterlichen Antheil von meinen Mobilien; und wenn du dereinst in einem fremden Lande heurathest, so werden deine Mutter und ich für eine Haussteuer sorgen. Nun lebe wohl mein theuerer Sohn! (er drückte ihn an sein schlagendes Herz) folge dem Schicksaale, wandle stets auf dem Wege der Rechtschaffenheit und Ehre, vergiß nie, daß du ein Bergroth bist, und wenn du als Wundarzt nicht fortkommen kannst, so — nimm wieder den Pflug in die Hand. Vater! Vater! rief der exaltirte Jüngling mit aufgehobenen Händen, sind Dir alle Mittel entzogen, mir jetzt den Pflug in die Hand zu geben? Kann deine väterliche Gewalt das eiserne Gesetz nicht brechen, daß ich wenigstens von dem kleinen Bauernhöfchen Besitzer werde, wenn Matthes das größere Gut behält? soll durchaus das Schicksal mich an einen fremden Boden fesseln und vielleicht darben lassen, da mir meine arbeitenden Hände hier Ruhe und Glück verschaffen können? — Sprich Vater in diesem entscheidenden Augenblick das menschenfreundliche Urtheil, ehe dein Georg vielleicht der Verzweiflung entgegen geführt wird! — — Vater! (er umfaßt seine Knie) ich lasse dich nicht! bereite meiner Mutter eine zukünftige Städte des

Bayerische Staatsbibliothek München

harmlosen Lebens, das sie bey mir in vollem Maase geniesen soll. — Kurt Bergroth kaufte vor funfzig Jahren das V—r Höfchen, und Du kannst dieses Allodial wieder veräussern. — — Sey gerecht Vater! Gott siehts — und lohnts wenn du gerecht bist! — — —

Steh' auf mein Sohn, erwiederte der gerührte Alte, du zerreißest mein Herz. Gott ich kann nicht — Es sollen dir Gründe vorgelegt werden, daß Kurt selbst daran Schuld ist, daß ich unglücklicher Mann deinen Wunsch nicht zu erfüllen vermag. Lies die Papiere dort, und du wirst dich überzeugen, daß mir die Ackergesetze die Hände gebunden haben. Ich will alles Mögliche thun. Matthes soll sich in dem Lehenhofe verbindlich machen, dir den Hof in V. als einen Wittwensitz für meine Frau so lange in Administration zu lassen bis sie mit Tode abgehen wird: vielleicht ist es zu bewirken, daß du Zeitlebens darauf wohnest. — —

Und meine Kinder sollen in der Folge, bey Matthes oder seinen Nachkommen als Gesinde dienen? — Nein! dieß ist nicht der Weg zur Ruhe und der geselligen Glückseligkeit: ich will allein nicht glücklich seyn. Leben Sie wohl! Er umarmte seinen Vater, entfernte sich von ihm und gieng in die allgemeine Wohnstube, wo Mutter Regine saß und weinte. Sie schloß ihren Sohn fest in die Arme, schluchzete und konnte in den ersten Minuten kein

Wort reden. Georg sagte sie endlich: setze deine Hofnung auf Gott, der wird dir beystehen; der Tod deines unglücklichen Bruders Philipp sey dir ein warnendes Beyspiel, daß du kein ähnliches Wagestück wie dieser unternimmst. Wandere ein Paar Jahre aus, mein Sohn, Matthes wird nicht alt, und ich glaube, fuhr sie weinend fort, mit seinem Tode giebts große Veränderungen. Bleibe deßwegen in der Nähe und komm nach Jahren wieder zu uns. Kannst du nicht Gutsherr werden, so setze dich als Meister *) in das Thal, und es wird dir auch nicht fehlen.

Georgs letzter Versuch, der Auswanderung zu entgehen, war gescheitert. Dieß Ereigniß hatte eine besondere Stimmung des Gemüths zur Folge, so daß er sich von seiner Mutter leichter trennen konnte, als er es voraus geahnet hatte. Im dumpfen Gefühle des Schmerzes umarmte er sie, gelobte allen ihren Vorschriften gemäß zu handeln, und, wo möglich, sich seiner vielgeliebten Erzieherin im Alter anzunehmen. Regine drückte ihrem Sohne ein zusammengewickeltes Läppchen in die Hand, in welchem zwey ersparte Goldstücke verwahret waren: sie küßte ihn, lief in die Kammer, und warf sich weinend auf das Bett. Matthes und besonders

*) Auch die Engländer reden einen Wundarzt Mäster an.

die Schwestern waren sehr gerührt und traurig: sie alle hiengen ihrem Bruder am Halse und weinten. Georg wurde schwindlich; laßt mich, schrie er, ich muß fort. Bey dem Austritte des Hauses kamen ihm Knechte, Mägde, Tagelöhner und einige Nachbarn entgegen, die ihn noch ein Mal sehen und von ihm Abschied nehmen wollten. Er drückte Jedem die Hand, übersah das neu aufgerichtete schöne Wohnhaus, den geräumigen Hof, und die daran stoßenden Gärten mit einer Thräne in dem Auge — und lief schnell nach dem Hofthore, wo eine Magd mit seinem Felleisen stand, welche ihm dieses auf Mutter Reginens Befehl vor den Flecken tragen sollte. Georg verbat sich's; und als er den Inbegriff seiner Habseeligkeiten auf den Rücken hieng, nickte ihm der alte Bergroth auf dem Haussteine mit den Worten: so ist's Recht Bergroth! Beyfall zu. Lebt alle wohl und glücklich! schrie Georg, und verließ seines Vaters Hof.

Als er bey dem Edelhofe vorüber zog, rief ihm der Hofmeister aus dem Fenster nach:

Iustum et tenacem propositi virum,
Non civium ardor prava jubentium
Non vultus instanti tyranni
    Mente quatit solida: neque Auster,
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec Fulminantis magna Jovis manus.
    Si fractus illabatur orbis,
    Impavidum ferient ruinae!

Neuntes Kapitel.

Der siebenjährige Krieg war ausgebrochen. Ein Krieg, der allen vorhergegangenen Kriegen in seinen Ursachen und Folgen ziemlich gleich war: d. h. in Rücksicht der Ursache — daß der Eigensinn von ein Paar Weibern darauf bestand, daß ein König nicht König bleiben sollte; in Hinsicht der Folgen — daß man zur Erreichung dieser Absicht einen blutigen Kampf von sieben vollen Jahren führte, in welcher Zeit Länder, Provinzen und Kunstwerke zerstört — dem physischen Wohlstande, der Moralität und dem Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften auf Jahrhunderte unglaublich viel geschadet, die Kinder von den Aeltern, und die Aeltern von den Kindern gewaltsam und hinterlistig weggerissen und abgeschlachtet, nach dem Kriege die an Leib und Seele Verkrüppelten den Ländern, und die Länder den Strasenräubern preis gegeben — wurden und daß man nach solchen vorausgeschickten Beweisen der verhöhnten Menschenrechte, des übermüthigen Dünkels, der willkührlichen Deutung und Uebertretung der Sittengesetze und der greulichen Anmaaßung intriguenvoller Minister und Cabalen-

macher von einer Seite — und der Geisteslähmung, Wildheit und trostlosen Hingebung auf der andern Seite, endlich durch einen Federzug dahin wieder zu stehen kam, wo man vor sieben Jahren gestanden hatte, d. h. daß ein König, König blieb.

Sie werden nie wiederkehren diese Zeiten der heillosesten Barbarey, wenn die Staaten und Regierungen sich für Eine moralische Person achten, und die Pflichtgesetze, die sie von den Einzelnen im Staate gehalten wissen wollen, auch auf sich ausdehnen, sie zur Norm ihres Verfahrens heiligen, und sie bey jeder Gelegenheit ausüben. Doch damals war dem Geiste der Philosophie der Eingang in die Cabinette noch versperret; damals fehlte noch in- und ausserhalb Iliums den Herrschern die Fähigkeit, sich von jenem Philosophem afficiren zu lassen und der Wahrheit ihre Ohren zu leihen; damals wurde das Mittel Krieg zu führen — stehende Heere, Zeughäußer, Kriegsdepartements ꝛc. — gesucht, ohne daß man einen Zweck hatte ihn zu verhüten, nämlich Vertheidigung gegen äussere Angriffe.

Zu dieser Zeit also war es, als der 18jährige Georg in die Welt trat. Ueberall in Deutschland waren öffentliche und heimliche Kreaturen Colignon's, die auf Menschenkaperey ausgiengen und sich eines jeden Mittels bedienten, junge wohlgewachsene Leute für die Armee zu werben, oder auf eine listige Weise zu stehlen.

Georg war zum Theil von dieser Gefahr unterrichtet. Er nahm sich also vor, immer auf seiner Hut zu seyn, und wo möglich, stets mit Leuten zu reisen, deren Geschäfte unverdächtig sind. Langsam, mit seiner Bürde auf dem Rücken, schlenderte er das lange Thal hinab und blickte zuweilen traurig nach dem Ort hin, wo er geboren war, und die ersten immer wiederkehrenden Freuden der Jugend genossen hatte. Gegen Mittag war er am Ende des Thales, an dem die Heerstrase vorüber gieng, und er sah das weiß angestrichene Haus seiner Aeltern nicht mehr. Jetzt war der Sturm der Gefühle zu stark und der Jüngling seiner nicht mehr mächtig. Er fiel der Länge nach auf die Erde, weinte und sein starrer Blick war nur auf den Punkt des vom Gebürge abschiessenden Thales gerichtet, wo die Aecker und Weinberge seines Vaters lagen. In Schmerz versunken, blieb er einer umgestürzten Bildsäule gleich, so lange auf dem Boden liegen, bis er durch eine donnernde Stimme von der Heerstrase her zum Selbstbewußtseyn gebracht wurde. „Euch ist der Bündel zu schwer „Herr Musje, werft ihn auf den Karren und haltet Euch zu mir" — so sprach ein vorübergehender Kärrner mit barscher Stimme zu dem sich aufrichtenden Georg. „Ihr habt ja gekrischen (geweint); „werft den Bündel auf'n Karren; zahlt keinen Deut „dafür — Geh bey!" fuhr er fort zu reden und

machte Halt. Der Wanderer antwortete freundlich: jetzt bin ich wirklich zu schwach, lieber Mann! um meine Habseeligkeiten noch weiter schleppen zu können. Wollt Ihr den Mantelsack bis in die nächste Herberge mitnehmen, so will ich Euch mit Dank dafür bezahlen, alsdann werde ich ihn wieder — —
„Papperlapapp — ich sag' Euch zum leztenmal,
„Ihr werft den Ranzen auf'n Karren, bezahlt kei-
„nen Deut und damit schab ab." *) Georg that was ihm geheißen ward, legte den Mantelsack auf den Wagen und gesellte sich zu dem Fuhrmanne. Leute dieser Art sind in der Regel neugierig, und lassen sich's sehr angelegen seyn fremde Reisende wegen ihres Standes, Wohnortes, Absicht der Reise u. d. g. auszuforschen; ihre Beobachtungssphäre ist nur auf die Objekte beschränkt, die ihnen der Zufall gerade unter die Augen führt. „Dort
„seht Ihr eine Herberge an der Strase, da wollen
„wir Mittag halten. Wollt Ihr nun bis dahin

*) Sprich: Schawab. Dieser fränkische Provinzialism, wird von sogenannten gemeinen Leuten, Statt des im Oberrheinischen Kreise und anderwärts gewöhnlichen „Damit Holla!" gebraucht um ihrer Rede Nachdruck zu geben. In einem lutherischen Gesangbuche, daß auch im Thale eingeführet war, heißt die letzte Strophe des Liedes: Valet will ich dir geben ꝛc.

Ein Lailach (Bett-Tuch) in's Grab,
Und damit Schab ab.

„erst eine Pfeife Taback rauchen oder einen Schluck „Schnapps nehmen?“ Er reichte dem Jünglinge den Tabacksbeutel und das Brantweinbouteillchen hin. Georg verbat sich Beydes, mit dem Anfügen, daß er weder das eine noch das andere bisher gethan habe. „So schickt Ihr Euch auch nicht „in die Welt: eins müßt Ihr lernen, wenn Ihr „fortkommen wollt.“ Nun begann ein Gespräch zwischen Beyden, das auf folgende Fragen und Antworten hinaus lief.

F. Aber wer seyd Ihr denn eigentlich? Ihr seyd gewiß ein Gestudirter, oder wollt Einer werden?

G. Nein mein Freund! Ich bin ein Bauer und habe die Heilmeisterkunst gelernt. Ich will mir in der Welt etwas versuchen und sehen, wo ich unterkommen kann.

F. So! Euer Vater ist doch gewiß kein Bauer, sonst hättet Ihr ja nicht einen so schönen Rock an; Ihr habt Euch ja herausgemacht wie ein junger Herr.

G. Ach mein Vater ist das, was ich bin — nur ist er ein reicher Bauer und geschickter Meister, was ich nicht bin.

F. So! ich meinte Ihr wäret von einem Edelmanne gefallen und wolltet auf die hohe Schule.

G. Wäre mein Vater ein Edelmann, so würde ich reiten oder fahren, und mein Felleisen nicht auf dem Rücken nachschleppen.

F. Hm! Hm! Da habt Ihr bey meiner Seele wieder Recht; daran hab' ich gar nicht gedacht. — Aber wo wollt Ihr denn eigentlich hin?

G. Das weiß Gott! Ich werde bey Meistern anfragen, ob sie mich als einen Gehülfen brauchen können. Deßwegen werde ich nach irgend einer großen Stadt wandern, weil da mehrere Meister sind.

F. — — — Wißt Ihr was? Ich fahre in den Saalkreis, mache hernach auf Halle und nehme eine Ladung Salz mit. Reist mit mir nach Halle, da soll's viele gestudirte und schlaue Leute geben, und Ihr könnt da etwas lernen. In unserm Dorfe sitzt ein Schreiner, ein Böhnhaase *) der war auch in Halle, und macht jetzt Tische und Schränke, daß einem das Herz im Leibe lachen möchte. Ja, der ist ein Kerl, der hat Band an den Hosen. Machts auch so. Ihr sollt mir alle Tage 30 Kreuzer zahlen, und da sollt Ihr alles in den Wirtshäusern finden, was ich auch kriege: und wenn Ihr nicht Abend machen wollt, so zahlt Ihr nur 20.

*) Nicht Pfuscher in der richtigen Bedeutung des Wortes, sondern ein Handwerker, der sich nicht in die Zunft eingekauft hat. In der Regel sind sie die geschicktesten Arbeiter und verständige Leute.

Georg fand diesen Rath vernünftig. In dem Wohlgefühle, daß er in der Begleitung eines sichern und ehrlich scheinenden Mannes, nun einen bestimmten Zweck seiner Reise, wenigstens einen Richtpunkt derselben vor sich habe, schlug er dem Fuhrmanne in die Hand und sagte: Euer Rath ist gut, das Anerbieten billig; ich gehe mit nach Halle.

Unter diesem und andern Gesprächen näherten sich die beyden Reisenden der Herberge. Bis dahin erzählte der Fuhrmann, daß er ein Korbmacher sey, und sich durch Fleiß so viel erspart habe, daß er mit zwey Wagen auf der Strase fahren könne. Er führte Rüböl, Theer u. d. g. aus und nahm Salz, Leder und andere Sachen wieder mit zurück, die er Unterwegs und zu Hause mit Vortheil umsetzte. „Ich bin ein ehrlicher Kerl, betheuerte er, „der sich nicht an dem mir anvertrauten Gute vergreift *); auch den größten Theil der Ladung „führ' ich auf eigene Rechnung.“ Unser Georg,

*) Während des heillosen französischen Revolutionskrieges verliesen eine Menge Menschen den Ackerbau, schaften sich Fuhrwerke an, und — plünderten die Fracht in ihren verschlossenen Scheunen. Die Mittel die sie anwendeten um ihre Betrügereyen zu verbergen, sind eben so unglaublich als die Folgen in Hinsicht der Sittlichkeit. Die fleißigsten Bauern wurden abgefeimte Gauner und Diebe, ihre Weiber Verschwenderinnen, die Söh-

dem es auffallend war daß der Fuhrmann bey dem zweyten Wagen keinen Knecht hatte, fragte seinen Reisegefährten: ob dieß eine Folge seiner Sparsamkeit sey? „Ach nein antwortete er, ich hab' einen „Knecht, aber er wurde mir vor zwey Tagen krank, „und ich mußte ihn zurück lassen. Auf meiner Rück„reise hoffe ich ihn wieder gesund anzutreffen; er „ist eine ehrliche Haut, ich lasse ihn nicht und will „mich lieber behelfen, bis er wieder im Stande ist.“ Dafür soll Rath werden, sprach Georg zu sich selbst — und Beyde standen vor der Herberge.

Der freundliche Wirth empfieng seinen alten bekannten Gast mit einem Glase Brantwein in der Hand; der Tisch wurde gedeckt; Suppe, Erbsen, Sauerkraut und Speck aufgetragen. Dem jungen Wanderer schmeckte es treflich. Er fühlte

ne Taugenichtse und die Mädchen Huren. In manchem Dorfe von 50 bis 60 Bauernfamilien, wo sonst kein Caffe getrunken wurde, schlürfte man dieses Bankerotswasser täglich bey einer Ohm hinunter. Zucker und Gewürze verzehrte man auf die üppigste Weise; Alte und Junge kleideten sich in die gestohlenen feinsten Zeuge; der Müssiggang und die daraus folgenden Laster und endlich Verarmung nahmen überhand; mancher endeckte Spoliant beschloß sein Leben im Zuchthause; und ganze Haushaltungen sanken nach dem Kriege, zu der Qualität eines Herrnlosen Zigeunergesindels herab.

sich in seiner Unabhängigkeit und bey dem Bewußtseyn, daß er nun alles was er zu hoffen hatte, durch Selbst-Energie erlangen müsse, so wohl, daß er sich in dem Gefühle der Freude einen Schoppen Wein vaterländischen Gewächses geben ließ. Nach der Mahlzeit rückte Georg an seinen Begleiter, faßte ihn an der Hand und sagte: Lieber Landsmann wollt Ihr mir eine Bitte nicht abschlagen? „Laßt mir die hohen Worte weg, raus mit der „Farb; ich sag' Euch, daß ich eine ehrliche Haut „bin.“ Nun gut, ich lasse Euch keine Ruhe, bis Ihr dazu einwilliget, daß ich auf der ganzen Reise, bis vor das Thor in Halle, eueres Knechts Stelle vertrete. „Was die — ! Gott verzeih mir die „schwere Sünde! Ihr spürt den Wein, oder seyd „nicht gescheut. Das würde schön aussehen, wenn „Ihr in euerm schönen Kleide mit der Gischel (Gei„sel oder Peitsche) in der Hand neben dem Wagen „hergienget (er lacht aus vollem Halse). Foppt „einen alten Mann nicht und seyd gescheut.“ Thut mir die Gefälligkeit lieber Alter (er streichelt ihn)! ich habe einen wichtigen Vortheil davon, bester Landsmann, wenn ihr mich für euern Knecht ausgebt — dann bin ich um so sicherer, nicht von Werbern angehalten zu werden. „Da habt Ihr „bey meiner Seele wieder Recht; — an das Apro„pos hab' ich nicht gedacht. — Na! wenn Ihr wollt, „setzte er schalkhaft hinzu, in das Schelmen Futte-

„ral (er meinte einen weißen oder blauen Kittel, „der über die Kleider geworfen wird) kriechen, so „sollt Ihr wieder Recht haben.“

Der Fuhrmann brachte einen blauen Kittel, eine rothe Mütze, eine Peitsche und einen leinenen Schnappsack. Georg verwahrte seinen Castorhut nebst dem Mantelsack im Wagen, kämmte sich die Haare aus und ließ sie fliegen, zog den Ueberwurf an und die rothe Mütze auf, nahm die Peitsche in die Hand, und den Quersack auf den Rücken. „Na! sieh ein Mal ein Mensch an — sieht er nicht „als ein ordentlicher Kärrner aus! — He Wirth! „holt mir auch eine halbe Maas, damit ich ihn „nur aufdinge.“ Nachdem sie geleeret war, schirrte Georg die Pferde an, und zeigte seinem Begleiter hier und auf der ganzen Reise, daß er mit diesen Dingen umzugehen wußte. Abends bey der Einkehr in die Herberge, spannte der Jüngling die Pferde aus, fütterte sie ordnungsmäßig ab, sah nach dem Beschlage, der Beschaffenheit der Wagen und des Pferdegeschirrs. Bey dem Frühfutter wurden die Pferde geputzt, getränkt und dann angespannt. Unterwegs half er auf- und abladen, feilschen u. s. w.

Während der Reise erzählte der Fuhrmann seinem Gehülfen einige Mal, daß er ein hübsches Häuschen, ein paar Grundstücke, eine 18jährige Tochter mit einem glatten Gesichte und einen schö-

nen Thaler Geld auf Kapital habe. „Könnte ich „einen wackern Jungen für das Mädel kriegen, „so sollte der Handel bald richtig werden, wenn „er auch keinen Deut hätte.“ Georg sagte, das wird sich schon geben, und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände. Die Kärrner hatten das Fränkische Gebiet zurückgelegt und waren in den Sächsischen Saalkreis gekommen: allmählig näherten sie sich der Stadt Halle. Georg legte ausserhalb der Stadt die Fuhrmanns-Attribute ab, und gieng neben seinem Reisegefährten her bis zum Gasthof, wo jener einzukehren pflegte. Nach eingenommener Mahlzeit zog Georg den Beutel und wollte dem Alten so viele Gulden bezahlen als er doppelte Tage mit ihm gereist war. „Was die — ! Gott verzeih „mir Alles, was Sünde heißt! Haltet Ihr mich „alten Mann nun gar für einen Spitzbuben. Bin „mit Ehren alt geworden und kein Halunke; gebe „meinem Knechte, ausser Kost, einen ordentlichen „Lohn — und Ihr junger Fent wollt einen alten „Mann foppen und zahlen. Mag Euch kein Geld „anbieten, weil Ihr ein Grillenfänger seyd. Ich „sag' Euch zum letzten Mal steckt euer Geld ein, „und damit schab ab. Wollt Ihr aber mit mir heim „ziehen, dann seyd Ihr auf dem rechten Wege. „Wer weiß, ob Ihr es da nicht besser kriegen „sollt, als wenn Ihr hier kalmäusern geht — und „damit schab ab.“ Georg dankte dem biedern Deut-

schen Manne für geleistete Gesellschaft, Schutz und Anerbieten; versprach ihm, sich in seinen Dienst zu begeben, wenn es ihm hier oder anderwärts nicht glücken sollte; drückte ihm stark die Hand, und trennte sich nicht ohne Rührung von ihm. „Es ist „die erste Thorheit meines Lebens, pflegte Georg „in der Folge zu sagen, daß ich den letztern Rath „dieses ehrlichen Kärrners nicht angenommen habe.“

Zehntes Kapitel.

Die in Halle conditionirenden jungen Wundärzte hatten, nach Art der Handwerksgesellen, eine eigene Herberge. Georg suchte diese auf, legte seinen Mantelsack ab und fragte den Herbergsvater, ob irgend eine Condition offen wäre? „Sie kommen wie ge„rufen. Hier ist eine Wittwe die einen Gehülfen „wünscht. Ihr zweyter Mann ist vor Kurzem ge„storben. Sie können diese Condition gleich antre„ten.“ Georg der hier ein Mittel sah, seine erworbene Kenntnisse geltend und gewissermaßen den Principal selbst zu machen, eilte zur Wittwe, und die Sache wurde richtig. Indessen trat eine große Schwierigkeit ein, die den abgeschlossenen vortheil-

haften Contract beynahe wieder zu Wasser gemacht hätte. Es ist eine bekannte Sache, daß noch jetzt in unsern erleuchteten Zeiten, das Rasiren mit der Chirurgie verbunden ist. Mangel an Unterstützung der Wundärzte erhielt Jahrhunderte lang dieses elende Geschäfte bey der Kunst, und diese dadurch eben solange in der crassesten Barbarey. Daher denn nun die durchaus schädliche Zunfteinrichtung bey den Chirurgen, das Zudringen roher Menschen zu dieser Kunst, die abscheulichen Quacksalbereyen zünftiger Deutscher Bartputzer in die Heilkunst, die lächerlichen Medicinalgesetze die in dieser Hinsicht nothwendig geworden sind, und die zahllosen Uebel die aus diesem Quell für die Menschheit erwachsen mußten. In Frankreich und in einigen andern Ländern war schon längst diese absurde Einrichtung abgeschaft; nur in den Bezirken deutscher Magnaten behält man diese Abgeschmacktheit vielleicht deßwegen noch bey, weil es vor etlichen Jahrhunderten so war, und weil der Geist der Trägheit sich an Gegenstände der physischen Gesetzgebung, die Justinian in dem corpore juris sehr kärglich behandelt hat, nicht zu wagen getrauet, sondern solche fremdartige Dinge lieber dahin gestellt seyn läßt. Wir werden an einem schicklichern Orte auf diesen Gegenstand wieder zurückkommen. Genug, im Thale wußte man nichts von dieser Verbindung; man

hatte höhere und edlere Begriffe von dem Zwecke eines Wundarztes, als in dem übrigen Deutschlande. Georg konnte einen verrenkten oder gebrochenen Knochen kunstmäßig einrichten, einen eleganten Verband nach Grundsätzen anlegen; u. s. w., aber Rasiren hatte er nicht gelernt. Die Wittwe stellte dem Jünglinge vor, daß sie ihn zwar von Herzen zu behalten wünsche — nur müsse er Rasiren lernen, weil hiervon ein großer Theil ihres Unterhaltes abhieng. Sie wolle gern die Kundschaft drey oder vier Wochen durch einen Andern versehen lassen, bis er mit Fertigkeit die Bärte abnehmen könne. Uebrigens dürfe er sichere Rechnung darauf machen, daß er, ohne dieses Geschäfte zu verstehen, in ganz Deutschland keinen Principal finden würde u. s. w.

Georg versprach in einer halben Stunde bestimmte Antwort zu geben, ob er bleiben oder weiter reisen wollte. Er gieng in den Gasthof, wo er mit dem Fuhrmanne eingekehrt war: dieser war mit Anbruch des Tages abgereist. Ich bleibe sagte Georg zur Wittwe, als er in ihr Zimmer trat, und will Rasiren lernen. In wenigen Tagen war diese elende Kunst begriffen und in ein paar Wochen zur Ausübung gebracht. In der Manualchirurgie gabs im Anfange für Georg wenig zu thun: das, was er aber unternahm, gelang stets zu seiner Ehre. Die Geschäftsfreyen Wochentäge, wo nicht rasirt

wurde, benutzte er im Umgange mit gebildeten Menschen, oder las nützliche Schriften oder spazirte um Halle herum.

Als der Winter herannahete pränumerirte er auf die anatomischen Demonstrationen, welche an Leichnamen praktisch vorgenommen wurden. In diesem einzigen halben Jahre machte Georg solche Fortschritte in dieser ihm bisher mangelnden Hülfswissenschaft, daß er sein ganzes Leben hindurch, selbst von Kennern, für einen geschickten Anatom geschätzt wurde. Die übrigen Privatvorlesungen wurden von ihm gar nicht, und die öffentlichen selten besucht. Halle war damals nicht, was es jetzt ist.

Während des anatomischen Cursus lernte Georg einen Studenten kennen, der Elias Bergroth hieß, ein Abkömmling der Thal-Bergrothe und Hanns Bergroths jüngsten Bruders Sohn war. Er studirte die Rechte und hörte die Zergliederungskunst um des peinlichen Rechts willen. Wir werden von diesem Elias Bergroth mehr zu reden Gelegenheit haben, hier nur so viel. Georg lernte in den anatomischen Hörsaale und während der Besuche bey seinem Vetter, Studenten kennen, gerieth mit manchen in nähere persönliche Bekanntschaft und dadurch in manche offenbar gefährliche Lagen.

Damals war es in Halle, wie es jetzt noch überall gewöhnlich zu seyn pflegt. Die meisten Studenten waren der strengen Schulzucht entlassene junge

Leute, denen nun eine unbeschränkte Freyheit zu Theil geworden war. Die auf falschen Begriffen beruhende Anmaaßung von Unabhängigkeit und Ehre, wurde auf die lächerlichste Weise im Anzuge, in der Sprache, in gesuchten Streitigkeiten, in Neckereyen gegen die Lehrer und andere Personen, in dem gesellschaftlichen Umgange und Betragen, und in der ganzen Lebensweise geltend gemacht. Die Professoren glaubten hierbey sich leidend verhalten zu müssen, weil von der Wohlgewogenheit der Herrn Studiosorum der größte Theil ihres Unterhalts abhieng. Wenn ein Wassertrinker zum täglichen und reichlichen Genusse des Weins übergehet, so kann es nicht fehlen, daß dadurch eine sthenische Beschaffenheit und endlich unheilbare Krankheiten aus indirekter Schwäche herbeygeführet werden. Gerade so geht es mit einem Menschen, dessen Willensvermögen bisher beschränkt war, und nun durch tausend gelegentliche Reize jeder Art zu excessiven Wirkungen angespornt wird. Aus der Unabhängigkeit entstehet Ungebundenheit; aus dieser Seelenlähmung. Daher denn nun die, durch Trunk und Ausschweifungen in der physischen Liebe erzeugten blassen abgemergelten Gesichter unter dem Studentenvolke; der methodische Müssiggang, dessen nächste Folgen geheime Verbindungen, Balgereyen und Todtschläge sind; die Geistesverkrüppelung, Empfindeley und Streitsucht; der Hang zu Paradoxen, der Kleinig-

keitsgeist, und das schwarzgallichte Benehmen, wenn diese angeblichen Verehrer Minervens in den Cirkus der Gelehrten treten, und in tausendfältigen Nüancen der Seelenverkehrtheit an die alte Wahrheit erinnern, daß mens sana nur in corpore sano wohnen könne. Männer, die über diese Dinge nachgedacht haben, sind endlich auf das traurige Resultat gekommen, daß unsere gelehrten Pflanzschulen, aus den berührten Gründen, den geistigen Fortschritten in dem Reiche der Wahrheit mehr hinderlich als beförderlich wären. Die Mittel, die sie vorschlugen, um diesem Uebel ganz oder zum Theil zu steuern, bedürfen jedoch einer nähern Untersuchung. Ich will nur solche Gesichtspunkte auffassen, die eine neue Ansicht dieses Gegenstandes gewähren.

1) Universitäten sollen nicht bloß Lehrinstitute, sondern auch Erziehungsanstalten (in einem engern Sinne als die eigentlichen Schulen selbst) seyn.

2) Der Wille eines angehenden Studenten muß deßwegen durch vernünftige Mittel eingeschränkt werden, weil er noch ein werdendes nicht vollendetes Vernunftwesen ist: er kann sich noch nicht selbst regiren.

3) Eine jede Universität, deren Lehrer nur auf Bildung des Kopfs, nicht auf Veredelung des Herzens der studirenden Jugend hinarbeiten, taugt nichts. Um den ersten untergeordneten Zweck zu erreichen, kann man mit besserm Erfolge die Tod-

ten benutzen, und bedarf des Rathes und des Unterrichtes der Lebendigen nicht. Um aber den Letztern weit wichtigern und primären Zweck zu erreichen, muß auf jeder Universität eine pädagogische Disciplin eingeführet seyn.

4) Die willkührlichen Belohnungen und Bestrafungen bey der Erziehung, sind eben so unzweckmäßig, als wenn man dem Zöglinge die Folgen seiner Fehler als Strafe empfinden läßt. Alle selbstgewählten aber vernünftigen Züchtigungen und Besserungsmittel, die zur Zurechtweisung des verirrten Herzens abzwecken — und die dem Erzieher bey seinem Berufe Authorität und Wirksamkeit sichern — dürfen keine Zwangsmittel seyn, die auf das Individuum direkt einwirken, oder als entehrende Strafen den Ehrtrieb der studirenden Jugend vollends ganz ersticken. Denn je größer das Einwirken, desto größer der Widerstand bey gleichstrebenden Kräften. Die meistentheils unflätigen Carcer — in ihrer äussern Qualität Nester von Krankheiten, in ihrer innern, verborgene Winkel des Trunkes, der Spielwuth, der Herz- und Kopfverderbenden Lesesucht, der Hurerey und Unzucht — sind verkehrte Mittel, der Zügellosigkeit der sich so nennenden Pursche Einhalt zu thun. Viele suchen Ehre darin, wochenlang auf dem Carcer gesessen zu haben, andere werden halsstarriger.

5) Die vernünftigen Mittel bestehen darin: daß man

a) Die Lehrer in den Stand setzt, von den Honorarien der Studenten nicht abhängig zu seyn.

b) Daß man sichs zur angelegentlichsten Sache mache, alle Einflüsse die zum ausschweifenden Leben einladen zu entfernen, d. h. nicht allein öffentliche, sondern auch verdächtige Häuser, diese Werkstätte der Verführung und des Lotterlebens, aufzuheben; über die Verbote der Hazardspiele gewissenhaft zu wachen, liederliche Weibspersonen die keine bestimmte und ehrbare Geschäfte angeben können, auszuweisen; Gauckler und Puppenspieler mit ihren bey sich führenden Huren nicht zu dulten; jeden Wirth mit einer fühlbaren Strafe zu belegen, der nach zehn Uhr noch Sauftabernakel hält; und endlich die Pedelle unnachsichtlich zu cassiren, wenn sie die geheimen Zusammenkünfte der sogenannten Ordensbrüder, ihre Sauforgien und lächerliche Schlägereyen, kurz eine jede ihnen zu Ohren kommende Unsittlichkeit der Bursche nicht anzeigen.

c) Die Vergehungen der Studenten gegen eine oder die andere dieser Verfügungen, und ihre Streitigkeiten, müssen von einem Sittengerichte, das aus vier Facultisten, vier durch Fleiß und Sittlichkeit sich auszeichnenden Studenten, und aus zwey Gliedern der Landes-

regierung bestehet, bestraft werden. Ein Sittengericht hält das Mittel zwischen der Justiz- und Polizeyadministration, und sollte in keinem wohleingerichteten Staate fehlen. Die Bestrafungen bestehen Stufenweise: in Warnungen, in Geldbußen, in der ausdrücklichen Benennung der begangenen Unarten in den Testimonien, in der gänzlichen Verweigerung eines Zeugnisses, und, bey durchaus unverbesserlichen Menschen, in Relegation;

d) Die Professoren müssen angewiesen werden, die Zeugnisse gewissenhaft auszustellen. Bisher war es der Fall, daß man einem Studenten, der das schändlichste Leben führte und dabey unwissend blieb, dennoch empfehlende Zeugnisse gab, wenn er nur den Herrn Ordinariis und Extraordinariis die Collegia richtig bezahlt hatte u. s. w.

Wer ein solches falsches Zeugniß ausstellet, muß, bey überwiesener Handlung, seinen Lehrstul verlieren.

e) Die Landescollegien müssen bey der Ertheilung der Aemter, auf diese Zeugnisse einzig und allein Rücksicht nehmen.

f) Alle deutsche Universitäten müssen sich wechselseitig verbindlich machen, keinen relegirten Studenten das akademische Bürgerrecht zu ertheilen.

Die genannten Mittel werden aber nie in der Anwendung gelingen, so lange man aus Cameral-interesse fortfahren wird, die Universitäten als Mittel anzusehen, um dadurch Geld in das Land zu ziehen. Hierin liegt der bisher ganz übersehene Grund, warum man mit den bestgemeinten Mitteln nichts auszurichten vermogte. Die Maxime muß anders und so gesetzt werden: es ist besser Hundert fleissige und gesittete junge Männer zum Dienste des Staats als nützliche Menschen zu erziehen, als Tausend unbändige Raufbolde, Säufer, Müssiggänger, u. d. g. mit aller möglichen Nachsicht in einer Universitätsstadt herum toben zu lassen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ich nehme den abgerissenen Faden der Geschichte wieder auf. Georg war ein Sohn der Natur, ein Jüngling mit unverdorbenem Herzen. Seine Receptivität war bisher durch eine glückliche Lenkung unter den bildenden Händen seiner Mutter, zur Aufnahme alles dessen gestimmt was gut und edel ist; aber diese Fähigkeit zu empfinden, war bey ihm eben dadurch, weil in der Empfindungswerkstätte der Seele alles nach Mittel und Zweck angeordnet ist, in ein Zartgefühl übergegangen, das jeden auch den leisesten Eindruck leicht aufnimmt und fortpflanzt. Ueberdieß hatte er durch das verführerische

Beyspiel seines Vaters schon die Neigung zu einigen Handlungen erhalten, die in Hanns Bergroths Charakter dunkle Flecken sind. Ich sage Neigung, und möchte unter diesem Worte die Fähigkeit für eine willige Aufnahme der Eindrücke dieser Art verstanden wissen: in Bezug des Wirkungsvermögens, das den Begriff von Handeln involvirt, soll dieß im Ganzen nicht gesagt seyn. Diese Neigung legte sich in Georgs Handlungsweise dadurch an den Tag, daß er zuweilen bey Kleinigkeiten, in der Ueberzeugung daß er Recht handle, stark und nachdrucksvoll redete, wohl gar roth im Gesichte und in seinem Vortrage bis zur Heftigkeit gestimmt wurde; daß er bey der Wahl seiner Freunde keinen Unterschied machte; daß er über seine einförmige Lage mißvergnügt wurde, Zeitvertreib und Gesellschaft suchte — anfangs mit Violin- und Flötenspiel in seinem Zimmer sich ergötzte, dann einen oder den andern von seinen Bekannten zu einem Duett einlud und solche Besuche, wodurch viele Zeit verschwendet wurde, wieder gab; daß er seine Spazirgänge, die anfangs nur um die Stadt beschränkt waren, in Begleitung seiner Freunde, bis in die um Halle herum liegenden Dörfer ausdehnte; daß er endlich Tanz- und Spielhäuser, Gasthöfe besuchte und an absichtlich angestellten Unterhaltungen Antheil nahm. Der Menschenbeobachter wird den Grund dieser Ereig-

nisse darin suchen, daß Georg zu wenige und seinem Geiste nicht angemessene Geschäfte gehabt habe, und seiner gewöhnlichen Arbeit überdrüßig geworden sey, daß also der Müssiggang, die Wurzel alles Uebels, in seinem Herzen Eingang gefunden habe.

Aber auch diese nächsten Gründe müssen doch auf einen entferntern und höhern Grund zurückweisen, von dem jene Folgen sind? Er war der: Georg hielt sich, seit dem Austritte aus seines Vaters Hause für res nullius, höchstens für einen gemietheten Fremdling in der Welt. Man erinnere sich aus dem Vorhergehenden, wie fest der Jüngling an der Liebe seiner Mutter hieng — wie glücklich er sich schon in der Idee dünkte, den Acker, den er mit dem Pfluge so oft umgestürzt hatte, als sein Eigenthum zu bauen, und von dem Ertrage seines Fleißes sich und seine Mutter an der selbst erworbenen ländlichen Kost zu laben — und wie ihm durch einen Machtspruch seines Vaters, diese Hoffnung mit einem Male benommen wurde — wie er, gleich einem Verdammten, aus dem Cirkel seiner eingebildeten Glückseeligkeit verjagt und ihm nichts als die Hoffnung übrig gelassen wurde, bey Fremden zu d i e n e n und sein kümmerliches Stückchen Brod durch wirklich schimpfliche Arbeiten zu verdienen; so wird man sich überzeugen, daß Georgs Handlungen die ersten Ausbrüche eines der Verzweiflung entgegen gehenden Menschen sind.

Die genannten Ergötzlichkeiten, während des Frühlings und Sommers, kosteten dem Jünglinge beynahe seine ganze Barschaft. Er suchte und fand Studentengesellschaft, weil ihm die gesellschaftlichen Unterhaltungen mit den Gehülfen der Hallischen Wundärzte freylich keinen Reiz gewährten, und ihn immer leer ausgehen ließen. Es war damals unter diesem Völkchen nicht anders, als es jetzt ist. Ein solcher Bursche ist, wie die Erfahrung gewöhnlich lehret, seiner Natur nach ein dummer, stolzer und aufgeblasener Junge, der in seine Bartscheerphilosophie eine Evidenz und Wichtigkeit setzt, die ihn aufgeblasener macht, als ein moderner Vernunftphilosoph nur seyn kann. Georg's Kenntnisse, edler Anstand und musikalisches Talent reichten allein nicht hin, um sich der Freundschaft der ausgewählten Studenten gewiß zu versichern. Er war doch kein Bursch, mithin mußte er die Ehre mit Studenten umzugehen, bezahlen. Auf den Dörfern hatte er deßwegen die Ehre die gemachten Zechen allein zu berichtigen, wozu es ihm nur einen Theil trug.

Mit eintretendem Winter änderte sich in Georgs Betragen Manches ab, was ihn beynahe an den Rand des Verderbens gebracht hätte. Die Tage waren zu kurz, um Zeit zum Herumlaufen zu gewinnen. Den Rest seiner mütterlichen Ersparniß gab er als Honorar dem Lehrer der Anatomie hin,

und wohnte einigen öffentlichen Vorlesungen bey. Von seinem Lohne wurde kein Heller aufgenommen, weil er diesen kläglichen Verdienst zur Ausbesserung seiner Kleider und Wäsche verwenden wollte.

Eilftes Kapitel.

Die Frau Principalin hatte mit ihrem ersten Manne eine schöne Tochter gezeugt, welche jetzt achtzehn Jahr alt war. Die Alte gab dem Jünglinge nicht undeutlich zu verstehen, daß ihm vielleicht durch eine Frau geholfen werden könne: „Sitz„fleisch haben Sie, das zeigt sich jetzt, da Sie sich „hübsch zu Hause halten, und nicht mit den Bur„schen herumlaufen. Luischen ist Ihnen nicht feind, „das weiß ich ganz gewiß — und wenn Sie ein „Mal eine Frau haben, so kriegen Sie auch Pra„xis. Mit meinem seeligen Manne, Gott tröste „ihn, war es eben so; die Leute sehen ein Mal „darauf, ja das weiß ich ganz gewiß; und wenn „Sie auch nur bey der Kundschaft halten wollten, „so möchte auch die Praxis Praxis seyn, und uns „allen wäre geholfen, das weiß ich ganz gewiß „u. s. w." Georg gab zweydeutige Antworten und

meinte, daß es doch wohl noch zu frühe sey, um in seiner Lage ein solches Wagstück zu unternehmen. „Wagstück hin, Wagstück her; Luischen „ist doch ein hübsches Mädchen, und das sagen „auch die Leute; hübsche Leute sagen dieß lieber „Herr Bergroth; ja das weiß ich ganz gewiß, und „sie ist auch gut, und die Barbierstube gehöret „mein, und das Herumlaufen hat auch seine Marken, und die Leute sehen doch auch auf so etwas, „und — " Georg versicherte der Madam, daß er sich jetzt und immer vernünftig betragen würde, um ihr keine Veranlassung zum Mißvergnügen zu geben: jetzt aber müsse er die Lehrstunde besuchen. Im Rückwege aus dem Hörsaale dachte Georg über die Babillage der alten Hausehre nach. Der den Menschen gemeine Wunsch, einen festen Sitz, und bestimmte ehrbare Geschäfte zu haben, lag tief in des Jünglings Seele. Aber das Mittel schien ihm mit dem Zwecke nicht übereinzustimmen, denn er kannte das Mädchen nicht genau — er hatte es oft gesehen und als eine schöne weibliche Figur bewundert, ohne daß ein anderes Gefühl bey ihm rege geworden wäre. Luise erschien immer geputzt am Tische, sprach während des Essens wenig, bewohnte ein eigenes Zimmer im Hause, versäumte keinen Gottesdienst, klimperte auf dem Clavier, und besuchte alle Bäle, wohin sie auch der Jüngling, Ehrenhalber, einige Mal geführet hatte: in der Küche

und am Arbeitstische hatte er sie noch nicht gesehen. Indessen hatte doch die Einladung der Alten, ohne Schwierigkeiten zum Besitze einer schönen Frau zu gelangen und eine unabhängige Existenz zu finden, einen starken Eindruck auf den Jüngling gemacht. Er überlegte in seiner Stube diesen Gegenstand von allen Seiten, und beschloß endlich, eines Freundes Rath einzuziehen. Aber an Wen sollte er sich wenden? Schnell war der Entschluß da — dem Studenten Bergroth, die Sache zur Entscheidung vorzulegen.

Daß die Wahl auf diesen fiel, ist ein Umstand der in Georg's Charakter nicht übersehen werden darf. Der Student Bergroth war ein sehr fleißiger und eingezogener junger Mann. Georg hatte ihn in dem ersten Winterhalbenjahre auf dem anatomischen Theater oft, und seit dieser Zeit gar nicht gesehen und gesprochen. Das Bewußtseyn begangener Thorheiten war vielleicht Ursache, daß er einen Menschen mied, den er für besser als sich selbst hielt. Im Spätsommer würde Georg nicht zu ihm gegangen seyn; jetzt setzte er mehr Werth in sich, weil er untadelhaft lebte, fleißig die Vorlesungen besuchte, und treu seinen Geschäften abwartete. Dieß machte ihm Muth. Wehe dem Menschen, der in den Zustand kommt, vor seiner eigenen Unwürdigkeit zu erschrecken und so fort an sich

selbst zu verzweifeln! In diesem Falle eilt er dem moralischen Tode entgegen.

Das Bewußtseyn edler Handlungen und des Rechtthuns macht die Seele stark: Daher ist der Bösewicht feigherzig, und ein ehrlicher Mann vermögend einer Bande Gauner die Stirn zu bieten.

Georg wurde von seinem Blutsverwandten zwar höflich aber mit einem freundlichen Ernste empfangen. „Willkommen mein Vetter für den Winter! „bist du denn noch unter den Lebendigen?“ Georg fühlte was diese Frage sagen wollte; er wurde betreten und stammelte unverständliche Worte her. Elias Bergroth, der Menschenkenner, wurde freundlicher und reichte ihm mit lachender Mine die Hand. Der Verirrte der Reue bezeuget, muß nicht durch Vorwürfe erbittert oder niedergeschlagen werden. Liebreiche Behandlung richtet den sinkenden Geist auf und spornt ihn zu edlen Handlungen an.

Der Schaamrothe Jüngling bekam Muth und Zutrauen, und rückte dann nach einigen Vorbereitungen mit seiner Angelegenheit heraus. Elias hörte seinem Verwandten aufmerksam zu, endlich ließ er sich folgendermaaßen vernehmen: Bergroth! seit dem Du hier bist, war es eine meiner angelegentlichsten Beschäftigungen, täglich Erkundigung einzuziehen, was aus deinem innern Menschen werden würde. Man hat dich von einer zweyfachen Seite geschildert, aber ich bin geneigt zu glauben, das Man-

ches übertrieben ist. Hüte dich vor deiner alten Gesellschaft, kehre auf einem Wege um, der von Vergnügen zu Thorheiten, von Thorheiten zu Lastern und endlich zum Verderben führt, betrete mit Muth eine andere obwohl mühsamere Bahn, deren Ziel uns den Genuß unschuldiger Freuden, auf die keine Reue folgt, erwarten läßt: Georg bedenke daß Du ein Bergroth bist. — — Uebrigens hoffe ich, daß dein Antrag doch wohl ein bloßer Vorwand ist, unsere alte Freundschaft zu erneuern? Georg versicherte das Gegentheil. Nun so höre, fuhr Elias fort: ich bin zwey Jahre in Halle ohne mich um die häuslichen Verhältnisse irgend eines Menschen bekümmert zu haben. Ich würde auch von der schönen Luise nichts wissen, wenn ich nicht während meinen Nachforschungen nach Deiner Gesellschaft von unpartheyischen Männern nähere Aufschlüsse über dieses Frauenzimmer erhalten hätte: Diese Luise ist — eine H—. Doch sie ist schön, vielleicht hat sie dein Herz gefesselt, du möchtest Zeit verlieren, und — „Halt' ein Bergroth, sagte Georg mit Heftigkeit, ich habe Thorheiten begangen, aber ich bin noch unverdorben, um Niederträchtigkeiten begehen zu können. Bergroth, ich bin tief in deinen Augen gefallen, Du greifst das Heiligste meines Wesens, meine Ehre an.“ Die letztern Worte sprach er mit einiger Bewegung aus.

Elias umarmte den Jüngling und versicherte ihn, daß er ein würdiger Abkömmling der alten Bergrothe sey und daß er längst überzeugt gewesen wäre, daß er (Georg) ohne gewarnt zu werden, aus eigenem Antriebe in die rechte Gleise des Rechtthuns und des vernünftigen Handelns zurückkehren werde. Sie schieden vergnügt von einander und Georg versprach seinem Blutsfreunde öftere Besuche abzulegen, und von nun an seine alten Bekanntschaften auf immer zu meiden.

Im Rückwege nach Haus wurde Georg von einem seiner alten Bekannten aus dem Fenster auf das Zimmer eingeladen. Dieser alte Bekannte machte, nach seiner eigenen Versicherung, von der Schöngeisterey Profession, und hatte ein Bänkelsängertalent aufzuweisen, das vielleicht manche neue Dichterlinge mit ihm gemein haben mögen: er lehrte nämlich den Georg Verse machen, und dafür hatte er auf den Dörfern freyen Trunk. Georg war unentschlossen, was er thun sollte, aber eben diese Unentschlossenheit war Ursache, daß er jene Einladung annahm. Auf dem unreinlichen Zimmer des Schöngeistes befand sich ein Duzbruder von Beyden, der in einem geräumigen Lehnsessel einer Pfeife Wilhelm-Stein abwartete. Ist's wahr Bergroth, fragte der homme de belles lettres, daß du die Luise heurathen willst? Georg erschrack über diese Frage, daß ihm die Kniee schlotterten. In der Be-

stürzung fragte er mit einer einfältigen Miene: woher weißt du das? Ey die Freyin (Georgs Principalin) kreischt's aus! Junge laß dich nicht verführen, fuhr er fort, beherzige Rabner's Klugheitsregel, bey der Wahl eines Mädchens zur Frau, das Gesicht der Mutter zu examiniren; denn weil die Tochter in 20 Jahren gerade der Mutter ähnlich sehen soll, so muß sich aus diesem Examen ergeben, ob man da die Frau noch lieben kann. Nun weißt du aber, daß die alte Freyin aus einer mit Pergamenthaut überzogenen Knochencollektion bestehet, ein Meerkatzengesicht hat — und diese alte durchtriebene Canaille, soll zu ihrer Zeit nicht zu verachten gewesen seyn. Bedenke, wenn du in 20 Jahren diese Luise in solchen horrenden Qualitäten umarmen solltest —. Verzeihung Freund, hob der Pflegmatiker im Sessel an, der Schorsche (Georg) hat Recht; die Luise ist auf Ehre un bon morceau und hat gewisse dotes, vor denen ich Respekt habe. Crede experto Ruperto. — Es ist doch curiös, daß dieses Schmalthierchen endlich dem Schorsche noch zu Theil wird. Ich wünsche dir auf Ehre Glück dazu! Schlag ein Bergroth; — wir wollen gute Freunde bleiben. Georg Bergroth wurde roth im Gesichte; er wollte mit einer nachdrucksvollen Stimme reden, aber er vermochte es nicht. Ach! sagte er endlich, ich bin für meine begangenen Thorheiten zu hart bestraft, weil man auch meine bessere Seite nicht

mehr kennt: lebt wohl! Er gieng eilends aus dem Hause.

Als er in sein Zimmer kam, dachte er über den heutigen Vorfall nach und verglich das Ganze nach allen seinen einzelnen Theilen. Endlich beschloß er, wegen der Vorlesungen, den Winter über in Halle zu bleiben, im nächstkommenden Sommer diesen Ort zu verlassen und sich bis dahin so klug zu benehmen, daß die alte Freyin seine Absicht nicht merken könnte.

Nach dem Abendessen bat er die Alte inständig und bey der Drohung augenblicklich ihr Haus zu verlassen: keinem Menschen ihren Wunsch in Rücksicht seiner und der Luise mitzutheilen, und betheuerte daß er alles erst reiflich überlegen, und sich zu seiner Zeit bestimmt erklären würde. Um das Intriguenvolle Weib ein wenig sicher zu machen, unterhielt er sich oft, nach dem Abendessen mit der Luise über Dinge, die ein flatterhaftes Mädchen gerne hört; er brachte ihr zuweilen Lesebücher aus dem Buchladen mit; begleitete ihren Gesang mit der Flöte, wenn sie auf dem Clavier spielte, kaufte ihr manchmal ein schönes Band oder eine andere Kleinigkeit — und beobachtete mit aller möglichen Vorsicht ihre Handlungsweise. Ihr Betragen im Hause, gab dem Jünglinge keine Ursache, ihre Keuschheit, den Mittelpunkt aller weiblichen Tugenden, in Zweifel zu ziehen. Aber sehr auffallend war es,

daß Luischen nicht selten mit einbrechender Nacht ausgieng und spät wieder nach Haus kam, sogar einige Male unter dem Vorwande gute Freundinnen auf dem Lande zu besuchen, über Nacht ausser dem Hause blieb, und einen Aufwand in Kleiderpracht machte, der, wie Georg genau wußte, nicht von dem, was er verdiente, bestritten werden konnte.

Der unerfahrne Jüngling ahnete nicht, daß die Beobachtung eines Mädchens von zweydeutigem Charakter für ihn gefährliche Folgen haben könne. Seine Begierde alles um sich mit Aufmerksamkeit zu betrachten und vielleicht auch der menschenfreundliche Wunsch, Luisen genau und unter einem andern Prädikate kennen zu lernen, als unter dem, das ihr Elias beygelegt hatte, waren wohl die ersten Veranlassungen, daß er ein Ausspäher ihrer Handlungen wurde. Aber durch dieses Unternehmen mußte Luise dem neugierigen Beobachter von mancher Seite interessant werden, was vorher der Fall nicht gewesen war. Georg entdeckte in dem Gegenstande seiner Wahrnehmung ausser Schönheit, eine Gewandheit des Geistes, eine Anmuth der Seele und eine Geschicklichkeit in weiblichen Künsten, daß er in Anschauungen derselben zuweilen ganz verloren war. Er sah nur die hellschimmernden Vorzüge ihres Geistes und Körpers, und diese schienen sich zu erheben, wenn sie einige Nachlässigkeiten im Anzuge, in der Unterhaltung und bey der Arbeit künst-

lich zu verbergen suchte. Es regten sich geheime Wünsche in Georgs Seele. Ach wenn Elias Urtheil über sie Verläumdung wäre, seufzete er — wenn dieses Meisterstück der Schöpfung ganz unschuldig befunden würde! — —

Zwölftes Kapitel.

Seit Johannis, oder mit dem Anfange des zweyten Jahres, bekam Georg eine ansehnliche chirurgische Praxis, die ihn stets beschäftigte. Aus diesem Grunde hatte er das Rasiren abgegeben und ließ die Kundschaft der Frau Principalin durch einen Jungen versehen.

Es war ein kalter Dezembertag, als Georg auf das Land gefordert wurde, um einen Verwundeten zu besorgen. An demselben Tage war ein Bal verabredet. Sie werden wohl schwerlich sobald wiederkommen, fragte Luise, daß ich auf die Ehre rechnen könnte, von Ihnen auf den Bal geführt zu werden? In jedem Falle, antwortete der Jüngling, muß ich auf dieses Vergnügen Verzicht thun: denn ist der Zustand des Kranken bedenklich, so bleibe ich am

Krankenbette; ist er's nicht, so würde ich von der Fußreise ermüdet, lieber die Ruhe als Musik suchen.

Der Verwundete hatte sich durch einen Fall beschädiget, und die Verletzung war ganz und gar nicht gefährlich. Georg verband ihn, gab die nöthigen Verhaltungsvorschriften, und versprach seine Besuche bis zur Genesung fleißig zu wiederholen. Der Jüngling war überhaupt unter den Bauern beliebt, weil er gern und viel mit denselben über den Feldbau sprach und den Landleuten Beweise gab, daß er von diesem Gegenstande keine oberflächlichen Kenntnisse hatte. Jeder Arzt sollte sich dieß merken. Gewöhnliche Menschen halten die Sphäre ihrer Erfahrungen und Kenntnisse für die ausgedehnteste in dem Kreise menschlicher Erkenntnisse: sie würdigen daher alles, was ausser dieser Sphäre liegt, in Bezug auf das was sie wissen, und urtheilen einseitig. Der Bauer sieht wohl aus den Arbeiten der Professionisten, Künstler und Gelehrten, daß Menschenkräfte auch andere Dinge hervorbringen können, als die sind, welche er durch Fleiß und Nachdenken schaft. Aber es ist gewiß, daß er den Ackerbau als die erste, älteste und Primärkunst aller Künste und Wissenschaften betrachtet: nur die leztern sieht er als eine Folge des Fortschreitens und des Ueberganges aus seinem Fache an. Kurz der Ackerbau ist bey ihm Prämisse, von dem die höhern Zweige menschlicher Einsichten als Folgerungen abgeleitet sind. „Erst wa

Adam, bedeutete mich ein Bauer, der den Garten Eden baute — 1 Buch Moses 2. Kapitel, V. 15.; dann kam Cain, der war ein Ackermann und Habel, ein Schäfer — 1 Buch Moses 4. K. V. 2.; hernach Jubal, von dem sind hergekommen die Geiger und Pfeifer, und Thubalkain, der Meister in allerley Erz und Eisenwerk war — 1. B. Moses 4. K. V. 21. 22; wie aber die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen und mit ihnen Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute — 1. B. Moses Kap. 6. V. 4. u. s. w."

Ob vielleicht das physiokratische System der Cameralisten, dieser Logik nicht einen Schein von Evidenz gegeben habe, will ich hier nicht untersuchen; aber dieß muß ich noch erinnern, daß es wirklich mit zu dem sçavoir faire, zu der Kunst des Arztes das Zutrauen der Kranken zu gewinnen und zu erhalten gehöre, sich mit den Gegenständen des Landlebens und der Handwerker einigermaaßen bekannt und bey schicklicher Gelegenheit davon Gebrauch zu machen, nicht aber durch einfältige Fragen, die mit diesen Dingen in Beziehung stehen, einen falschen Schein in Rücksicht seiner Kenntnisse verbreite. Ein Arzt der in Begleitung eines Bauern über ein mit Flachs und Linsen besäetes Feld ritt, fragte seinen Begleiter, ob aus dem kleinen krausen Flachse das Werg gemacht würde? Ey sagte der aus vollem Halse lachende Bauer, wie werdet ihr aber meinen

kranken Vater heilen können, wenn ihr nicht ein Mal wißt, daß dieser Acker mit Linsen besäet ist, und daß das Werg vom Flachse gemacht wird!

Georg eilte nach Hause und der dankbare Bauer gab ihm eins seiner Pferde mit. Madam Frey, welche den Brantwein liebte, hatte sich heute frühzeitig zur Ruhe begeben. Der Jüngling kleidete sich um und gieng auf den Tanzsaal. Seine Augen suchten die Luise. Er bemerkte sie nirgends. Endlich sah' er in einem Nebenzimmer des Tanzplatzes, was er bisher nicht gesehen hatte: nämlich die schöne Luise, wie sie von einem Officier aus den Armen eines mit ihr buhlenden Studenten gerissen und von diesem wieder andern zugeworfen wurde: Sie war erhitzt, das Halstuch verschoben, das Kopfhaar verwirrt und ihre Kleidung in Unordnung. Georg der von dem Freudenmädchen nicht bemerkt wurde, eilte von diesem Orte des öffentlichen Skandals; er gieng einige Mal Gedankenvoll auf dem Tanzboden herum, trank ein Glas Punsch, und entfernte sich aus der Gesellschaft. In seinem Zimmer fühlte er eine beissende Kälte (Frigus urens) über den ganzen Körper; er zog sich schnell aus und legte sich in das Bett. Während durch die Ideenjagd der Schlaf verscheucht wurde, tobte es gewaltig in seiner Brust. Die Bilder der Gegenwart stellten sich in derselben Ordnung vor die erhitzte Einbildungskraft des reizbaren Jünglings hin, als er sie eben wahrgenommen hatte. Er hatte

Luisen in einer verworfenen Attitüde, aber auch in ungekünstelten verführerischen Reizen gesehen, von denen er aus seiner Erfahrung kein Analogon auftreiben konnte. Das blasse Roth ihrer natürlich weissen Wangen, glich der von keiner Kunst je nachgeahmten feuerigen Morgenröthe, wenn sich die aufgehende Sonne majestätisch über den Horizont erhebt; jeder Muskel in den römischen Zügen ihres Antlitzes, jede leiseste Bewegung ihrer schlanken Glieder war nicht ohne pantomimische Bedeutung; selbst die Unordnung des mit Geschmack gewählten Anzuges erhob ihre Reize und der tausendfältig abwechselnde hingebend schmachtende und einladend wilde Blick ihrer schwarzen Augen war erschütternd. Bergroth trauete seinen Augen nicht, daß dieses Mädchen dasselbe sey, das sonst mit erzwungenem Ernste am Clavier saß. O! wie glücklich muß d e r seyn, sprach er zu sich selbst, der ein s o l c h e s Ideal von Schönheit als Weib umarmen kann! Er fieng nun an, dieses vollendete Ganze nach seinen einzelnen Theilen zu zergliedern und — des Jünglings ungestümes Gefühl gieng in eine ruhige Ueberlegung über.

Nichts ist den schönen Werken der Natur und Kunst gefährlicher, als der zergliedernde Scharfsinn. Die Einbildungskraft, die Mutter des Witzes, sucht die Aehnlichkeiten der harmonisch geordneten Dinge auf: nach einem natürlichen auf Kunstgefühl gegründeten oder erworbenen Maasstab, rührt sie das,

was nicht zu groß und nicht zu klein, oder mit andern Worten, was schön ist, und besticht sich dadurch selbst, indem sie die Glieder eines verbundenen Ganzen im Zusammenhange auf sich wirken läßt. Der Scharfsinn beschäftiget sich mit dem Unterschiede der Dinge; er zerlegt das harmonisch Verbundene, trennt die Theile von dem Ganzen, und durch diese theilweise Vorstellung des Objekts, tritt ein von jenem durchaus verschiedener Zustand ein. Dort verhielt sich die Seele leidend, hier ist sie thätig. Jemehr der Scharfsinn entwickelt, desto weniger wird das Gefühl für das Schöne afficirt und selbst die neuen Eindrücke von dem was uns eben rührte, verschwinden zum Theil. Das blitzende Auge eines reizenden Weibes, wirkt nur so lange auf den Gefühlssinn, als es in seiner ganzen Fülle und Schönheit betrachtet wird. Man stelle sich aber vor, aus welchen Theilen das Auge bestehet; man denke, daß es ein Aggregat von Häuten, Gewässer, Schleim, Röhren u. d. g. ist, wie es der Anatom zergliedert, und wir werden bey dem Anblicke desselben weniger als vorher fühlen. Ein musikalisches Meisterwerk Haydn's kitzelt beym Vortrage das Ohr, es stimmt die Seele zu höhern Gefühlen: man höre jede Stimme einzeln, man dehne die Theilvorstellung noch weiter bis auf Linien, Noten, Bretter, Darmsaiten, Pferdehaare, gewundene Hölzer und geschlagenes Blech aus — und man wird etwas

thun, was jetzt viele meiner Leser thun, man wird — gähnen.

Diese Bewandniß hat es mit allen Werken der schönen und bildenden Künste. Uebrigens ist diese Einrichtung unserer Seele, in der moralischen Welt, von großem Nutzen. Wir würden ein Spiel der sinnlichen Eindrücke seyn und unaufhaltsam dem Verderben entgegen eilen, wenn der passive Zustand des Wirkungsvermögens, welcher aus der Dynamik der Seele entspringt, nicht in den activen übergieng und eben dadurch jenes Vermögen gegen die äussern Einflüsse ankämpfte.

Dieß war bey unserm Georg der Fall. Bey der theilweisen Vorstellung und Vergleichung dieses reizenden Phänomens kam er endlich auf folgende Resultate: Ist es nicht eine schimmernde Aussenseite, die dich blendet? kann die schöne Hülle eines Weibes einen Mann beglücken, wenn ihr innerer Mensch der vom Wurme zerstörten Nuß gleich, nichts taugt? weißt du nicht, daß die gefährlichsten Giftpflanzen die schönsten Blüthen tragen? daß das Fell des reißenden Tigers das Auge entzückt? — Schaamröthe, die Farbe der Tugend bey unschuldigen Mädchen, war es nicht, die ihre Wangen flammte; es war wohl die Folge des tobenden Blutes, des erhitzten Gefühls nach thierischem Genusse; und ihre Augen — ja gewiß sie waren die Augen einer frechen Dirne — ; und ihre in Unordnung gerathene Kleider —

Ha! rief er lachend grinsend, so mögen sie aussehen die Verworfenen in den öffentlichen Häusern, die mit ihrer ganzen Existenz einen Passiv-Handel treiben, wenn —. Georg sey ein Mann, vergiß nicht, daß du ein Bergroth bist.

Unter diesem Kampfe, den der Jüngling zu seiner Ehre bestand, brachte er die Nacht hin. Der Tag brach an. Luise erschien in der Begleitung eines Officiers, mit bleichem Gesichte und legte sich zu Bette. Georg sah sie durch das Fenster — und konnte sie weder bemitleiden noch verabscheuen.

Es ist eine merkwürdige aber wahre Erscheinung, daß uns gewisse Dinge nur so lange gleichgültig sind, so lange sie mit uns und wir mit ihnen nicht in eine gewisse Relation zu stehen kommen. Bergroth war nun über ein Jahr in diesem Hause, und ihm war das Mädchen, das er täglich sehen und sprechen konnte, gleichgültig gewesen, weil Einflüsse anderer Art auf ihn eingewirkt hatten; sie würde es geblieben seyn, wenn diese Einflüsse nicht aufgehöret, und die alte Freyin Georg's Empfindungsvermögen für einen andern und n e u e n Reitz nicht empfänglich gemacht hätte. Mehr Zufall als Folge der geprüften Ueberlegung war es, daß Georg das rechte Mittel ergriff diesem gefährlichen Reitze zu entgehen. Er gab sich weniger als vorher mit dem Mädchen ab, und stellte sich dasselbe immer unter dem Bilde eines verächtlichen Geschöpfes vor: ja er übertrieb das

Letztere und glaubte Fehler an ihm zu bemerken, die es in der That nicht hatte, oder die er nur durch das Vergrößerungsglas seiner herrschenden Ideen wahrnahm. Er studierte fleissig, besuchte seinen Vetter Elias und genoß mit diesem erlaubte Vergnügungen. Luisens Freundlichkeit stand mit Georgs Kälte im umgekehrten Verhältnisse. Sie machte ihm zuweilen kleine Geschenke von ihren geschickten Händen gearbeitet, hielt sich eingezogener, besorgte die Küche, und nahm sich des Hauswesens sorgfältiger als ehemals an.

Der Jüngling hielt diese Veränderungen in ihrem Betragen für einen geborgten Schein, um ihn zu täuschen, und er setzte keinen höhern Werth darauf, als auf die öfteren Unpäßlichkeiten und vorgeschützten Krankheiten, womit sie, nach seiner Meinung, sein Mitleiden erregen wollte. Es war fester Vorsatz bey ihm geworden, auf Johannis das Freyische Haus und Halle zu verlassen.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Wintercollegien waren geendiget, der Frühling näherte sich, und mit ihm setzte jenes ewige unbekannte Feuer, die Schöpfung in einen neuen Vegetationsprozeß. Es war an einem Nachmittage eines warmen Maytages, als Luise in Georgs Zimmer trat und ihn bat, den Caffe im Garten zu trinken. Der Jüngling nahm die Einladung an, und gieng mit dem Mädchen, das sich wie die Göttin Flora mit den Erstlingen der blühenden Natur geschmückt hatte hinab. Bergroth wunderte sich, daß die alte Freyin in dem Gartenhause, das mit falschen Laden halb erleuchtet war, und dessen innere Einrichtung zur Erreichung gewisser Absichten gewählt zu seyn schien, nicht anzutreffen war. Er wollte sich entfernen, aber Luise hielt ihn sanft zurück und knüpfte folgendes Gespräch an.

L. Lieber Herr Bergroth! ist Ihnen meine Gesellschaft so zuwider, daß Sie hier bey mir die Ankunft meiner Mutter nicht abwarten wollen?

G. Ich will nicht ihre unterhaltende Gesellschaft wohl aber den bösen Schein fliehen: mit Ihnen im Garten zu spaziren finde ich weit schicklicher.

L. Sie sind auch gar zu wunderlich, fast möchte ich sagen starrsinnig. Der Schein würde gegen mich sprechen. Aber Sie sind ein zu braver Mann, als daß ich einen bösen Schein auf mich laden könnte, wenn ich auch in einer Mitternachtsstunde hier bey Ihnen säße. Gieng ich nicht allein in Ihr Zimmer? that ich dieß nicht in der Ueberzeugung, daß ein Mädchen unter der Ehre eines rechtschaffenen Mannes in jeder Hinsicht gesichert ist? Warum trauen Sie mir nicht eben so viel, wie ich Ihnen zu? Gesetzt mein Zutrauen zu Ihrem edlen Charakter machte mich kühn genug Sie in einer wichtigen Angelegenheit meines Herzens um Ihren Rath zu bitten, würden Sie auch da vor mir fliehen?

G. (Wird aufmerksam und setzt sich). Nein Luise! einen Antrag dieser Art wies ich nie zurück. Wenn der Verstand spricht, dann ist das Herz weniger gefährdet, als es ohne jenen unter dem Einflusse lockender Reize (er sieht sie bedenklich an) seyn würde. Sie trauen mir in der That sehr viel zu. Aber Luise, Sie haben Ihre natürliche Reize durch künstliche Mittel ungemein erhöhet; erwarten Sie vielleicht einen Besuch von einer Ihrer Freundinnen?

L. Ich erwarte keinen Besuch. Mein Anzug ist etwas Zufälliges; aber ich wollte mich des heutigen Tages, des schönsten den ich je erlebte,

freuen. Die Natur lebt von Neuem auf. Sehen Sie die entzückenden Blüthen der schattigten Bäume, die tausendfachen Farbenspiele an den wohlriechenden Blumen im Garten, hören Sie den durchdringenden Gesang der bunten Vögel, wie sie sich von den wogenden Aestchen und schauckelnden Zweigen aus dem uns umgebenden Aether pfeilschnell bis zum Azurnen Himmel erheben und unsere Ohren mit zwitschernden Liedern ergötzen. Ach wie herrlich ist das Alles! Nur ein Mal lebt der Mensch, Georg — nur ein Frühling beschränkt die Sphäre seines Daseyns, und der weit längste Zeitraum des Jahres und des Lebens vergehet im Sturm, und die Natur sinkt endlich mit dem Winter in Graus und Nacht hinab. Wer wollte nun undankbar seyn und einen solchen Tag des Lenzes den wir jetzt genießen, nicht festlich begehen! Fordert die Natur uns nicht laut auf, von den Genüssen, die sie allen Wesen darbietet, in vollem Maase Gebrauch zu machen? Wer gab uns das Feuer das in unsern Adern strömt, daß wir uns so beschränkt fühlen, daß wir aus uns herausgehen und der lachenden Natur verähnlichen mögten? — —

G. Luise, ich fühle dieß alles — aber Sie schwärmen und diese Schwärmerey führt Sie von dem ganz

ab, weßwegen ich Ihnen meinen Rath ertheilen sollte.

L. Die unserm Geschlechte eigene Flatterhaftigkeit zieht uns freylich von manchen Dingen ab, die weniger Freude, aber destomehr innere Ruh und Zufriedenheit gewähren. Hier haben Sie den Grund von der Mißlaune eines Mädchens, das, zur Freude geschaffen, dennoch nicht glücklich ist, und ohne Befriedigung anderer Bedürfnisse des Herzens, nicht glücklich wird. Ich suche diese Befriedigung in einem Zustande, wo man gar leicht von einem Extreme zum andern überspringt, von der Fröhlichkeit zum Trübsinne, und von dem Eigensinne wieder zur Gefälligkeit getrieben wird, und kann sie nicht finden. Die Ansprüche meines Herzens sind gerecht, aber dieses selbst ist zu beengt. Hier ist eine Lücke (sie deutet auf ihr Herz) die ich nicht auszufüllen vermag: wenn hier die Hand der Freundschaft nicht bauet, — dann stürze zusammen Chaos von Empfindungen — — — Georg! edle Gegenstände rühren mich, und dieß bürgt mir für die Unverdorbenheit meines Herzens, und belebt meine Hofnung, solches unter Leitung eines mit mir harmonirenden Wesens, ausbilden zu können. Sehen Sie den Weg zur Ruhe, die ich suche. Kommen Sie unverdorbener Sohn der Natur mit ihrem Kopfe meinem Herzen zu Hülfe. Ich

traue mir nicht mehr zu, als ich über mich vermag — Bergroth! Bergroth! ich weiß zu gut, daß das Mädchen, das schwache Geschöpf, auf Natur gepfropft ist, und in seiner Unerfahrenheit, wo nicht eines Hüters, doch eines Führers bedarf, wenn es nicht den lieblosesten Urtheilen der Welt ausgesetzt seyn will.

Der Unterschied des Geschlechts ist keine Hinderniß, wenn zwey Menschen am Altare der Freundschaft sich die Hände bieten. Ich fordere nicht mehr von Ihnen, als Sie gerechterweise von einem Manne von Ihrer Denkungsart erwarten. (Sie reicht ihm zitternd die rechte Hand hin) Bergroth entziehen Sie mir nicht Ihren Umgang: Sie sollen mich ganz kennen lernen.

G. Wer die Gefahren des menschlichen Lebens kennt, dem sind auch die Mittel nicht unbekannt jenen auszuweichen. Mir scheints liebe Luise, daß bey Ihren Klagen wirklich mehr der Kopf als das Herz spricht.

L. Welch ein frostiger Rath, wie wenn er aus dem Buche eines abgelebten Bußpredigers abgelesen würde — und wie mißtrauisch! Aber lieber Bergroth, warum sind Sie kalt und zurückhaltend gegen mich. Gab ich Ihnen je Veranlassung dazu? Seyn Sie offen. Mißtrauen ist das Grab der Geselligkeit und Freundschaft. Der

Schein trügt und verwirrt Sinne und Verstand. Die fröhliche Laune des Mädchens heist alsdann Leichtsinn, und seine natürliche Ungezwungenheit in der Conversation, Frechheit. So scheine Ich Ihnen. — Georg mein Herz ist nicht bös; durch eine wechselseitige Verständigung können alle Zweifel gehoben werden. Reden Sie aufrichtig mit mir; warum fliehen Sie mich seit ein paar Monaten und zwingen mich keine andere Unterhaltung als die in der Gesellschaft meiner Mutter zu suchen? O Gott! (Sie weint.)

G. Luise ich glaube die Bedeutung ihres Vortrags verstanden zu haben. Ich bin kein Heuchler. Wen Schönheit und Verstand befriediget, der würde in Ihrem Besitze alles finden, was er wünscht: ich habe Sie nie ohne Wonne ansehen können (sie fällt ihm um den Hals; er drückt sie sanft zurück); aber noch ein Mal Luise, ich bin kein Heuchler: Bey Gott Sie können nie mein Weib werden!

Luise that einen hellen Schrey und sank auf das Canapee. Georg lief nach der Thüre und fand sie von aussen verschlossen. Diese von der alten Freyin wohl vorbereitete Maasregel machte ihn bestürzt und er konnte nun zu keinem festen Entschlusse kommen. Wie leicht wär' es dem starken Sohne der Natur gewesen, die Thüre zu sprengen, aber nein, es giebt einen Zustand der Seele, wo wir in Apa=

thie verfallen, wenn nemlich eine Potenz dieser Art plötzlich auf uns wirkt. Wer z. B. des Nachts aus dem Schlafe erwachte und einen unbekannten Menschen in dem Zimmer wahrnähme, der würde eben so wenig Etwas thun können, als der, welcher in einer abgelegenen einsamen Straße einen Fremden mit gezucktem Dolche auf sich zurennen sähe. Wer aus einem dunkeln Orte in den Sonnenschein tritt, der erblindet einige Augenblicke. u. s. w.

Georg wurde in einen leidenden Zustande versetzt. Es kam nun darauf an, ihn eine Zeitlang darin zu erhalten. Luise, die von dem ersten Augenblicke des Gesprächs an, jede Aeusserung Georg's in Minen und Reden zu benutzen suchte, seine Gefühle nach ihren Absichten so zu stimmen, wie es der Seelenaccord des Jünglings angab — hatte ganz richtig gerechnet, daß Sie nicht heftige Convulsionen erkünstelte. Bergroth war mit dieser Erscheinung bekannt; er hätte sie als ein gewöhnliches Krankheits-Symptom betrachtet und behandelt; sein passives Seelenvermögen wär in das aktive übergegangen: aber das wollte die in den Künsten der Verführung eingeweihete Luise nicht. Sie lag mit geschlossenen Augen still, holte dann tiefe Seufzer aus der Brust, murmelte einige unverständliche Worte her, verzog ihren Mund zum sanften Lächeln und runzelte dann wieder die Stirne, bewegte den Körper und die Arme unmerklich, die leichte und

locker gebundene Kleidung verschob sich, sie wurde roth im Gesichte, das Athemholen war ängstlich, das Herz schlug heftig, der obere Theil des Sommerkleides entfaltete sich, und dadurch kamen bisher verhüllte Reize zum Vorschein — sie rief mit bebender Stimme: Georg! — Georg! und sah ihn mit begehrlichen Blicken an.

Dem Jünglinge wurde grün und gelb vor den Augen, es klingelte ihm vor den Ohren, der Puls schlug heftig, die Gegenstände dreheten sich in einem Wirbel herum, ihm wurde schwindlicht und er mußte sich auf einen Sessel setzen. Er versuchte es seine Augen auf einen andern Gegenstand im Gartenhause zu richten, aber unwillkührlich wurden sie auf das Mädchen gezogen. Mit einem schmachtenden Magdalenenblicke bot sie ihm die zitternde Hand. Er ergriff sie und glaubte eine brennende Kohle zu fühlen. Sie richtete sich ein wenig auf, schlang ihren rechten Arm um seinen Nacken, zog den betäubten Jüngling sanft an sich, küßte ihn mit Inbrunst und stammelte: Bergroth! Bey dem letztern Worte ward Georg wie vom elektrischen Schlage gerührt, er riß sich los, lief nach der Thüre, trat wider die starke Leiste welche die doppelten Flügel vereinigte, und die Thüre fuhr angelweit von einander.

Kaum athmete er im Freyen, so ward ihm so wohl, wie wenn er eine gute That verrichtet hätte. Er gieng im Garten herum und glaubte geträumt

zu haben. In dem Wohlgefühle seines Herzens pries er sich selbst, daß diese harte Probe glücklich überstanden war, und beschloß Luisen niemals Etwas von diesem Traumgesichte merken zu lassen. Der Vorsatz war edel, denn daß der keusche Joseph nicht fiel, hieng lediglich davon ab, weil in dem entscheidenden Moment die Ehrbegier stärker, als die sinnliche Begierde auf das Begehrungsvermögen wirkte und diese Potenz durch jene unterdrückt wurde.

Als Georg an die Laube trat, in der die alte Freyin am Caffetische saß, warf er der Kupplerin einen verachtenden Blick zu und fragte sie: wo ihre Tochter sey? „Ey! Ey! wie sie so fragen können; Sie sind ein loses Männchen lieber Herr Bergroth, ja das sind Sie, das weiß ich ganz gewiß. Luischen ist ein schönes Mädchen und ist Ihnen gewiß nicht feind, und es giebt ein hübsches Pärchen, und Sie sind ein zu honetter Mensch, als daß Sie Luischen nun könnten sitzen lassen; ja das weiß ich ganz gewiß; und die Barbierstube gehöret mein, und die Leute sehen doch auf so Etwas; kommt Zeit kommt Rath, und bescheeret der liebe Gott ein Häschen, so bescheeret er auch ein Gräschen; das weiß ich ganz gewiß —" Jezt ist es Zeit Madam, hob der Jüngling mit fürchterlicher Stimme an, daß ich ihnen etwas unter vier Augen sagen muß, das ich gern überhoben seyn möchte: Sie sind ein

schändliches Weib, die Verführerin ihrer Tochter; Luise ist eine abgefeimte Hure; auf Johannis geht unser Accord zu Ende und ich verlasse Halle— dieß alles weiß ich ganz gewiß!

Georg gieng nach dem Hause zu. Die vom Brantweine erhizte Freyin warf den Caffetisch mit der ganzen Geräthschaft um, gerieth in Jähzorn, setzte die Arme in die Seite, und lief dem Jünglinge mit folgenden Worten nach: „Was! erst das Mädchen verführt und hernach sitzen lassen, ja Du hast sie verführt, Du hast sie zur Hure gemacht und kein anderer Mensch, das weiß ich ganz gewiß. Jetzt will ich zur Obrigkeit gehen, die soll dich in Ketten und Banden legen lassen, das weiß ich ganz gewiß; und der ganzen Welt will ich's erzählen, daß Du mein Kind im Gartenhause genothzüchtiget hast. Warst du nicht noch roth im Gesichte? He? —"

Bergroth ließ die Famferlusch toben und ereilte die Gartenthüre. Auch diese war verschlossen. Er versuchte sie zu sprengen; vergeblich. Der Plankenzaun war zu hoch, um darüber springen zu können. Er sah sich im Garten um, ob er irgendwo entkommen könne, aber das Viereck war überall gleich verschlossen. Er gieng zurück nach dem Gartenhause das am Ende des Gartens lag. Luise trat mit verhülltem Gesichte heraus. Das Geschrey ihrer Mutter mochte wohl Ursache dieser Erscheinung seyn.

Die Augen will ich ihm auskratzen, sagte die Alte. Luischen näherte sich der Mutter und sprach heimlich mit ihr; darauf wurde sie ruhig. Georg gieng einem wohlgewählten Vorsatze gemäß, gerade auf Luise los, und fragte höflich: wie sie sich befinde? Da der Garten ganz abgesondert lag und der Jüngling nicht zu befürchten hatte von Jemanden bemerkt zu werden; so bot er dem Mädchen den Arm und führte sie nach der Gartenthüre hin — mit der Bitte: ob es ihr und der Frau Mutter nicht gefällig sey, den Caffe in dem Hause einzunehmen. Der alte Drache der Beyden nachschlich, konnte sich über diesen schnellen Wechsel der Dinge nicht genug verwundern. Sie mußte glauben, daß Georg entweder in der Laube zu sehr erhitzt gewesen sey und sonach als ein Wahnsinniger geredet — oder, durch ihre Bußpredigt eine andere Stimmung angenommen habe. Wahrscheinlich wurde sie in der erstern Voraussetzung durch Luisens Aeusserungen gegen Georg bestärkt. „Sie sind ein zu gefälliger und braver Mann, als daß man Ihnen etwas abschlagen könnte. Wie wohl thaten Sie daß Sie die zufällig verschlossene Thüre sprengten, um mir Luft zu verschaffen. Gottlob! der hysterische Anfall gieng vorüber, ehe Sie mit andern Hülfsmitteln herbey eilen konnten. Nehmen Sie meinen wärmsten Dank und verzeihen Sie einem kranken Mädchen, wenn ich in dem Paroxismus einige zweydeu-

tige Worte sollte verloren haben. Seit einem Jahre bin ich einige Mal davon befallen worden, und ich weiß unter diesen Umständen nicht was ich rede. Ich werde mich Ihres ärztlichen Rathes bedienen müssen.“ „Nicht wahr Wieschen, schrie die Alte, Schorschelchen ist gut; das hab ich dir immer gesagt, das weiß ich ganz gewiß. Ach ja ihr Kinderchen, haltet nur hübsch bey einander; und die Barbierstube ist mein, und das Haus auch, und die Leute sehen doch auf so Etwas, und bescheeret der liebe Gott —. Luise bat ihre Mutter die Gartenthüre zu öffnen. Die alte Freyin holte zwey zusammengebundene Schlüssel hervor und schloß mit einem die Gartenthüre auf. „Hätte mich der Schrecken nicht überwältiget, so könnten wir hier hübsch beysammen bleiben; aber so darf kein Unglück allein kommen, das weiß ich ganz gewiß, und so mußte ich im Schrecken auch den Caffetisch umschmeissen.“

Alle drey traten in die Stube und die Alte langte ein anderes Caffegeschirr — schon die unentbehrlichste, wahrscheinlich aber bald auch die einzige Geräthschaft in den meisten Bürger- und Bauernhütten — hervor und gieng in die Küche um dieses Schwachwasser von Indiens entbehrlichen Früchten von Neuem zu bereiten. Georg und Luise blieben in der Stube. Die Leztere lenkte das Gespräch abermals auf ihren sogenannten hysterischen Anfall und

bat den Jüngling: ihr einige Mittel vorzuschlagen. Sie wußte dieß so darzustellen, das Georg mit sich nicht Eins werden konnte, was er aus ihr machen sollte. Endlich nahm Bergroth sie bey der Hand, sah ihr starr in die Augen und sagte: Mädchen, wenn Du von den Händen meiner Mutter gebildet wärest, Du könntest ein Engel seyn. Luise dein Herz und deine Schönheit sind die zwey Ende einer Magnetnadel; das eine zieht an, das andere stößt ab. Zeige dich in deiner natürlichen Gestalt. Ich kann Dich nicht lieben und nicht verachten: ich schwanke und kann den Fuß nicht auf festen Boden setzen. Jetzt schone meiner: Dein Verstand könnte vielleicht mein Herz, aber nicht meinen Kopf gewinnen und Du hättest mich nur halb gewonnen. Lege die weibliche Natur nicht ab, und verhalte Dich da leidend, wo Du thätig bist. Laß mir Zeit; ich habe Zweifel; sind diese gehoben, dann laß mich der angreifende Theil seyn! Und nun liebe Luise! von nun an ein ewiges Stillschweigen von dem was geschehen ist.

Georg bemerkte während seines Gesprächs, daß dem Mädchen Thränen in den Augen standen: sie wurde bald blaß, bald roth, seufzete, setzte sich an den Flügel und spielte ein Adagio.

Der Caffe wurde unter der gewöhnlichen Schwatzhaftigkeit der Alten verzehrt.

Vierzehntes Kapitel.

Als der Jüngling auf sein Zimmer kam, so machte er über die vorgefallenen Dinge folgende Betrachtungen.

Eine weise und wahre Regel will, daß man einen verdächtigen Menschen so lange für schuldlos halte, bis das Gegentheil offenbar erwiesen ist. Du bist nun beynahe zwey Jahre in diesem Hause — was weißt du denn Böses von dieser Luise? Sie nahm sich des Hauswesens im vorigen Jahre weniger an, als jetzt. Aber dünkt dich dies nicht so? hattest Du damals dieselbe Aufmerksamkeit auf sie gerichtet als jetzt? Dein Herz sagt Nein! Du kannst dich betrogen haben; und gewiß wir betrügen uns nicht häufiger, als wenn wir an Gegenständen die uns angenehm afficiren, die schlimmen Seiten entdecken wollen. Ein Irrthum hat den andern zur Folge, und unser leidenschaftliches Interesse schaft die Irrthümer in Vorurtheile um, die desto tiefer einwurzeln, je mehr sich der Verstand bemühet sie in ein System von Gründen und Folgen zu zwängen. Aber sie verreiste zuweilen, und blieb über Nacht aus? Nun, thun denn dieß nicht auch andere Frauen=

zimmer in der Stadt, die gleichwohl in dem unbescholtensten Rufe stehen! Und Elias Bergroth's Warnung — die Versicherung des dicken Phlegmatikers, daß er sie genau kenne? — — — Freylich — aber böser Ruf und Thatsache, ist denn das einerley? ist der Charakter der öffentlichen Urtheile stets mit dem Stempel der Wahrheit geprägt? kennst Du nicht die Verläumdung und ihre Quelle? weißt Du nicht, daß sich ein Student mancher Dinge zu seiner eigenen Schande rühmt, die dennoch nicht wahr sind? machen's die beyden Dolze, Friebel, Hermann u. A. nicht eben so? kann Elias nicht falsch urtheilen, oder verläßt er sich vielleicht auf fremde Urtheile? war er nicht geneigt zu glauben, daß ich besser wäre, als mich seine Ausspäher geschildert hätten? was werden sie von mir gesagt haben — bin ich deßwegen ein böser Mensch? — — Der famöse Ball: wär ich doch damals auf dem Lande geblieben! — Aber was sah ich denn da? Ein schönes Mädchen in einem offenen Zimmer das an den Tanzsaal stieß, wo jeder ehrbare Mensch aus und eingehen konnte. Ein begehrlicher Student will dem Mädchen einen Kuß rauben; es weigert sich; indem es sich loswindet, gerathen seine Kleider in Unordnung; es wird roth und will entfliehen; dieß reizt einen andern zudringlichen Menschen die fliehende Schönheit zu erhaschen, und er will diese Beute ohne ein sogenanntes Lösegeld nicht lassen; hast Du in den wenigen Augenblicken mehr als

dieses gesehen? Sie steht nun ein Mal bey Vielen in einem bößen Rufe; ist dieß vielleicht nicht Grund jener Anmaaßung der Gecken, und diese Anmaaßung nicht Ursache des immer wachsenden Verdachtes gegen ihre Sitten? Oder ist ein Kuß beym Tanze oder in gesellschaftlichen Spielen eine unerhörte verwerfliche Handlung? Bald wird die Conversationssprache einen Kuß unter die Höflichkeitsbezeugungen zählen, der Eigensinn der sich daran stößt, wird's überall so finden — Du gehest in die Hütten des Thales, oder in die Palläste der Gekrönten! — — — Sie kam in der Begleitung eines Officiers nach Haus — weil es der Anstand erforderte. Sie war blaß — weil es eine Folge des Nachtwachens und des Tanzes ist. Und die Scene im Garten? Gesetzt es wäre kein Krankheitsanfall gewesen, was schwerlich anzunehmen ist, denn spricht ja diese Begebenheit zu Deinem Vortheile. Das Mädchen liebt Dich, sie will dein Herz gewinnen, ihr reizbares Temperament führt sie auf Extreme — — — Georg sey gerecht! In einem schönen Körper kann keine böse Seele wohnen. In der Seele einer Buhldirne können keine reine Gefühle einer Liebe entstehen, wie sie Luise gegen dich an den Tag legt. Du hast übereilt gehandelt Bergroth, daß Du ein Mädchen für eine Hure hältst, die vielleicht an Tugend stärker ist, als Du selber bist. Der Schein hat dein Urtheil falsch geleitet. Du mußt bessere und stärkere Gründe auftreiben, ehe Du vor-

schnell urtheilest. — — Hast Du ihr Unrecht gethan — dann Bergroth ist's heilige Pflicht, das Unrecht wieder gut zu machen: dann führe das Mädchen als Braut zum Altare und genieße ein Glück, das du jetzt mit Füssen von dir stoßen willst.

Georg hielt sich ein Tagebuch, in welches er nicht allein gewisse Begebenheiten seines Lebens, sondern auch seine Gedanken, Gefühle und Entschlüsse, die mit den Begebenheiten in Beziehnng standen, aufzeichnete. In diesem Tagebuche fand ich auch vorstehende Apologie der Luise. Ueber manche Stellen des Textes und an den Rand des Buches waren einzelne Wörter geschrieben, die ich für Einschränkungen der Vertheidigung halte, z. B. Aufwand in Kleidern; Schminkläppchen; Kirchenbesuche; die alte Freyin; morbi simulati u. s. w. Die Fortsetzung lehrt auch deutlich, daß diese flüchtigen Notizen zum Entwurfe eines ausgdehnten Beobachtungsplanes dienten, den Georg auf Luise anwenden wollte. Die Folge der Geschichte wird lehren, wie weit er gelungen ist.

Bergroth begegnete dem Mädchen mit ungezwungener Höflichkeit; er blieb Abends zu Hause und begleitete ihren Gesang mit der Flöte. Sie gieng zuweilen des Abends aus und kam wie gewöhnlich spät zurück. Georg hatte, so weit es möglich war, ihren Gängen nachgespürt und zu seiner Freude entdeckt, daß sie honette Gesellschaften besuchte. Sie

mied die Bäle, weil sie sich zudringlichen Menschen nicht aussetzen wollte; ihre aus dem Buchladen selbstgewählten Bücher durfte das züchtigste Frauenzimmer lesen; und sie ließ sich von keinem Menschen als von Georg auf einem Spaziergange vor die Stadt begleiten; kurz dem Jünglinge lief es kalt dem Rückgraate hinab, wenn er daran dachte, in welchem Verdachte er Luisen gehabt habe. In seinem Herzen regten sich jetzt ihm bisher ganz unbekannte Gefühle, die von denen ganz verschieden waren, welche er gegen seine zärtlich geliebte Mutter empfand. Wenn Luise genannt wurde, so gerieth er in Verlegenheit, oder die blasse Röthe seiner Wangen erhöhete sich; ihm ward bey der Erinnerung begangener Thorheiten wohl, weil nun sein Mädchen mit ihm verglichen, in einem vollkommneren Zustande erschien; gerade wie ein sonst rechtlicher Mann durch einen bedeutenden Fehltritt von manchen kleinen Thorheiten abgehalten wird, denen er sonst kaum entgangen wäre, entdeckte Georg, da er sich mehr selbst beobachtete, manchen rohen Fleck in seinem Charakter, den er nun zu poliren strebte — dadurch wurde seine Aufmerksamkeit von dem was ihm an seiner Göttin hätte mißfallen können, abgelenkt, und sie erschien ihm als eine Gerechtfertigte ohne Fehl; er zählte die Minuten ehe es Abend wurde, um die seeligsten Stunden in ihrer Gesellschaft zu verleben; hatte sie einen Abendbesuch abzu-

legen, dann war ihm das Zimmer zu eng und alles so leer um ihn; ihr Bild schwebte stets vor seinen Augen; er konnte manche Nächte hindurch nicht schlafen, oder träumte von dem Gegenstande seiner Wünsche —: Georg ward mit einem Worte sterblich in die Luise verliebt und machte von nun an den zärtlichen Schäfer.

Mehrere meiner Herrn Kollegen nehmen sich die Freyheit ihre respective Leser in dicken Büchern weis zu machen, daß sie das was ein Verliebter empfunden habe, Andern durch Sprachzeichen mittheilen könnten. Ich verwahre mich hier feyerlich, daß ich dieser Sünde wider die empirische Psychologie nicht theilhaftig werden will — und wenn ich auch auf das Honorar für ein paar gedruckte Bogen Verzicht leisten muß. Gefühle mein lieber Leser lassen sich weder durch die Sprachorgane, noch durch das Medium womit ich mein Brod verdiene d. h. durch einen Gänsekiel in Tinte getaucht, von Einem auf den Andern übertragen, und wenn auch zur Erreichung dieser Absicht, Legionen Wörter aus einer Fontaine getrieben würden. Aeusserungen der Empfindungen in einem handelnden Subjekte führen auf historische Kenntnisse, die zwar nur eine comparative Allgemeinheit haben, aber womit wir beschränkte organisirte Wesen uns begnügen müssen. In der Voraussetzung also, daß

ein wirklich Verliebter, oder der die Schaafe in Arkadien gehütet hat, weiß, wie einem Menschen seiner Art zu Muthe ist (die andern Menschenkinder haben eben so wenig einen Begriff davon, als der Schwerhörende von Haydn's Schöpfung, wenn dieß Meisterstück in einem Concerte vorgetragen wird) erwähne ich nichts von Georg's Benehmen in seiner neuen Sphäre. Wir haben den guten Jüngling bisher von einer vernünftigen Seite kennen gelernt, und — manum de tabula. Indessen dürfen doch einige wesentliche Umstände aus dieser Periode nicht übersehen werden, weil sie mit der spätern Geschichte Bergroth's in Beziehung stehen. Räthselhaft war's dem Verehrer Luisens, daß seine Geliebte in dem Grade kälter gegen ihn wurde, als seine Liebe zu ihr stieg; es kostete ihm Zeit und Mühe, wenn er der Spröden zuweilen einen Kuß nehmen wollte; sie wurde schüchtern und roth, wenn er wehklagte, seufzete, von seinen Empfindungen und von der Liebe sprach: Georg wäre beynahe aus Liebe thörigt geworden. Um zu dem Ziele seiner Wünsche zu gelangen, forderte er die alte Freyin auf, ihr gegebenes Wort zu erfüllen und ihre Tochter zu vermögen, sich bald mit ihm trauen zu lassen. „Ach ja bester Herr Sohn! kommt Zeit, kommt Rath; Wischen ist ein wenig spröde, das weiß ich gewiß; und sie sollen sich erst überzeugen, sagte sie, daß sie ein rechtschaffenes Mädchen sey —

und das ist sie auch, das weiß die ganze Welt und das weiß ich ganz gewiß." Ich verehre und liebe ihre Tochter, die Welt mag urtheilen wie sie will. Mein Entschluß ist fest: Luise wird meine Frau, oder ich will sterben!

Die Alte wollte weiter reden, als die Magd in die Stube trat und Bergroth die Nachricht brachte, daß ein Student vor seinem Zimmer warte, der ihn nothwendig sprechen müsse. Georg gieng unwillig hinauf und sah — seinen Vetter Elias Bergroth. Er führte ihn ins Zimmer. Elias hatte eine finstere Mine angenommen und seine Stirn war gerunzelt.

Georg, sagte er, dein Glück steht auf dem Spiele; folge mir auf einen Spaziergang; ich habe dir wichtige Dinge zu entdecken. Der Jüngling zitterte wie ein Kranker während des Paroxismus im Wechselfieber. Er kleidete sich an und schlich Elias nach vor die Stadt. Sie erreichten ein Wäldchen und setzten sich unter eine Eiche. Elias reichte dem Georg die Hand und sprach: Schlag ein! laß uns reden und handeln wie die Bergrothe, deren Gebeine im Thale liegen — — Kennst Du Luisens Handschrift? Ja, sehr genau, antwortete der Erschrockene. Ist sie dieß? Georg wurde blaß und stammelte: sie ist's. Nun lies. — Die Aufschrift lautete: An den Baron von *** und der Inhalt des Briefs: Liebster Fritz! Du hast recht, die Kunst

geht über die Natur. Er ist gefangen der schlaue Bergroth. Ich darf nur Ja sagen, so werden wir Mann und Frau. Gedulte dich nur noch einige Tage armer Junge, dann sollst Du in meinen Armen doppelt genießen, was Du jetzt entbehren mußt. Die letztern funfzig Thaler sind ausgegeben; kannst Du mir ein gleiches Sümmchen zuschiessen; so bringe es bis Sonntag mit in das Gartenhaus. Wir sind sicher; Bergroth verreist. Ewig Deine L. F.

Dem schändlich Betrogenen vergieng die Sprache, er ließ das Papier fallen und sah seinen Freund stier an. „Glaubst Du nun bald, daß ich Dich nicht ohne Gründe gewarnt habe? Jetzt ist es noch Zeit Georg; ich sehe, daß Du ein solches Weib nicht zur Frau begehrest. Verlaß diesen H—winkel und suche bessere Menschen auf.“ Georg drückte den Elias an seine Brust mit den Worten: Leb' ewig wohl Bruder! „Wo willst Du hin Bruder—was willst Du thun?“ Fort, von hier fort, ohne Halle wieder zu betreten. Ich will in den Kreis solcher Menschen zurück, woher ich gekommen bin: da finde ich sie besser. Ackern und auf dem Felde arbeiten sollen diese Hände, bis das Blut unter den Nägeln hervorbricht. Es wird endlich einen Bauer geben, der durch kein barbarisches Gesetz gebunden ist, seine Güterstücke unter seine Kinder zu theilen. In dem Kreise dieser Menschen, will ich mir ein ehrliches Mädchen zum Weibe erwerben und mit dem Pfluge in der Hand sterben. „Berg-

roth schwärme nicht, sey ein Mann!" Laß mich Bruder ich möchte vor Scham in die Erde sinken. Gott, rief er, meine Sinne verschwinden und — er sank um. Elias wollte ihn beym Fallen unterstützen, aber plötzlich sprang der Jüngling auf und faßte den Elias mit den Worten an der Gurgel: Lügner Du mußt sterben — sprich wo hast Du den Brief her? — sprich, daß Du ihn geschrieben hast, oder ich zerschmettere Dich an dieser Eiche!

Elias war viel zu schwach, um mit Georg und überdieß mit einem Wahnsinnigen zu kämpfen. Komm, antwortete er, Luise selbst soll dir Aufschlüsse über diesen Brief geben. Georg ließ die Arme sinken und lehnte sich an die Eiche. Elias, dem angst und bange wurde, faßte den betäubten Jüngling bey der Hand und sagte mit starker Stimme; Bergroth aus dem Thale! höre deinen Blutsverwandten, es sollen dir überzeugende Gründe vorgelegt werden, daß dieses Papier nicht untergeschoben ist; daß es Pflicht erheischt dich von dem nahen Verderben zu retten; und du wirst den Zerstörer deines eingebildeten Glücks und den heutigen Tag preisen, an dem der teuflische Plan zweyer böser Weibspersonen vereitelt wurde. Georg fiel Elias um den Hals und weinte: Bruder verzeih, schluchzete er, daß ich dir hart begegnete — ich bin ausser Stand — mein Kopf ist verwirrt. „Komm

nur, wir wollen ein wenig herumgehen und überlegen, was in der Sache weiter zu thun ist."

Arm in Arm geschlungen giengen sie aus dem Wäldchen auf das freye Feld. Dem Jünglinge ward wieder besser und in seinen Kopf kam Licht und Ordnung.

Vorerst, sprach Elias, muß ich Dich überzeugen, daß Luise diesen Brief an den Baron *** geschrieben hat. Ich hatte einen Aufwärter der ein ehrlicher Kerl ist, ich bezahlte ihn reichlich, schenkte ihm alle abgelegte Kleider, und behandelte ihn als meinen Bruder und Freund. Dadurch gewann ich den Menschen ganz; er würde sein Leben für mich gewagt haben. Vor einem halben Jahre läßt er sich bey einem Glase Wein von einem alten Bekannten überreden in Baron ***'s Dienste zu gehen. Ich hinderte ihn nicht. Sein Herr ist ein stolzer liederlicher Mensch, der seinen Untergebenen hart behandelt. Jacob wurde gegen ihn mißtrauisch und diente ihm aus Zwang. Er kam oft zu mir und beklagte sich bitter über des Barons Betragen, und bat mich wiederholt, ihn, nach geendetem Jahre, als Aufwärter wieder anzunehmen. Ich versprachs ihm und muß es halten. Gestern Abend kam Jacob todenbleich in mein Zimmer und gebehrdete sich als ein Mensch, der eine Todsünde begangen hat. Was ist Dir Jacob, redete ich ihn an. Er faßte mich bey der Hand, zitterte am ganzen Körper, sah mich weinend

an und sprach hastig: Ach theuerster Herr Bergroth! Sie stehen am Rande des größten Unglücks, wo ein Mensch nur stehen kann, ich hätte meinen Hals verwetten wollen, daß Sie noch unschuldig sind; aber sie muß mit dem Satan einen Bund gemacht haben, daß auch Sie in ihr Netz fallen mußten: — ach liebster Herr, um alles in der Welt, heurathen Sie nur das Nickel nicht; bezahlen Sie es ab, und wenn Sie jetzt ohne Geld sind, so will ich lieber alle meine Kleider und Sachen noch heut am Tage zum Trödler tragen und Sonntag und Werktag im Stallkittel gehen, bis ich mir wieder eine Jacke anschaffen kann; Verachten Sie um Gotteswillen den Rath eines schlechten Menschen nicht; Sie sind sonst ein gescheuter Mann, aber das Nickel hat Sie verblendet — es muß Ihnen Etwas eingegeben haben u. s. w. Jacob, fuhr ich ruhig fort, ich verstehe Dich nicht, Du mußt deutlich reden: wer ist dieses Nickel, das ich, sonderbar genug, als Student heurathen würde? — Ey! die schöne Luise! die alte Freyin ist gewiß der Böse selbst, und geht nur in dieser scheuslichen Gestalt herum; denn wie hätten Sie sonst in die Schlinge fallen können. Ich will die Hure lieber erwürgen, und wenn mir auch die alte Freyin, der Satan nämlich, den Hals zerbrechen sollte, ehe Sie sie heurathen. Jacob schrie ich, woher weißt Du dieß alles, rede als ein ehrlicher Kerl! — Großer Gott!

als wenn es die listige Schlange nicht selbst geschrieben hätte, daß Sie gefangen wären — stehts denn nicht mit klaren Worten in dem Briefe? — Jetzt gieng mir ein Licht auf. Freund, redete ich weiter zu Jacob, Du handelst Unrecht, wenn Du deines Herrn Briefe liest; ich würde dich auf der Stelle fortjagen, wenn Du mir Das thätest. — Gott steh mir bey, Unrecht habe ich gehandelt? soll ich denn sehen, wie Sie im ausgestreckten Galopp ins Unglück rennen, ich bin, wie gesagt, ein schlechter Mensch, und sie sind ein gelehrter Mann, wie die Leute sagen, denn ich verstehe es nicht, aber wenn das Unrecht ist, denn weiß ich nicht was Unrecht ist; mein Gewissen ist rein, darauf will ich das heilige Abendmahl nehmen — aber die Schlange hat Sie verführt, und darauf will ich leben und sterben. — Jacob! es giebt einige aber äusserst seltene Fälle, wo deine Handlung einigermaaßen entschuldiget werden kann; zu einer andern Zeit will ich dich belehren, wann diese Fälle eintreten. Uebrigens beruhige dich um Meinetwillen — ich kenne einen andern Bergroth, der im Briefe gemeinet ist. Indessen wünsche ich den Brief selbst zu lesen, denn Du hast gewiß falsch gelesen. — Es gilt also doch einen Bergroth; da sehen Sie ja, daß ich nicht falsch gelesen habe. Hab' ich Ihnen nicht Collegienhefte abgeschrieben? und ich sollte nicht lesen können? Ich will gleich den Brief holen,

ich muß sie doch in den A. werfen, und er läßt sie liegen oder liest sie Andern vor. Er fluchte in meiner Gegenwart, daß sie wieder funfzig Thaler haben wollte. Gute Nacht Wechselchen, dachte ich, das Rittergütchen wird erst verpraßt werden und hernach verneigt sich die listige Schlange vor dem nackten Herrn Baron. Um 8 Uhr geht er auf das Billard und bleibt bis 10 Uhr und da wollen wir einmal sehen ob ich falsch gelesen habe. — Spät in der Nacht brachte mir Jacob dieses Papier und erhält es heute wieder zurück. Willst Du stärkere Beweise, so komm auf meine Stube: er soll Dir die Wahrheit meiner Erzählung durch einen Eid bekräftigen.

Ich habe genug Bruder, sagte Georg, es ist alles wahr. Ich erinnere mich, einen Menschen mit Livree einige Mal bey der alten Freyin gesehen zu haben, und sicher war es Jacob: auch ist's wahr, daß ich bis Sonntag auf das Land verreisen wollte. — Aber was ist weiter bey dieser heillosen Begebenheit zu thun?

Du sollst, rieth Elias, Dir gegen die alte Freyin und Luise nichts merken lassen; bis Sonntag schickst Du Dich zur vorgehabten Reise an, und kommst auf mein Zimmer; Jacob, der seinen Herrn an den bezeichneten Ort begleitet, läßt das verborgene Pförtchen im Plankenzaune des Gartens offen; wir erwarten ihn in einiger Entfernung, und er führt

uns auf demselben Wege an die hintere Wand des Gartenhauses; ich und Jacob schieben Dich an den Fensterladen, damit dein Herz glaubt was deine Augen beym hellen Mondenscheine sehen; während man deiner Ueberzeugung auf die beschriebene Weise zu Hülfe kommt, verhältst Du dich ruhig; wir wandern aus dem Garten und du schläfst auf meiner Stube; gehst Montags Nachmittags in das Freyische Haus und änderst dein bisheriges Betragen gegen Luisen nicht im Mindesten ab; Luise bekommt Geld, Du forderst deinen verdienten Lohn unter dem Vorwande, deine Kleiderökonomie in Ordnung zu bringen; nach ausgezahltem Lohne, packst Du deine Haabseeligkeiten zusammen und schickst sie bey einer günstigen Gelegenheit Abends zu mir; in drey Wochen, wo deine Condition zu Ende geht, nimmst Du deinen Abschied und suchst vorerst als Wundarzt anderwärts dein Glück; kommst Du bey einem Civilwundarzte nicht unter, dann nimm Militairdienste, im Kriege sucht man Leute von deinen Talenten und Kenntnissen; scheitert auch dieser Plan, dann nimmst Du den Pflug in die Hand und bauest den Acker.

Georg gab dem Elias sein Wort, seinen vernünftigen Rath in allen Stücken zu befolgen. Sie umarmten sich und schieden vor der Stadt.

Fünfzehntes Kapitel.

Georg war kaum in das Haus getreten, so kam ihm die alte Freyin entgegen: gratulire Engels Herr Sohn! Wischen giebt nach, kommt Zeit kommt Rath, das weiß ich ganz gewiß; sie wäre nicht abgeneigt sagte sie, und Sie bekommen eine schöne Frau, ja das muß wahr seyn, das sagen auch die Leute, und die Barbierstube gehöret mein, und nun eine gute Praxis, liebster Herr Sohn, so schön wie bey meinem seeligen Manne, Gott tröste ihn, und die Leute sehen doch auf so Etwas, und bescheeret der liebe Gott ein Häschen, so ——

Bergroth fiel ihr in die Rede: Kommen Sie Madam in das Zimmer, ich möchte mir doch Ihren Rath in der Sache, von der Sie eben sprechen, ausbitten. Ich habe noch Aeltern zu Hause, hob Georg in der Stube an, die mein Glück wünschen, ich würde ungerecht handeln, wenn ich bey der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens, wie eine Heurath ist, ihren Rath und ihre Einwilligung nicht einzöge; finden Sie es nicht selbst nothwendig, daß ich zuvor meine Mutter mit Luisen und ihren

Eigenschaften bekannt machte und abwartete was diese —

„Ach ja, das muß wahr seyn — Grüßen Sie auch hübsch fein den Herrn Vater und die Frau Mutter, und schreiben Sie nur, daß Wischen ein schönes —“ Es bleibt also dabey, unterlrach sie Georg, in 14 Tagen kann die entscheidende Antwort da seyn, die gewiß nach meinem Wunsche ausfallen und meiner Denkungsart angemessen seyn wird. Er entfernte sich.

„Ich spiele zum ersten Male die Rolle eines Heuchlers“ lautet die Ueberschrift eines neuen Kapitels in Georgs Tagebuche. Der Text giebt über dieses aufrichtige Selbstgeständniß folgende Aufschlüsse. Elias Rathe gemäß fuhr der Jüngling fort mit dem Mädchen zu tändeln, ihm Verse vorzulesen, schmelzende Adagio's auf der Flöte zu spielen u. d. g. Georg erkünstelte mit einem Worte einen Schein in seinem Betragen gegen Luise der gerade das Gegentheil von seiner innern Ueberzeugung war, und hoffte dadurch gewisse Absichten zu erreichen. Wenn diese Handlungsweise den Charakter eines Heuchlers bezeichnet, denn hat sich der Jüngling nicht zu streng beurtheilt: und doch glaube ich das Letztere. Ein Heuchler ist ein abscheulicher Mensch, der in der Kunst zu betrügen schon ziemlich weit fortgerückt seyn muß, ehe er in dieser Eigenschaft auftreten kann. Aber auf einen unverdorbenen Jüng-

ling dessen Herz für alles was gut und edel heißt, erwärmet ist, kann doch wohl unter den vorliegenden Umständen das Prädikat eines Heuchlers nicht bezogen werden. „Der Zweck soll die Mittel nicht heiligen“ — Richtig! Aber es giebt in der That keinen Gemeinspruch, dessen Kriterien weniger bestimmt sind, als eben dieser. Mit ihm hat es dieselbe Bewandniß, wie mit der s. g. Collision der Pflichten, von der einige Philosophen viel schwatzen, und von der wieder andere Hochgelehrte Zunftgenossen nichts wissen wollen. Statt über diese Philosophen mit meinen Lesern weiter fort zu raisoniren, bitte ich sie sich in Georg's Lage zu denken. In einem Zeitraume von zwey Jahren waren seine Kleider unbrauchbar geworden, diese mußte er von dem ersparten Lohne, der sich auf zwey und fünfzig Thaler belief, wieder ersetzen, damit er als ein honetter Mann weiter fortkommen konnte. Ein junger Mann, der Talente, Kenntnisse und einen moralisch guten Charakter in sich vereiniget, aber mit zerrissenen Lumpen in die Welt tritt, der verbreitet den Schein vor sich, daß er wenigstens ein ordnungsloser Mensch und ein schlechter Wirthschafter sey. Ist's nicht die Aussenseite des Menschen, die als Gegenstand der allgemeinen Beurtheilung zuerst aufgefaßt wird? Man erkennt den Vogel an seinen Federn, sagt ein tägliches Sprichwort! In der äusserlichen Vernachlässigung seiner Selbst, liegt oft der Grund

des lebenslänglichen Unglücks. Hätte Georg in dem Freyischen Hause von seinen Entdeckungen und von seinem Entschlusse mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit gesprochen — was wäre der Erfolg gewesen? Die Zunftartikel legten ihm die Verbindlichkeit auf, bis Johannis in der Condition zu bleiben, diese drey Wochen wären die bittersten seines Lebens geworden, seine Gesundheit wäre zu Grunde gegangen; Gram, Sorge, Schaam und Verdruß, hätten ihn nicht ein Mal vor dem Gelächter seiner Bekannten gesichert, vielleicht wär' er wohl gar in die Nothwendigkeit gesetzt worden, Mißhandlungen zu erdulden, oder durch nachdrücklichen Widerstand von sich abzuwenden; die alte Freyin würde ihm unter allerley Vorwänden sein Salar verweigert oder nur durch obrigkeitliche Zwangsmittel ausbezahlt haben. Georg handelte also nicht als Heuchler, der durch seinen erborgten Schein immer böse Absichten zu erreichen strebt, sondern als ein vorsichtiger junger Mann, der, aus Pflicht gegen sich selbst, von den Klugheitsregeln zur rechten Zeit Gebrauch macht. Aus diesem angeführten Grunde, steht das der Ueberschrift angehängte Epitheton: „schändlich für einen Bergroth" meines Bedünkens ganz überflüssig da, und hat keine innere Wahrheit. Wer sich selbst zu streng beurtheilt, der fordert auch gewöhnlich zu viel von andern Menschen, und kommt deshalb nicht gut durch die Welt.

Luise war seit einigen Tagen äuserst mißtrauisch gegen Georg, und sah ihn immer mit forschenden Augen an. Sie wollte den Brief lesen, den er (angeblich) an seine Mutter geschrieben hätte. Der Jüngling speißte sie mit dem Complimente ab: Sie würden Ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, wenn Sie sich Lobpreisungen aus dem Briefe selbst in das Gesicht vorsagen wollten.

Der Sonntag erschien. Nach dem Mittagsessen zog Georg sein Reisekleid an, beurlaubte sich mit dem Versprechen Montags Nachmittag, wieder zu kommen, gieng zum Thore hinaus und bey einbrechender Nacht zu seinem Freund Elias. Die Zeit wo die nächtliche Beobachtung angestellt werden sollte, rückte allmählig herbey, und um 10 Uhr faßten beyde Abentheurer wirklich an dem von Jacob bezeichneten Orte, Posto. Der Baron war schon im Gartenhause und sein Diener stand Schildwache. Georg erkannte in Jacob's Personage denselben Livreebedienten, den er mehrmals bey der alten Freyin gesehen hatte. Bist du nun überzeugt? fragte Elias den noch immer zweifelhaften Jüngling. Dieser schwieg. Du willst also den ganzen Beweiß, fuhr jener fort, nnn so komm.

Jacob meynte, daß er seinen Hals zu verwetten gedächte, daß Luise und der Baron im Gartenhause keine Buspsalmen mit einander beteten, allein Georg glaubte immer noch, daß das Rendezvous vielleicht

nur auf einige verzeihliche Tändeleyen berechnet wäre. Vorwärts — sagte Elias und schlich sich zuerst durch das versteckte Pförtchen im Plankenzaune an die hintere Wand des Gartenhauses. Dann folgte ihm auf den Zähen Jacob und endlich Georg. Man hörte, daß der Baron im Saale hart und nachdrucksvoll sprach; nur zuweilen wurde seine scheltende Baßstimme durch Luisens Gewinsel unterbrochen. — Nach einiger Zeit vernahmen die Horcher ein Gelächter und Lispeln. — Es wurde still. — Jetzt hoben Elias und Jacob den zitternden Jüngling an den untern Rand des Fensters. Georg blickte hinein auf's Lotterbett, und — gab das Zeichen ihn herabzulassen. Die Knie wankten und er wurde mit Mühe von seinen Begleitern fortgezogen. Ich bleibe dein Schuldner, sagte Elias zu Jacob, und führte den Betäubten am Arm in sein Zimmer.

Er langte eine Bouteille Steinwein hervor und sagte: Bruder, die Akten deiner Liebesgeschichte sind geschlossen; nun kein Wort mehr davon! wir wollen jetzt bey einem Glase des besten Landsmannes unsere Freundschaft erneuern. Georg ergriff hastig Bergroth's rechte Hand, drückte sie an die Brust und sprach mit feyerlicher Stimme: Elias Bergroth, edler Zweig unseres Stammes! dem Gotte der unser Thal erschuf, sey es hiemit angelobet: ein ewig unzertrennliches Band knüpfe uns und dereinst unsere Kinder zusammen: mein Erstgebor=

ner soll deinen Namen vor der Welt preisen, und den Mann segnen, der mein Glück und meine Ehre rettete! *) Elias schloß den Jüngling in seine Arme und erwiederte: Bergroth aus dem Thale! Auf den Altar unserer reinen Freundschaft lege ich als Opfer ein Geständniß, das noch kein Sterblicher aus meinem Munde vernahm: in meiner Seele liegen noch unentwickelte Plane, die auf große Unternehmungen deuten; Diese Plane werden an den Vorurtheilen der Menschen scheitern, und ich werde um meiner Grundsätze willen betteln gehen müssen. **) Wann dieses geschieht, dann bist Du vielleicht ein Ackermann, dann schäme dich nicht, wenn ich heischend vor deine Thüre komme, in mir deinen Freund zu erkennen, und gieb mir auch ein Stück von selbstgezogenem Brode. — Heil sey unserm Bunde! Sie hatten sich fest umschlungen und blieben einige Minuten in tiefe Gefühle versunken, in dieser Stellung. Mit dem Ausrufe Georgs: Glück unserm Bunde! gieng die stumme Scene in eine lebhafte Unterhaltung über. Sie leerten die Bouteille voll vaterländischen Gewächses und Elias war so froh und heiter, als ihn Georg noch nie gesehen hatte.

*) Georg's Wunsch und Gelübde gieng in der Folge in Wirklichkeit über.

**) Elias Ahnung ist größtentheils eingetroffen.

Noch eine Bergroth! sagte Elias und setzte die zweyte Flasche so nachdrücklich auf den Tisch, daß die Gläser rappelten. Auch diese wurde verzehrt. Es schlug 12 Uhr und die beyden von höhern Gefühlen der Seele erhitzten Jünglinge legten sich zu Bette. Früh Morgens gab Elias dem Georg noch einige Regeln, wie er zur Ausführung seines Vorhabens allmählig weiter schreiten müsse.

Nach dem Mittagsessen verließ der Jüngling seinen Freund, wanderte zum Thore hinaus, gieng ein paar Stunden im Felde herum und kam um die bestimmte Zeit mit bestaubten Stiefeln in das Freyische Haus. Luise saß am Tische und stickte einen Geldbeutel. Mit offenen Armen und blassem Gesichte kam sie ihm entgegen: Diese Kleinigkeit habe ich dir zum Geschenke bestimmt lieber Georg, sagte sie freundlich und zeigte auf die Stickerey. „Die Arbeit ist schön" antwortete der Jüngling ganz kalt.

L. Georg was fehlt dir, Du bist verdrüßlich?

G. Ich bin von meiner Wanderung müde; ich habe in der That nicht Ursache mißvergnügt zu seyn; Diesen Abend, Luise, wirst Du mich wieder so munter sehen wie immer.

L. Bergroth wenn Du auch in deinem Leben noch nicht gelogen hast, so verheelest Du mir doch jetzt die Wahrheit. „Die Arbeit ist schön" klang

so todt, als wenn die Worte aus einer hölzernen Sprachmaschine hervorkämen. Du hast etwas Anderes auf dem Herzen. Dein Auge verräth dich: Müdigkeit ist's nicht, die aus deinem kummervollen Blicke spricht.

G. (Mit erzwungener Freundlichkeit) Mädchen verstehest Du dich so auf den Ausdruck des Auges, daß Du körperliche Leiden von den verborgenen Gefühlen und Wünschen des Herzens zu unterscheiden weißt? — — Doch, weil Du gerne wissen möchtest, was meinen Blick trübte, (Luise wird unruhig) so vernimm: Die Zeit liebe Luise rückt allmählig heran, wo ich in einem andern Aufzuge erscheinen muß, als wie Du mich hier vor dir stehen siehest. Deine schöne Arbeit erinnerte mich, daß ich, um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, deine Mutter bitten müßte, mir mein Salar auszuzahlen. Glaube mir, daß ich mit schwerem Herzen meinen Antrag der Mutter eröffnen werde. Aber siehe meine Lage, bedenke daß ich anderwärts kein Geld zu erwarten habe.

L. (Mit sichtbarer Verlegenheit) Dafür wird auch Rath werden. Du hast das Recht deinen Verdienst zu fordern, und meine Mutter ist schuldig dich zu bezahlen: ich will selbst mit ihr sprechen. (Sie entfernte sich).

Georg gieng auf sein Zimmer, um sich umzukleiden. Es dauerte keine Viertelstunde, so entstand

in der untern Stube zwischen der alten Freyin und Luise ein lautes Gespräch. Bergroth schlich an die Treppe; aber er vernahm nur abgebrochene Strophen, nämlich von der überlaut kreischenden Freyin: Ein Mal muß er's haben — jetzt ist's da — giebs nur her u. s. w.; von der Luise, die sich mit einer weinerlichen Stimme vernehmen ließ, die einzelnen Worte: gehts immer so — kein Seegen darin — der Fluch darauf u. s. w.

Des Jünglings züchtige Ohren vermochtens nicht länger auszudauern. In der Stube sprach er zu sich selbst: Wie gut ist's für die Ruhe des Menschen, daß an dem Gelde kein Talisman hängt, der darüber Auskunft geben könnte, auf welche Weise es erworben und ausgegeben wird.

Sechszehntes Kapitel.

Als Georg zum Abendessen gieng, nahm er wahr, daß Luise roth geweinte Augen hatte. Er ließ sich aber nichts merken. Die alte Freyin complimentirte ihn sehr freundlich: „Hier Engels Herr Sohn, haben Sie auch Ihr Salar; (es waren zehn Louisd'or) gestern giengen die Zinsen von einem

Capitälchen ein, ja das muß wahr seyn, aber die Capitalien behalte ich für mich, kommt Zeit kommt Rath; Sie haben eine schöne Praxis, das weiß ich ganz gewiß; und kaufen Sie sich nun einen hübschen Bräutigamsrock, Wischen wird die Farbe auswählen; ja recht hübsch, sie bekommen auch eine schöne —

Luise bat ihre Mutter zu schweigen, weil sie Kopfweh habe. Während des Essens wurde, das Geschnatter der Alten abgerechnet, wenig gesprochen. Die Goldamseln hatten bey Bergroth eine frohe Gemüthsstimmung bewirkt; er hatte nun das Mittel in den Händen seinen Plan durchzusetzen. Luise, die diesen Abend recht angelegentlich Georg's Augen und Minen examinirte, ließ zuweilen eine Thräne fallen, die sie vergeblich zu verbergen suchte; sie stand endlich auf, gieng in Gedanken herum und verband sich das Köpfchen. Der muthwillige Jüngling begieng die kleine Bosheit, das unglückliche Mädchen zu fragen: ob sie etwa während seiner Abwesenheit wieder einen hysterischen Paroxismus erlitten habe?

L. Bergroth! Du hattest mich ein Mal im Verdachte der Verstellung, ich will Dir deinen Glauben nicht ausreden, weil ich weiß, daß Du deine Behauptungen ohne Ausnahmen für untrüglich wahr hältst. Aber glaube mir, was ich dir jetzt sage, ist keine Verstellung: ich habe Stunden wo ich mir den Tod wünsche. — Ein Mädchen ist gar zu

vielem Ungemache ausgesetzt —. Georg Du bist weit glücklicher wie ich. Du sagtest mir einst, daß deine Mutter ein vortreffliches Weib sey — auch mein Vater, den ich nicht gekannt habe, soll ein rechtschaffener Mann gewesen seyn. (Sie weint.) Ach! lebte er noch — — — Bergroth denn wäre — — Gott mein Herz will mir springen: Georg hilf du mir — — — erbarme dich meiner! —

G. (Mit einiger Theilnahme) Luise du sprichst verwirrt; ich verstehe deine Rede nicht ganz; Du scheinst wirklich krank zu seyn. Was soll ich thun — wie kann ich dir helfen? — ich weiß ja nicht was dir fehlt.

L. Was ich rede, ist dir wohl verständlich — nicht ganz, wie ich handle. Freund! Du riethest mir ohnlängst, mich dir in meiner natürlichen Gestalt zu zeigen. Eine schwere Aufgabe für ein Mädchen! und doch ist's besser meinem Retter zu sagen, was mir fehlet — Wohlan! Ich will mich über die Schwachheit meines Geschlechtes erheben, die Fesseln geheiligter Vorurtheile sprengen und auf den Trümmern meiner — Gott! Bergroth, ich glaube Du hast recht — ich spreche verwirrt. — — — Meine Reden müssen dir verdächtiger scheinen als mein Charakter.

G. Mädchen in deinem Innern gehen große Veränderungen vor. Es ist ein Kampf der menschlichen Natur, den ich an dir wahrnehme. — — Wür-

dige mich deines Zutrauens: mein Inneres mahnt mich, dir gerade jetzt zu zeigen, daß ich an deinem Leiden Theil nehme.

L. Georg vor allen Dingen eine Frage: wer war der Mensch mit der hohen Stirne und blitzenden Augen, der so viele Aehnlichkeit mit deiner Gesichtsbildung hat, der dich am Mitwochen auf einen Spazirgange abholte, und dem du als ein zum Tode Verurtheilter nachschlichst?

G. Er ist mein Freund und ein rechtlicher Mann! Aber Luise, wo sahest du ihn, wo lerntest du den kennen?

L. Als ich in die Küche gehen wollte, begegnete er mir an der Treppe und — sah mich im Vorbeygehen mit einem Blicke an, der mir die Seele durchschnitt.

G. Er hat doch nicht gegen den Wohlstand gehandelt und dich zu grüssen vergessen?

L. Nein Georg, er machte mir eine sehr höfliche Verbeugung; aber sein Blick fuhr wie ein Blitzstrahl mir durch das Herz.

G. Mädchen sey auf deiner Hut; er hat dich oder du hast ihn am Herzen verwundet.

L. Bergroth habe Mitleiden mit mir und spotte nicht. Einen solchen Blick sah' ich noch nie — und Georg seitdem du abwesend warst, hast du eben so etwas Fürchterliches von deinem Freunde angenommen, daß ich mich vor dir entsetze.

Auch in deinem Innern mein Theuerster, sind große Veränderungen vorgegangen: ich fürchte du liebst deine unglückliche Luise nicht mehr. Deine Reden sind so frostig und so gesucht, als wenn du vorher darauf studiert hättest: du scheinst auch empfindlicher geworden zu seyn. O! könntest du in meinem Herzen lesen: Gott sey mein Zeuge, daß ich dich aufrichtig liebe. Der Schein trügt auf mannigfaltige Art — und Mancher scheint ein verworfener Mensch zu seyn, ist's aber nicht.— Bergroth, wenn dir die leidende Menschheit nicht gleichgültig ist, wenn es deinem Herzen wohl thun soll, die verborgenen Thränen einer Unglücklichen getrocknet zu haben — dann führe mich, ehe Du mir deine Hand geben willst, zu deiner Mutter. Deine Mutter soll mir das Urtheil fällen und ich werde gerechtfertiget von ihr gehen.

G. Luise du bist wirklich krank; — du machst mich bestürzt. Lege dich schlafen, Morgen ist's besser, dein Kopf wird hell und dein Herz ruhiger seyn. Man muß alles von der Zeit erwarten.

Ja wohl goldner Herr Sohn, sagte die alte Freyin, die ihr Brantweinräuschchen im Lehnsessel vernippt hatte, kommt Zeit kommt Rath, und bescheeret der liebe Gott ein Häschen, so bescheeret er auch ein Gräschen. Luise rang die Hände und fiel rücklings auf die Bettbank. Ey! Ey! schrie

die Alte im drey gestrichenen D. loser Herr Sohn, wie gehen Sie mit meinem Kinde um — kommt Zeit kommt Rath, ja das weiß ich ganz gewiß. Georg schob die Brantweinschwester ein wenig unsanft zurück und sagte: ihre Tochter ist krank, recht sehr krank: lassen Sie sie in Ruhe. Er reichte der Luise, die ihre Augen öffnete, ein Riechfläschchen hin. Sie sties ihn aber mit den Worten zurück: Laß mich fürchterlicher Mensch, laß die Tochter der Freyin in Ruh! Du hast recht gehandelt, aber ich will auch recht handeln. Lasst mich! (sie sprang nach der Thür). Wohin Engels Wischen, schrie die Alte, Schorschelchen ist gut, daß weiß — Fort Weib! tobte die wüthende Luise, lasst mich — in die Saale will ich! Georg sah nun ein, daß er gegen Elias Regeln gehandelt habe, und daß hier andere Maaßregeln ergriffen werden müßten. Er bat die alte Freyin aus Liebe für ihn und ihre Tochter, sich ein wenig zu entfernen: er wolle versuchen das unglückliche Mädchen zufrieden zu stellen. „Warum soll ich aber nicht dabey seyn, Engels Herr Sohn, ist ja das erste Mal nicht, ja das weiß ich ganz gewiß„—. Georg faßte mit einer Hand das Ungeheuer am Arm und schob es zur Thür hinaus; mit der andern hielt er das Mädchen zurück. Die Thür verriegelte er von Innen und ergriff Luisens Hand. Sie lachte überlaut und sprach kein Wort. O Gott! sagte Georg, sie ist wahnsinnig geworden!

Liebe Luise (er umarmte und küßte sie) willst. Du dem Rathe deines wahren Freundes kein Gehör geben? (sie stierte ihn an und holte tiefe Seufzer) dir soll geholfen werden; die Ruh soll in dein Herz wieder zurück kehren, höre mich nur. Luise versuchte zu reden, vermochte es aber nicht: nur einzelne unzusammenhängende Worte sties sie aus, die der Jüngling nicht verstand. Mädchen, fuhr Bergroth fort, du bist weder für dich noch für die Welt verloren; in deiner Seele sind bisher schlummernde und unterdrückte Gefühle erweckt, die in ihren Keimen nicht erstickt werden dürfen. Du sollst zu meiner Mutter, diese wird in wenigen Monaten wieder bauen, was man in Jahren kunstmässig in dir zerstört hat: Ordnung und Harmonie soll in deine Seele und die Tugend in dein Herz zurückkehren! Das unglückliche Geschöpf wollte Georg umarmen, wendete sich aber plötzlich mit den Worten: ich kann nicht, und du darfst nicht — Gott! steh Du mir bey! Sie sank abermahls um und wurde ohnmächtig. Georg verließ das Gemach des Jammers, um aus seiner Stube einige Arzneyen zu holen. Im Herausgehen vernahm er von der alten Hausmagd, daß die Freyin beym Branntweinglase säße und Anstalten zum Schlafengehen mache. Der Jüngling bat die Magd mit ihm bey der Luise zu wachen. Als er wieder in Luisens Zimmer trat und ihr mit den nöthigen Mitteln beyspringen wollte,

so bemerkte er, daß sich das Mädchen in einem Zustande befand, den die Aerzte delirium suave zu nennen belieben. Folgende einzelne Worte konnte man sehr deutlich von ihr vernehmen: Vater, Bergroth — helft! Seelenverkäuferin — Schlachtopfer — Blutgeld — *) Bergroth und die Magd hoben die Kranke in die Höhe und als sie sich ein wenig ermunterte, gab ihr ersterer ein Opiat. Sie schluckte es hinunter und verfiel bald darauf in einen tiefen ruhigen Schlaf.

Während Luisens Schlaf forschte Georg Bergroth bey der alten Magd nach verschiedenen Dingen, die ihm bisher verborgen geblieben waren.

Diese ließ sich also vernehmen: Lieber Herr Bergroth, es ist nicht schön, wenn das Gesinde aus dem Hause schwatzt; was ich Ihnen sage, das bleibt im Hause, aber verrathen Sie mich nicht. Die Madam

*) In Georg's Tagebuche stand noch ein Wort, das nach der schwärzern Tinte zu urtheilen, später ausgestrichen worden war. Als ich das Blatt gegen das Licht hielt, gelang es mir durch Combination der Buchstaben, den Sinn des schrecklichen Ausdruckes zu errathen. Da aber dieses Wort in einem doppelten Sinne genommen und als nicht vorhanden angesehen werden kann, so will ich meine Vermuthung nicht als Thatsache ausgeben. Es sey der Vergessenheit überantwortet!

Freyin war in ihrer Jugend ein Mädchen wo nicht so schön als Luise, doch immer hübsch genug, um den jungen Herrn zu gefallen. Sie soll sich während ihres langen unverehligten Standes nicht gut aufgeführt haben. So viel weiß ich gewiß, daß ihr erster braver und geschickter Mann, Luisens Vater, sich, wegen ihres liederlichen Lebens, zu Tode geärgert hat. Sie heurathete hernach Herrn Müller, der ihr eine hübsche Kundschaft zubrachte und manchen Thaler mit der Praxis verdiente. Aber auch im Anfange dieser zwoten Ehe, trieb die Madam ihren unerlaubten Umgang mit andern fort. Herr Müller machte es aus Desperation nicht viel besser und wurde überdieß ein Brantweintrinker. Die Madam trank auch und so gieng der Haushalt hinter sich. Lieber Herr Bergroth, es gab manchen Tag, wo wir keinen Bissen Brod im Hause hatten und unsern Hunger mit Erdäpfeln stillen mußten. Luise war damals 15 Jahre alt und wie eine aufgehende Rose. Eine reiche Anverwandte hatte auf ihre Kosten sie in weiblichen Arbeiten, im Zeichnen, Clavierspielen, Französischen, kurz in allen Dingen unterrichten lassen, die man von einem Frauenzimmer von Stande fordert. Sie war dabey ein Mädchen von dem besten Herzen: lieber Herr Bergroth, und ist es noch. Luisens Wohlthäterinn starb plötzlich, ihre Erben bekümmerten sich nicht mehr um die Pflegetochter; und sie kam wieder unter die Aufsicht ihrer Mutter.

Man sagt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; Luise sah und hörte nichts Gutes. Es wär also kein Wunder gewesen, wenn sie auch liederlich geworden wäre. Gott weiß was um diese Zeit vorgefallen ist. Luise wurde fast täglich von ihrer Mutter mit hungrigem Magen eingesperrt und von ihrem Stiefvater geprügelt. Dieß dauerte bey einem Viertel Jahre. Endlich hörten diese Mißhandlungen auf — und von dieser Zeit an, seit drey Jahren, kam unser Hauswesen wieder in Ordnung. Vor zwey Jahren starb Herr Müller an der Wassersucht. Das Uebrige wissen Sie ja selbst.

G. (giebt ihr ein Stück Geld) Ich danke Euch für diese Erzählung. Aber Hanne, wißt ihr mir nicht die Ursache zu sagen, warum Luise eingesperrt und mißhandelt wurde.

H. Ach! verschonen Sie mich, lieber Herr Bergroth, was man nicht weiß, macht einem nicht heiß. Da Sie doch nun Luisen heurathen wollen, warum soll ich Ihnen Unruhe machen?

G. In Rücksicht meiner Heurath habe ich mich so fest bestimmt liebe Hanne, daß ihr mir alles sagen könnt, es mag lauten wie es wolle.

H. Nun so muß ich es Ihnen denn wohl veroffenbaren: der Herr von F. wollte Luisen zur Maitresse haben und sie wollte nicht — sie wolle sich nicht als eine Hure verkaufen lassen, sagte sie — und da wurde sie so lange eingesperrt und ge-

schlagen bis sie nachgab. Seit der Zeit ist Luise oft auf dem Landgute dieses Herrn gewesen. Lieber Herr Bergroth, diesem Fehltritte mögen wohl viele andere und weit schlimmere gefolgt seyn. Ich habe es lange auf dem Gewissen gehabt, Sie zu warnen: wenn Sie die Heurath noch rückgängig machen können, so thun Sie es — Vorgethan und Nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht!

G. Habt Dank gute Hanne für euere freundschaftliche Gesinnungen. Aber nun noch eine Frage: hat Luise niemals wegen unserer angeblichen Verbindung mit Euch gesprochen?

H. Die alte Freyin alle Tage; Luise aber niemals als vor einigen Tagen. Sie war in der Küche, als ich Sie lieber Herr Bergroth am Mittwochen aus dem Zimmer der Madam abrief, weil ein Student mit Ihnen sprechen wollte. Sie saß in Gedanken als ich in die Küche trat. Hanne sagte sie nach einiger Zeit, wer mag der seyn, der vorhin die Stiege hinauf gieng? Meine Antwort war: ich weiß nichts weiter, als daß unser Herr Bergroth dem Fremden die Hand gab und ihn Bruder Bergroth nannte. Luise stutzte gewaltig und sagte in Gedanken einige Mal: Bergroth! Bruder! — Endlich fieng sie an: liebe Hanne, es ist mir alles daran gelegen zu wissen, wer dieser Fremde war: erkun-

dige dich genau, ob Georg mit ihm Umgang hat — denn er ist für mich verloren, wenn er diesem seine Absichten in Rücksicht unserer Verheurathung gewahr werden läßt. Dieß ist alles was sie gesprochen hat.

G. Welche Nachricht zogt Ihr von dem Fremden ein?

H. Ich erkundigte mich unter andern auch bey meinem Herrn Vetter, dem Friseur, und dieser berichtigte mich, daß dieser Bergroth, der wahrscheinlich zu den Herrenhutern gehöre, entweder ein Narr oder ein gewaltiger Gelehrter wäre: eines von beyden müsse wahr seyn! Diese Nachricht brachte ich der Luise.

G. Was sagte Luise über diese Nachricht?

H. Sie stand in tiefen Gedanken und sagte endlich: Eins ist zuverlässig wahr, auch ist's wahr, daß Georg für mich verloren ist. Ich sah, daß sie weinte, dieß rührte mich und ich gieng weg. Seit dieser Zeit ist Luise immer traurig gewesen. Ich habe immer gesagt und mein Herr Vetter der Friseur, der ein gelehrter Mann ist, hats auch gesagt, daß Luise durch das viele Bücherlesen sich den Kopf verrücken und endlich überschnappen würde.

Bergroth versprach der Alten, alles bey sich zu behalten. Er empfahl ihr das kranke Mädchen und legte sich zu Bette.

Siebenzehntes Kapitel.

Georg's Tagebuch berichtet, daß er die Nacht schlaflos und sehr unruhig hingebracht habe. Uebrigens ist dieses Kapitel für uns d. h. aus der vornehmen Recensentensprache in die allgemeine Menschensprache übersetzt, für mich den Verfasser dieses psychologischen Vermächtnisses eine schwere schriftstellerische Aufgabe. Bergroth nennt den im vorigen Kapitel beschriebenen Auftritt: „die schwerste Versuchung.“ Zwey Seiten enthalten seine Gedanken über Luisen; zwey beschriebene Blätter sind aus dem Diarium herausgerissen und nirgend's zu finden; und die siebente Seite enthält einige Fragen, Vermuthungen und kurze Sätze, die sich auf den Inhalt der herausgenommenen Blätter beziehen, und den Ideengang des Autographen sehr schwer und manche Dinge gar nicht errathen lassen. Wir wollen versuchen ob es uns gelinge, Einheit in diese Bruchstücke zu bringen.

Georg geht von folgenden Reflexionen aus: Luise war ein Mädchen von der Natur mit den schönsten Anlagen des Körpers und des Geistes ausgerüstet.

Es kam also blos darauf an, daß diese Anlagen durch alle hierzu behülflichen Mittel ausgebildet wurden, um dieses Mädchen als eine Zierde ihres Geschlechts aufzustellen. Wäre diese Absicht erreicht worden, so war Luise das Geschöpf, das jeden edlen Mann in vollem Maase hätte beglücken können. Durch die großmüthige Unterstützung ihrer Verwandte wurde zwar zum Werke der Ausbildung geschritten, aber auf welche Weise? Der ganze Unterricht war für den Kopf, nicht für das Herz berechnet; und dieser bezog sich noch obendrein auf Gegenstände der bildenden Künste, wodurch der allgemeine gröbere Gefühlsinn unglaublich erhöhet, und sonach das Receptivitätsvermögen für Eindrücke der angenehmern Art äusserst empfänglich gemacht werden mußte. In den Kopf wurden Dinge getragen, die für die überreizten Organe der Sinne neue und abwechselnde Reize erheischten. Zeichnen, Musik, Sticken, französische Sprache waren für das Mädchen alltägliche Gegenstände geworden; Luise wurde gesättiget und dieser Dinge überdrüssig; sie schritt zur Lektüre und fand eine unerschöpfliche Quelle, ihre nach höhern Kenntnissen strebende Seele zu befriedigen. Diesen Reiz ließ sie anhaltend auf sich wirken, weil er wegen seiner Mannigfaltigkeit einen dauernden Genuß gewähret. Die Wahl der Schriften kam nur in so fern in Betracht, als diese mit

ihren entwickelnden Neigungen und Gefühlen im Einklange standen. Luise gieng sicher dabey so zu Werke wie die meisten Frauenzimmer in unsern Tagen. Was die Sinne reizt, die Nerven bis zur Erschütterung kitzelt, ist bey uns für das schöne Geschlecht geschrieben. Schriften, die Nachdenken erfordern, trocknen Inhalts sind, oder Gegenstände der Moral berühren, gehören für das andere Geschlecht, sexus potior von den lateinischen Schmeichlern genannt. Sexus sequior fängt also bey Hervord und Klärchen an und hört bey der scheuslichen Geschichte des Herrn von H*** auf. Während der Anwendung dieses Leib- und Seeleverderbenden Mittels *), wird die Seele stets in einem leidendem Zustande erhalten und nimmt eine verkehrte Richtung an. Sie verliert endlich, wie eine gelähmte Stahlfeder das Vermögen, gegen Einflüsse anderer Art anzukäm-

*) Unter hundert Formen des Uebelbefindens, sagen die Aerzte einstimmig, mit denen das schöne Geschlecht befallen wird, giebts 5 die von Schwäche der Nerven abhängen; 5 rühren von der schwächenden Lebensart und 90 von der Lesewuth her. Ich setze hinzu: weibliche Onanie, uneheliche Geburten, Findel- und Hurenhäuser, heimliche und öffentliche Kindermorde u. d. g. nahmen in demselben Grade zu, als sich die Leihbibliotheken vergrößerten und aus größern Städten sogar in Marktflecken verpflanzten.

pfen, und das unglückliche „so vielem Ungemache ausgesetzte Geschöpf" muß unterliegen. Diese betrübten Folgen gehen auf die Generationen über — und deßwegen sind auch einige Hochgelehrte Schöngeister der unvorgreiflichen Meinung, daß das Weib der leidende, der Mann aber der angreifende Theil bey bekannten Gelegenheiten seyn müsse. Wir haben oben gehöret, daß auch Georg — der wahrscheinlich nicht daran gedacht hatte, daß ein Kindbett und die darauf folgende Säugungsperiode, bey einem durch Lektüre geschwächten Mädchen, das Grab der weiblichen Energie ist — sich so etwas hatte weißmachen lassen. Um nun den Schaden Josephs völlig herbey zu führen, so bleibt bey der oben genannten Behandlung das Herz ganz leer. Und wenn auch in dieser Hinsicht etwas unternommen wird, so geht man wieder verkehrt an die Arbeit. In das Herz soll nichts hinein getragen, sondern die darin liegenden Gefühle heraus entwickelt werden. Glaubts nur ihr Herrn Pädagogen: Der Mensch, den man beten lehrt, wird nie mit Andacht beten!

Bergroth scheint beynahe eben dieser Meinung zu seyn. Denn, fährt er fort, was konnte bey dieser Art der Bildung anders heraus kommen, als daß sie (die Luise) nur Sinn für das hatte, was ihr Gefühl reizte. Was am Kopfe gut gemacht wurde, verdarb man am Herzen: alles was aus

diesem kommt, blieb bey ihr in seinen unentwikkelten Keimen. Hierzu nehme man noch: das böse Beyspiel ihrer Aeltern; die zunehmende Armuth im Hause, wodurch Luise auf einen großen Theil der Mittel Verzicht leisten mußte, die ihr bisher so viel Vergnügen gewährt hatten; Einsperrung und Mißhandlung bey einem Mädchen, das so ganz darauf hingearbeitet hatte, seine ganze Existenz auf die drey Triebe aller menschlichen Handlungen — Liebe zur Selbsterhaltung, Abneigung vor Schmerz und Verlangen nach Wohlgenuß — zu gründen: und man wird es ganz natürlich finden, daß sie endlich ihr unvermeidliches Loos treffen mußte, sich ihren Henkern dahin zu geben. Sie kostete das Laster; sie fand es seiner Natur nach, süß; der erste Schritt führte alle folgende herbey — und Luise ward durch das Zusammentreffen dieser Dinge, was sie ist.

Hier ist der Ort, wo die Blätter im Tagebuche fehlen und die Fragmente anfangen. Sie sind überschrieben: stärkste Probe der Versuchung. Die Zeile ist durchstrichen, und an dem Rande stehen die Worte: die schwerste Versuchung. Aus allem geht so viel hervor, daß Georg zweifelhaft ist, ob der leztere Auftritt der Luise, unter die morbos simulatos (nachgeahmte Krankheiten) zu zählen sey, oder für die Folge ihrer geänderten Gesinnungen, der erwachten Tugend und des Ehrgefühls angesehen

werden müsse. Anfangs scheint er das erstere glauben zu wollen, am Ende suspendirt er sein Urtheil, „weil auch das andere wahr seyn könne.“ Dieß setzt uns in keine geringe Verlegenheit. Bergroth sagt: der Auftritt hängt gewissermaaßen mit den ersten Versuchen ziemlich genau zusammen; meine empfindlichste Seite hatte sie noch nicht berührt; die Zeit war dringend und Luise in Rücksicht meines Entschlusses ungewiß: Ihren Plan schien sie nun mit einem Schlage durchführen zu wollen.

So viel ist gewiß, daß die alte Freyin mit ihrer Tochter planmäßig zu Werke gieng, um den Jüngling zu fangen. Von diesem Fange hiengen viele wichtige Vortheile ab. Bergroth verdiente so viel Geld, daß der Haushalt sehr gut geführt werden konnte; Luise bekam einen Mann — und war gesichert, wenn der liebe Gott auch ein fremdes nicht Bergrothisches Häschen bescheeren würde.

Wir wollen den Plan im Zusammenhange übersehen.

Erster Versuch. Die alte Freyin aus Georg's Aufführung während des ersten Sommers überzeugt, daß der Jüngling verführbar sey, macht ihn auf Luisen aufmerksam und begleitet ihren Antrag mit vorgespiegelten Hoffnungen, die der junge Mensch sehr hoch anschlug. Luise verhält sich dabey leidend und erwartet nur den Angriff, um den Liebesritter nach ihren Absichten zu lenken.

Dieser Versuch schlug bekanntlich fehl.

Zweyter Versuch. Als bey einbrechendem Frühlinge die ganze Natur wieder belebt ward, beredet Luise in einem verführerischen Anzuge, den Jüngling zur Caffecollation in das Gartenhaus. Sie will über seine Sinne Meisterin werden. Der Jüngling ist dem Falle nah; er rettet sich noch in dem Augenblicke, als die Verführerin des Erfolgs gewiß zu seyn wähnt.

Dritter Versuch. Luise sieht ein, daß sie Bergrothen auf eine andere Weise entgegen kommen müsse, wenn sie sich Seiner gewiß versichern wolle, und daß ein wiederholter Versuch, wie der vorige, in der Ausführung nicht gelingen würde. Sie spähet also Georg's Denkungsart, Handlungsweise und Gefühle genauer aus, und entdeckt, daß er nur für ein Mädchen von edlem Charakter Sinn habe. Sie hält sich eingezogen und erkünstelt den Schein eines edlen Weibes. Georg Bergroth wird verliebt, bis zum Tollwerden verliebt, und will lieber sterben, als seine Sylvia entbehren. Der Zeitpunkt ist da, wo er dem Mädchen die Hand geben will. — Elias Bergroth kommt und sticht ihm den Staar.

Nun meinte Georg, daß diesem ein vierter Versuch gefolgt sey, um ihn nicht aus der Schlinge zu lassen. Er nennt diesen Versuch: die schwerste Versuchung, oder die härteste Probe der Versuchung.

Beyde Begriffe sind nicht identisch, weil die Unbestimmtheit des Ausdruckes darüber keine Auskunft giebt, ob dieß in Beziehung Seiner oder der Luise verstanden seyn soll. Wir glauben das Erstere, weil in dem Texte der Grund angegeben wird: „meine empfindlichste Seite hatte sie noch nicht berührt.“ Nicht alle Leser werden errathen, worin die empfindlichste Seite Georg's bestanden habe. Hier kommt uns nun ein bedeutender Umstand zu statten, den wir manchmal sehr ungern bey einigen unserer Herrn Collegen vermissen. Wir sind nämlich mit den Dingen bekannt, worüber wir Bücher schreiben: und in der Hinsicht wissen wir genau, daß Georg's empfindlichste Seite — Mitleiden war. Einige Herrn Philosophen, die von dem transscendentalen Standpunkte aus philosophiren, und eben deßwegen nicht gewahr werden, was unter diesem Standpunkte zu passiren pflegt, wollten sich verlauten lassen, daß Dankbarkeit keine Tugend sey, und daß es mit dem Mitleiden auch seine eigene Bewandniß habe. Wir sind aber der unvorgreiflichen Meinung, daß es mit dem Mitleiden folgende Bewandniß habe: wenn einem Andern ein Unglück begegnet, das auch uns treffen konnte, so leiden wir ein unbehagliches Gefühl; oder die theilnehmende Empfindung ist ein sinnliches Gefühl einer Unlust, an dem Zustande des Schmerzens Anderer, wozu schon die Natur in den Menschen die Empfänglichketi gelegt

hat. Daß es mit diesem Gefühle seine Richtigkeit habe, davon haben wir uns theils auf unserer Reise unter den Menschen herum überzeuget, theils ist uns mehrere Male selbst so etwas begegnet, und in specie da, als wir von der neuen Entdeckung jener transscendentalen Philosophen unterrichtet wurden. Wir sind nicht gewilliget, unserm Vermächtnisse „casuistische Fragen" derer die Metaphysik der Sitten so viele aufzuweisen hat *) anzuhängen, sonst wäre hier der Ort dergleichen in Menge zu geben. Um des Friedens willen unterschreiben wir also folgenden Satz eines erhabenen Menschen aus inniger subjektiven Ueberzeugung: Ob zwar aber Mitleid (und so auch Mitfreude) mit Andern zu haben, an sich selbst nicht Pflicht ist, so ist es doch thätige Theilnehmung an ihrem Schicksale, und zu dem Ende also indirekte Pflicht, die mitleidigen natürlichen Gefühle in uns zu cultiviren, und sie, als so viele Mittel zur Theilnehmung aus moralischen Grundsätzen und dem ihnen gemäßen Gefühl zu benutzen.

Wir kehren zu unserm Georg zurück. Mitleid nahm in der Ordnung seiner Gefühle die erste Stufe ein. Diese Seite seines Herzens war von seiner

*) M. s. Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre von Immanuel Kant. Königsberg 1797.

Mutter am höchsten gestimmt worden. Angenommen, aber keineswegs zugegeben, daß Luise den letzten Versuch hätte machen wollen, den Jüngling auf diesem Wege „mit einem Schlage“ zu erobern, so würden sich die momenta experimenti quarti auf folgende Dinge zurückführen lassen. Nämlich:

Vierter Versuch. Luisens Herz bleibt nicht ungerührt, als sie sich von Bergroths inbrünstiger Liebe überzeugt. Sie liebt ihn wieder, d. h. sie empfindet mehr gegen ihn als gegen irgend einen Mann aus ihrem Erfahrungskreise. Endlich macht sie die unangenehme Entdeckung, daß Georg's Liebe zu ihr zu erkalten anfängt! Sie spürt den Gründen dieser Ereigniß nach, und kommt endlich auf das Resultat, daß er von ihren Werken der Finsterniß, Licht empfangen habe. Er steht auf dem Punkte, für sie verloren zu gehen: um dieses zu verhüten, greift sie „ihn auf seiner empfindlichsten Seite“ an. Sie legt ein stillschweigendes Bekenntniß ihrer Schuld ab, erkünstelt eine Reue die an Wahnsinn und Verzweiflung gränzet, und wirft sich mit völliger Resignation dem mitleidigen Jünglinge in die Arme, — daß er sich ihrer erbarme und sie rette.

Bey dem ersten Anscheine spricht die Wahrheit für diese Vermuthung Georg's; dringt man aber tiefer in den Gang der Begebenheit; und erwägt man mit critischem Geiste, alles ohne Vorurtheile,

dann entstehen ganz andere Folgerungen die von jener Vermuthung himmelweit verschieden sind. Es thut uns ordentlich wohl, daß wir dem Jünglinge Bergroth gerade unter die Nase sagen könuen, daß er sich auf Inconsequenzen habe erwischen lassen, daß seine Präsumtion falsch sey, daß er unrecht, wir aber allein recht haben; weil wir durch diese Proceduren unsern Lesern einen vollgültigen Beweiß vorlegen können, daß wir mit dem Zeitalter fortgerückt sind, wenn wir auch, Alters halber, die Berichtigungsmethode der heurigen humanen Schriftsteller, in ihrem ganzen Umfange nicht anzuwenden verstehen.

Wir nehmen vorerst folgendes Postulat an: der Gemüthszustand der Luise war in dem lezten Auftritte nicht erkünstelt, sondern natürlich und wahr. Gelingt es uns, was wohl keinen Zweifel leidet, zu beweisen, wie dieser Zustand herbeygeführt werden konnte und wurde, dann ist das Postulat gerettet und Bergroth geschlagen. Zur Erreichung unserer Absicht, müssen wir etwas weit und mitunter auch etwas gelehrt ausholen. Selbsterhaltung, Selbstvertheidigung und Fortpflanzung sind die drey Triebe, welche die schaffende Natur tief in das Wesen aller Thiere legte, die den gemeinschaftlichen Zweck haben, die von Ihr bewerkstelligte Schöpfung in ihrem Flore zu erhalten, damit sie nicht wieder in das alte Chaos zurückfalle. Der

Trieb zur Fortpflanzung wirkt unter allen am stärksten, und kann durch nichts völlig unterdrückt werden, als was das Leben mittelbar oder unmittelbar selbst angreift. Bey den unvernünftigen Thieren ist die Befriedigung dieses Triebes an gewisse Zeiten gebunden. Bey den Menschen aber wird dieser Trieb — der durch mancherley Dinge, welche in der öffentlichen und Privaterziehung; der Gesetzgebung, der Staatsverfassung, der Lebensart und der Lektüre aufgesucht werden müssen, eine falsche Richtung annimmt *) — durch eine sanfte Fessel in seinen angewiesenen Grenzen erhalten. Liebe heißt dieser schöne Götter-Funken, der jedem

*) Von Seiten der öffentlichen und Privaterziehung:
Fehler in der physischen Erziehung; Vermischung beyder Geschlechter und andere Mängel in der Schule; Weichlichkeit, Sorglosigkeit und Eitelkeit, besonders beym weiblichen Geschlechte; fehlerhafte Erziehung mancher Privatlehrer; erhitzte und verschobene Einbildungskraft;
der Gesetzgebung: zu sehr erschwerte und begünstigte Ehescheidungen: unverhältnißmäßige Strafen des ausserehelichen Beyschlafes und des Ehebruchs;
der Staatsverfassung: stehende Heere; Menge der Civilbedienten und Kandidaten; Bordelle; Concubinat; Nahrlosigkeit; nicht walzende Grundstücke und Untheilbarkeit der

Menschen, wie der allgemeine Gefühlsinn überhaupt, angeboren ist, und durch harmonisch verbundene Einflüsse erweckt werden muß. Die reine geistige Liebe ist's, die den Begattungstrieb hindert, die ihm vorgesteckte Schranken zu durchbrechen, um auf eine gesetzwidrige Art Befriedigung zu suchen — und ihn in einem richtigen Verhältnisse zwischen Pflicht und Vergnügen erhält. Es ist gewiß, daß dieses Geschenk von dem großen Urheber, bey jedem fühlenden Menschen bald früher bald später erwacht. Selbst bey denen, die den Begattungstrieb nicht unter die Herrschaft der Vernunft zwangen, geht doch ein Mal jene wohlthä-

Bauerngüter; Vermischung der Stände; Ueppigkeit mancher Fürstenhöfe; Straf- und Besserungsanstalten; der Zustand vieler Zuchthäuser, Klöster, Schulseminarien, Lazarethe;

der Lebensart; verschobenes Verhältniß zwischen beyden Geschlechtern im gemeinen Leben; ausschweifender Luxus; mißgeleitete Cultur; Müssiggang; Verzärtlung; gewöhnliche Volkslustbarkeiten u. d. g.

von Seiten der Lektüre endlich: Lesewuth; elende Musendichter, empfindsame Schriftsteller und winselnde Schöngeister; Fehler des Theaters und der bildenden Künste z. B. der Tonkunst.

In diesen Dingen liegen die nahen und entfernten Ursachen des vorschnellen Erwachens und

tige Sonne auf. Den Beweiß liefert die Erfahrung. Es giebt Freudenmädchen, die in der erwachten reinen Liebe das Mittel fanden, ihre bisherige Lebensart mit Schrecken aufzugeben.

Dieß alles auf Luisen bezogen, leitet uns auf die Thatsache, daß auch in ihrem Herzen jenes göttliche Feuer erweckt worden war. Sie liebt den Georg aufrichtig, wie sie selbst dem mißtrauischen Jünglinge gestand, der auch geneigt ist, dieses unter beschränkenden Modificationen anzunehmen. Die nächste Folge war, daß sie mit Entsetzen über ihren bisherigen Zustand nachdachte, und sich in einer verworfenen Gestalt erblickte. Es giengen

der Ausartung des Begattungstriebes, welche durch das Beyspiel und die angelegentliche Mitwirkung der Regenten; Gemeingeist und richtig geleiteten Esprit de corps; allgemeine Nationalbildung, die durch Gesetze bestimmt wird; vernünftige Censur; Verbesserung des äusserlichen Wohlstandes; Hinwegräumung der Hindernisse der Ehen; geläuterte Gesetzgebung, Rechtspflege und Polizey; verbessertes Kirchen- und Schulwesen; Preßfreyheit und Publicität, verhütet und gehoben werden können.

Wer liest, um darnach zu handeln, dem empfehlen wir in Beziehung des eben Vorgetragenen: Bauer, über die Mittel, dem Geschlechstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. Leipzig 1791.

dadurch wesentliche Veränderungen in ihrem Gemüthe vor, und diese waren die vorbereitenden Ursachen des lezteren Auftrittes. Während diese Veränderungen in ihr vorgiengen, befand sie sich noch im Kampfe zwischen dem, was sie durch die physische Liebe genossen hatte, und was sie durch die reine Liebe hoffen durfte. Es war der Kampf zwischen der dämmernden Vernunft (des Willensvermögens) und der bey diesem Subjekte überwiegenden Sinnlichkeit (der reizenden Einflüsse).

In diesem Zustande sieht sie Elias, der ihr mit einem „ihre Seele durchschneidenden Blick" begegnet Wir legen auf diesen Blick keine größere Wirkung, als wir verantworten können; aber soviel wissen wir aus eigenen Erfahrungen durch das Pilgerthal, daß uns Menschen aller Art begegnet sind, deren ganze Handlungsweise in den Gesichtszügen und Augen ausgedrückt war. Menschen die z. B. zum Jähzorne geneigt waren, verriethen sich als solche im Zustande der Ruhe; die runden wellenförmigen Linien der Gesichtsfibern giengen bey dem Wollüstlinge in längliche über, und seine schöne Gestalt verschwand; wir fanden seinen Blick von jenem des Jähzornigen ganz verschieden; das Auge des Heimtückischen war wieder anders beschaffen, als das des geraden offenen Mannes; der Blick des Weibes, dessen Gefühle durch reine Liebe erhöhet sind, wich von dem eines Freudenmädchens merklich

ab. Kurz wir fanden, daß die aus einerley Stoff gebauten Augen verschiedene Wirkungen thaten, je nachdem die Seele war, die aus diesen Fenstern heraus guckte: ob wir gleich keine Gründe anzugeben vermögen, warum uns dieß alles so vorkam. Wer uns aber die Frage gründlich beantwortet: wie es wohl zusammenhänge, daß bey manchem Ehepaar — in dem Grade wie ihre Denkungsart und Handlungsweise einträchtig in einander übergehen — ihre vorher von einander abweichende Gesichtsbildungen eine gewisse Aehnlichkeit annehmen? dem stehen wir eben wohl zu Befehl, die lezten Gründe unserer Erfahrungen ad unguem zu demonstriren. Also! wie sogar der Bösewicht ohne Lavaters Physiognomik studirt zu haben, seine Augen vor dem ihm unerträglichen Blicke eines rechtlichen Mannes niederschlägt — so traf jener Blick die schuldige und in Elias Bergroth's Augen verächtliche Luise. Der Brief an den gnädigen Freyherrn war früher geschrieben, als dieß vorfiel, und die verabredete nächtliche Zusammenkunft im Gartenhause war nicht mehr zu hintertreiben: vielleicht gab auch das Mädchen in einer solchen Lage, wo die beyden Faktoren der Handlung den Willen von Moment zu Moment bestimmen, alle Hoffnung auf, je wieder in die Reihe ihrer schuldlosen Mitschwestern zu treten. Der Tag erscheint und die Sinnlichkeit triumphirt. Kaum ist die That vollbracht, so denkt sie wieder an ihren lie-

den abwesenden Georg; die reine Liebe, die sich vor einigen Wochen bey ihr geregt hatte, zeigt sich von Neuem; sie vergleicht dieses Gefühl mit dem eben befriedigten und — findet sich so strafbar, daß das schwache Geschöpf alles von Georg's Mitleiden erwartet. Ihre künstlichen Hände verfertigen ein kleines Geschenk für den erwarteten Jüngling, das sie ihm als ein Zeichen ihrer Anhänglichkeit darbietet. Bergroth, der die Verstellungskunst nicht versteht, spricht gerade so durch die Augen, wie es in seinem Herzen geschrieben stand. Das Mädchen, mit diesem Blicke aus einer neuen Erfahrung bekannt, schätzt die innere Ueberzeugung ihres Liebhabers nach ihrer wahren Bedeutung, und überzeugt sich so fort, daß unter diesen Aussichten, Ihr und Bergroths Herz nimmermehr zusammen treffen würden. Je mehr sie dieses von sich entrückt sieht, desto mehr strebt sie es zu erhaschen. Alles was meine Leser schon wissen, schaft sich das unglückliche Mädchen in fürchterliche Bilder um, die auf ihren Kopf und ihr Herz stürmen. Sie kann dem Impuls dieser tausendfach wechselnden Eindrücke nicht widerstehen. Sie verliert ihre Energie, und fällt mit Tod und Verzweiflung kämpfend auf die Stufe des Unwürdigen herab — sie fleht den Jüngling um Barmherzigkeit an.

Achtzehntes Kapitel.

Als Luise aus dem Schlafe erwachte, fand sie sich bey mässigem Kopfweh ziemlich wohl und war vermögend aufzustehen. Sie gebot der alten Magd das Zimmer zu verlassen, weil sie allein bleiben wolle. Da sie völlig wieder bey Verstand war und sich ganz ruhig betrug, so befolgte die Magd ihren Befehl. Georg erkundigte sich in der untern Stube nach ihrem Befinden und die alte Freyin war der Meinung, „daß Luisens Fabeley ein historischer Anfall gewesen sey — wie sie gewiß wisse.“ Mehrere Tage verflossen, ohne daß Georg das in seinem Zimmer eingeschlossene Mädchen gesehen hätte. Er benutzte diese Zeit, um seine Oekonomie in Ordnung zu bringen. Alle Kleinigkeiten die zu bezahlen waren, wurden bezahlt, und vorläufig nur ein neuer Oberrock und ein Paar Stiefeln angeschaft. Der Jüngling ließ sich von seinen Lehrern Zeugnisse seines Fleißes und seiner Aufführung geben. Kurz er hatte zur Abreise alles eingerichtet und wartete nur auf den Abfluß der bedungenen Zeit, wo er seine Wanderung in die weite Welt weiter fortsetzen wollte.

Es war ein schöner Nachmittag in der zweyten Woche des Junius, als ein Student zu Bergroth kam und ihm einen Spazirgang nach Giebichenstein vorschlug. „Du hast vielleicht diese Ruinen noch nicht gesehen, die wegen des (angeblichen) merkwürdigen Sprunges Landgrafs Ludwig von Thüringen berühmt sind?" Georg verneinte diese Frage und gieng mit. Der Student war ein junger verständiger Mann, den der Jüngling in den lezten Monaten seines Aufenthaltes in Halle kennen und wegen seiner Kenntnisse und liberalen Denkungsart schätzen gelernt hatte. Unterwegs lenkte jener das Gespräch auf die Gefahren der ersten Liebe, auf die Mißgriffe, die gewöhnlich zu geschehen pflegen, wenn die Verliebten zum ersten Male blinde Kuh mit unverbundenen Augen spielen, und berechnete, wie viel Nieten aus dem Lottorade gezogen werden müßten, bis einem der Quaterne Harrenden ein simpler Auszug zu Theil werde. Bergroth verstand die aus diesem Winke abgeleiteten Folgerungen und versicherte seinem Bekannten, daß wohl der am sichersten der Gefahr — sich unter der Aufsicht der Regierung methodisch zum Bettler machen zu lassen — entgehe, der seine Groschen nicht in das Lottohaus trage; und daß man bey dem blinde Kuh Spiele, um keinen Mißgriff zu thun, die Augen entbehren könne, wenn man die Ohren brauchen wolle. Bergroth, hob der Stu-

dent an, bist Du frey, fesselt dich kein Versprechen, ist dir das Loos nicht gefallen, das es dir unmöglich macht, dich mit mir politisch gleich zu messen? Georg betheuerte: Külmer ich bin frey, so ganz frey, daß ich in 14 Tagen im Angesichte aller Einwohner in Halle, diese Stadt am hellen Mittage mit der großen Besorgniß verlassen werde, daß vielleicht kein Mensch auf dem festen Lande meine Person in Anspruch nehmen wird. Er eröffnete nun dem an seinem Schicksaale Antheil nehmenden jungen Manne so viel von seinen ehemaligen und gegenwärtigen Verhältnissen mit der Luise, daß Külmer von Georg's Versicherung völlig überzeugt wurde. Ich bin einer schweren Arbeit überhoben, rief Jener, gestern kam mir die scheusliche Nachricht zu Ohren, daß du junger unschuldiger Mensch, der du die Menschen nach ihren qualificirten Bosheiten noch nicht hinlänglich kennst, die schöne Luise heurathen wolltest, ich wollte dich warnen — dieß die Ursache, daß ich dich nach Giebichenstein beredete. Bleib deinem Vorsatze treu, verlasse Halle, und wenn du auf dem festen Lande nicht unterkommen kannst, so gehe mit einem Schiffe nach Indien.

Sie traten in das unweit der alten Schloß Ruine gebaute Dorf und kehrten in die Schenke ein. In der Wirthsstube saß ein artiger Preußischer Officier, der nach einer kurzen Einleitung

mit einer seltenen Offenherzigkeit die beyden Jünglinge mit seiner Person bekannt machte. Er war bey dem Königlichen Kriegscommissariat angestellt, und hielt sich, bestimmter Geschäfte wegen, in Halle auf. Bergroth und sein Freund ließen sich's gefallen, in der Gesellschaft des artigen Mannes ein Paar Flaschen braunes Bier zu trinken. Während sie die Gläser leeren, rühmt der Officier den Preussischen Dienst, erzählt, daß er ehemals auch Student gewesen, und, seit dem er den glücklichen Einfall gehabt, die Minerva zu verlassen und der Bellona zu folgen, bis auf den Posten eines Hauptmanns gestiegen sey. Jetzt ist's Gott sey Dank, setzte er hinzu, Krieg, und in wenigen Jahren hoffe ich ein Regiment zu kommandiren. Er forschte nun weiter von den jungen Leuten, ob sie nicht Lust hätten seinem Beyspiele zu folgen, ein paar Monate als Freycorporals mit zu laufen und sich nach dieser Probezeit als Officiers anstellen zu lassen? Officiere braucht mein König; das Heer ist stark; Officiere, Officiere braucht mein König: daran fehlts u. s. w. Külmer erklärte, daß er nie in Militairdienste gehen würde, weil er, von allen übrigen abgesehen, ein schwächlicher und zum Blutspeyen geneigter Mensch sey. „Ich war in derselben Lage mein Freund, als ich aber die sitzende Lebensart aufgab und mich engagiren ließ, wurde ich so gesund als ein Fisch im Wasser." Külmer

versicherte, daß er nie Soldat werden würde, und wenn ihn der König auch gleich als Kapitän anstellen wollte. Diese bestimmte Aeusserung schien dem Officier zu mißfallen, indessen drang er nicht weiter in ihn, sondern wendete sich an Georg mit den Worten: aber Sie mein Herr sind gesund, und ihrem Aeussern nach zu urtheilen, ein Mann von Herkules Stärke, Sie schuf die Natur zum Soldaten — so wahr Gott lebt, Sie sind ein geborner Soldat. Wie wenn ich Ihnen mit einem Lieutenantspatente gleich auf der Stelle aufwartete? Gewiß Sie werden Ihrem Rufe folgen. Ein Mann, wie Sie, muß, so wahr Gott lebt, wissen, daß er dereinstens ein Schrecken der Oesterreicher werden kann.

Bergroth der bisher still am Tische gesessen, und den geschwätzigen Kriegsmann aufmerksam betrachtet hatte, sagte ganz gelassen: Sie scheinen eine sehr große Idee von mir zu haben, aber mein Beruf ist nicht Menschen zu tödten, sondern sie zu erhalten; ob ich wohl weiß, daß die erstere Kunst mehr, als die letztere bewundert wird. „Was sind Sie vielleicht ein Arzt? Wäre dieß, so wahr Gott lebt, Sie kämen wie gerufen!" Georg erwiederte mit seiner vorigen Ruhe: ich bin ein Wundarzt und habe mir so viele Kenntnisse in diesem Fache erworben, daß ich glaube für das, wofür ich mich ausgebe, gelten zu können. Sie

sagten, ich käme wie gerufen, was wollen Sie damit sagen? „Hören Sie: meine Instruktion giebt mir die ausdrückliche Weisung, Aerzte und Wundärzte für die Armee zu suchen. Wollen Sie als Oberchirurgus in Preußische Dienste treten, so soll Ihnen noch Heute, das vom Generalkriegscommissariat unterschriebene und untersiegelte Patent von mir eingehändigt werden. Die vortheilhaften Bedingungen können Sie in Halle von Jedem einziehen, der nur einigermaaßen mit dem Königl. Preussischen Feldetat bekannt ist: ein Oberwundarzt bringt sein Tractament höher, als ein Capitän. Georg besann sich, und gab endlich sein Wort hin, daß er unter der Bedingung die Stelle eines Feldwundarztes annehmen wolle, wenn er durch ein gültiges Document dazu bestimmt — und sein vertrautester Freund in Halle, ohne dessen Rath er nichts vornähme, seine Einwilligung dazu geben würde. „Es bleibt dabey, ich begleite Sie selbst zu Ihrem Freunde. Nun noch eine Flasche, so wahr Gott lebt, Camerad noch eine Flasche, und dann gehen wir nach Halle.“ Bergroth trank und war heiter und froh über die endliche und glückliche Wendung seines Schicksaales. Der Officier wollte durchaus die kleine Zeche allein bezahlen, und die beyden Jünglinge mußten es geschehen lassen. Sie erreichten Halle, und unter dem Thore trennte sich der Student Külmer von Beyden, drückte dem Bergroth die

Hand und raunte ihm ins Ohr: Die Lehre der Weisheit, die der Tyrann zu Syracus um eine Summe Geldes erkaufte, gebe ich dir umsonst — quidquid agis, prudenter agas et respice finem. Diese Warnung machte den Jüngling auf einige Augenblicke bestürzt. Der Officier merkte dieß und fragte nach der Ursache. Georg konnte oder wollte keinen Grund angeben. „Sie haben wohl gar Bedenklichkeiten? Kommen Sie mit mir in mein Quartier, nehmen Sie Ihren Freund und noch andere Bekannte mit: ich halte mein Wort, so wahr Gott lebt, ich halte es. Georg nannte einen Gasthof, wo er sich in einer Stunde einfinden wollte. Dieser Antrag wurde angenommen. Bergroth eilte zu Elias und erzählte ihm den ganzen Vorgang: ich gratulire Herr Bruder! Ich kenne den Officier, er ist ein rechtschaffener Mann: bedenke dich keinen Augenblick und nimm die Stelle an. Georg war nun wieder beruhiget, und fand es überflüssig, seinem Freunde etwas von der Warnung des Studenten zu sagen. Es ist eine Klugheitsregel, dachte er, die in allen Verhältnissen des Lebens Beherzigung verdient, und gerade so viel gilt, als wenn sie in ein Stammbuch geschrieben worden wäre. Statt dessen erzählte er, was sich seit dem berüchtigten Sonntage in dem Freyischen Hause zugetragen habe. Elias hörte aufmerksam zu und sagte endlich: das Wichtigste bey der ganzen Sache ist,

daß du dein Salar erhalten hast; mit der Luise hast Du nun nichts mehr zu schaffen; du mußt jetzt über deine nächste Bestimmung nachdenken. Komm wir wollen den Officier nicht auf uns warten lassen. Wie sie in das Schenkzimmer des Stadtkellers traten, fanden sie ihn bey einer Bouteille Wein sitzen. Er und Elias grüßten sich als alte Bekannte. Beyde hatten sich im Concerte kennen gelernt. Jener zog das Patent für unsern Georg hervor. Sein Namen und neuer Charakter war hinein geschrieben und das Papier mit dem Kriegscommissariatssiegel gestempelt. Elias las es und gabs seinem Vetter mit den Worten: es ist alles richtig. Ueberdieß lag noch ein Brief in dem Patente an einen Staabsofficier, der beym Generalcommissariat in Halberstadt angestellt war. Haben Sie die mindeste Bedenklichkeit, sagte der freundliche Krieger, so will ich den Brief vor ihren Augen erbrechen, um Sie aus dem Inhalte desselben zu überzeugen, daß er nichts enthält, was dem persönlichen Interesse des Herrn Oberchirurgus Bergroth zuwider wäre. Man begnügte sich mit dieser Versicherung und Georg empfieng vier Louis d'or zur Einrichtung seiner Reise nach Halberstadt, mit der Weisung, längstens in der nächstkommenden Woche dahin abzugehen. Es wurden noch einige Bouteillen geleert, und Jeder gieng vergnügt nach Haus.

Neunzehntes Kapitel.

In dem Freyischen Hause war Niemand mehr munter als die alte Hanne. Diese eröfnete dem Jünglinge, daß Luise ihn inständig bitten ließ, sie Morgen Frühe auf ein Paar Minuten zu besuchen. Georg versprach's und hielt's. Es ist die letzte Unterredung zwischen Beyden.

Luise (Mit verhülltem Gesichte und niedergeschlagenen Augen). Also ist es Ihr fester Entschluß Herr Bergroth, daß Sie uns bald verlassen werden?

Georg (Zu schüchtern, das Mädchen Sie, und zu delicat, es Du anzureden). Man muß es errathen haben, daß ich Halle in wenigen Tagen quittiren würde. Ob es gewiß geschieht, kann nur ich allein wissen.

Luise. Legen Sie sich keinen Zwang an, Herr Bergroth. Sprechen Sie mit mir wie es Ihnen um das Herz ist. Ist es Ihr Wille nicht, zu bleiben, dann ändert auch keine Macht auf Erden Ihren Vorsatz. Nur in diesem Falle, möchte ich mir noch Ihren menschenfreundlichen Rath über gewisse mich allein betreffende Dinge ausbitten.

Georg. — — Ja Luise! In drey Tagen, reise ich ab und folge meiner neuen Bestimmung. Laut eines Patents bin ich Oberwundarzt bey der Königl. Preußischen Armee, und koste von nun an die Gefahren im Kriegsgetümmel, denen ich im bürgerlichen Leben auch nicht ganz würde entgangen seyn. Ich entferne mich ungern von einem Orte, wo ich der seeligen Stunden viele und diese, in der Gesellschaft eines Mädchens genossen habe, das ich nie vergessen werde. Luise, so wahr ich Bergroth bin, ich ehre deinen Kopf und verachte dein Herz nicht. Deine guten Eigenschaften, und deine trefflichen Kenntnisse gewährten mir jene frohen Stunden, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle und gewiß in dankbaren Andenken erhalten werde. Nimm Mädchen meinen ungeheuchelten Dank dafür an! Mein Schicksal geht aus meinen Grundsätzen hervor, und ach! diese gebieten mir, den genossenen Freuden zu entsagen. Ich muß dir in diesen gezählten Minuten, die ich noch mit dir theilen kann, manche bittere Rückerinnerung verursachen: Du weißt Luise, daß sich gerade zu der Zeit, als du meinem Herzen am Werthesten wurdest, eine Mauer von Hindernissen zwischen uns aufthürmte, die es mir unmöglich machte, jene Freuden länger und — immer zu geniesen. — — Wir wollen die

Bestandtheile der Mauer ununtersucht lassen. Genug du weißt, daß mich gewisse Dinge an den Boden fesseln, daß ich das Wagestück nicht unternehmen darf, zu dir hinüber zu steigen; und daß du nicht stark genug bist, diese Höhe zu erklimmen. — — Weine nicht Luise: Deine Thränen schleichen in einen verborgenen Winkel meines Herzens, den du nicht kennst, und die dadurch erweckte Empfindung greift nicht in den Theil unserer Lebens frohen und bittern Geschichte, den ich jetzt berühre. — — Stelle dich als neugebornes Kind, an der Hand meiner Mutter, an den Ort wo ich stehe, und räume mir den Platz ein, wo du mit deiner Mutter standest — und wir werden einerley Schicksal haben: wir werden uns nicht erreichen können. Wird ein vernünftiger Mensch deßwegen über dich oder mich scheel sehen, weil wir so und nicht anders standen? Wer getraut sich zu behaupten, wer von uns beyden glücklicher sey? Wahrlich wir sind es in diesem Verhältnisse beyde nicht! der welcher mit künstlichen Flügeln sich von einer Höhe herabläßt, wagt weniger, als der, welcher mit gebundenen Füssen ein Wettrennen beginnt: Beyde nennt die Welt Thoren.

Luise. Halte ein Bergroth! An deine menschenfreundliche Worte knüpfe ich unwillkührlich Thatsachen die mein Inneres durchboren. Indem du mich

schonen willst, stellst du mich in meiner ganzen Verworfenheit dar. — Barmherziger Gott, giebts denn keinen Ausweg der Rettung mehr! Freund, zürne nicht, wenn ich dich noch so zu nennen wage, bleibe in der Nähe, daß du mich leitest und führest. Was hilft mich's nun, daß ich den weiblichen Stolz unter meine Füsse getreten habe und mit dem heiligsten Vorsatze zum Werke schreiten will, anders zu werden als ich mich jetzt finde. Wenn mir das nöthigste Mittel zur Ausführung fehlt — wie weit ist's von meinem Zustande bis zur Verzweiflung!

Georg. Kannst du die Vergangenheit in die Zukunft umwandeln — ist's möglich, geschehene Dinge nicht geschehen zu machen? Mädchen verlasse die Vernunft nicht, so wird sie dich wieder nicht verlassen. Du sprichst von Verzweiflung: hast du mit deiner weiblichen Eitelkeit auch die Selbstschätzung, die kein Mensch auf Erden ganz verlieren kann, unter deine Füße getreten? Auch der muthwillige Stifter seines eigenen Unglücks, soll nicht an den kümmerlichen Ueberresten seiner Menschheit verzweifeln, und wenn er daran verzweifelte, so strafte er sich Lügen, weil er seine Verworfenheit doch nur in Vergleichung mit dem was an ihm gut ist, gewahr wird. Bedenke was ich mit andern Worten gesagt habe, daß es nicht meine Schuld

seyn würde, wenn ich von Cannibalen erzogen, den gefangenen Irokesen opfern und verzehren hülfe, obgleich mein Gefühl sich jetzt gegen den bloßen Gedanken an diese Handlung empört. Wir handeln in Gemäßheit der empfangenen Eindrücke, und sehr oft ist's nur allein die Concurrenz der Aussenseite, die unsern Charakter in eine billige Form abdrückt. Soll ich nun über die beste Welt spötteln oder mich wohl gar der Verzweiflung dahingeben, weil ich dem Zufalle nicht wehren kann? der zufällig vor mir Geborne ist unumschränkter Herr eines ansehnlichen Landgutes, und ich habe keine Heymath. Dieß könnten Menschen ändern, aber ich Individuum vermags nicht. Ist's nun Grund deßwegen zu verzweifeln, und das Bessere zu thun vergessen, weil wir das Schlimmere nicht ändern können? Nein Luise, jeder Mensch thut wohl, wenn er die Mauer da übersteiget, wo es mittelst einer Leiter geschehen kann, um zu dem Ziele seiner Wünsche zu gelangen; und versagt ihm das Schicksal auch dieses Hülfsmittel: nun gut, dann bleibe ein jeder an seinem Orte stehen und stecke sich seinen Glückseeligkeitskreis in der Nähe ab, den er in der Ferne sucht, und nicht findet. Der Mann, der gefesselt im Kerker schmachtet, kann ihn sich bereiten — warum nicht der Mensch, der eine vernünftige Freyheit genießt. Aber so wie die

kurz vorübergehenden Annehmlichkeiten des Lebens durch stärkere und dauernde Reize, und diese wieder durch Genüsse höherer Art verschlungen werden, so giebts eine innere Glückseeligkeit, der das äussere Glück untergeordnet ist. Wer dieß Glück in sich selbst, in der Ausbildung seiner geistigen Vermögen zum Behufe moralischer Zwecke sucht, der findet es. Es ist der innere Friede, ohne den alles Uebrige nichts ist. Der Weg zu diesem geht anfangs rückwärts von Aussen hinein, es ist der erst mit Dornen, dann mit Blumen bestreute Pfad, der zur Tugend, zur Stärke der Handlungsmaxime des Menschen in Befolgung seiner Pflicht führt. Ist dieser Zustand dadurch erreicht, daß wir Genüsse fliehen, die Schmerz und Reue zur Folge haben, und denen nachjagen, die unserm innern Richter Beyfall abnöthigen, dann hat sich der Mensch des Mittels versichert, sich nie von dem höchsten Gute zu trennen, das durch kein Glück der Erde aufgewogen wird. Wer aber seinen Gefühlsinn durch Ueberreizung abstumpft, der mordet seinen Freund, der in ihm wohnet; edle Handlungen sind's, die ihn nähren und erhalten: denn was dem Herzen wohl thun soll, muß nicht durch dieses selbst, sondern durch den Kopf errungen werden. — Hier Luise hast Du den Inbegriff meiner Philosophie, wie ich ihn

aus dem Unterrichte meiner Mutter, meines Lehrers, meiner bessern Freunde und aus guten Schriften einsog und durch eigene Erfahrung und Nachdenken richtig gefunden habe. Benutze daraus, was dir zur Erreichung deiner Zwecke dient.

Luise. Bergroth Du redest Wahrheiten, die mir wie feurige Kohlen in der Brust brennen. Ich bin betäubt und vermags kaum, mich zu fassen. Du schmeichelst mir mit einer Hoffnung, die meine niedergebeugte Seele wieder aufrichten könnte. Du sagst: wer das Glück in sich selbst sucht, der findet es: Wie soll ich es anfangen, um dieses Glück, den innern Frieden zu finden? und wie, wenn er nun entwichen, wenn er gemordet wäre? Wie kann Ruhe in dieses bedrängte Herz kommen, das nun mit neuen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat? Heute verläßt Du unser Haus, und Morgen ist die unglückliche Luise mit ihrer Mutter der bittersten Armuth preis gegeben. Ich schwöre dir bey allem was heilig ist, mit dir ist unser Ernährer verloren. Die Armuth, mit allen ihren schrecklichen Folgen, sehe ich wieder zurück kehren, wie sie vor vier Jahren ihren Wohnsitz hier aufgeschlagen hatte. — — — Und (sie weint) diese Armuth Bergroth, ist der Grundstein von dem die Mauer von Hindernissen empor stieg, die es

dir unmöglich macht, zu mir herab zu steigen, und deren Höhe ich nicht erklimmen kann. Rathe mir, was ich dann thun soll: ich will kein redliches Mittel unversucht lassen, mich vor einem neuen Abgrunde zu retten.

Georg. Nichts ist leichter als dieß. Du mußt thun, wozu der Mensch geboren ist, du mußt — arbeiten. Ich habe dafür gesorgt, daß noch heute ein junger Mann an meine Stelle tritt, und deine Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten bietet dir das sichere Mittel dar, deinen Kopf zu beschäftigen und den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Das trockene Brod, das auf diese Art erworben wird, Luise! schmeckt süß, und giebt uns selbst einen gewissen Werth, der sich in reinen Gefühlen der Seele ausdrückt. Dieses Gefühl steht mit der Thätigkeit, die auf redlichen Erwerb abzielet, im geraden Verhältnisse; es steigt und fällt mit dieser. Siehe wie du es anfangen mußt, um den innern Frieden in dein Herz zurück zu rufen. Mädchen! du hast dieses Mittel in Händen — mache Gebrauch davon. Du führest auf einem stürmischen Meere ohne Bootsmann und Compas, die Wellen schleuderten dich in die Wolken und dann nahm dich der Abgrund des Meeres wieder auf. Jezt bist du dem Hafen nahe, wo du ankern kannst. Die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet dir, dich — und wenn es nicht an-

ders seyn kann, ohne deine Mutter — zu retten. Sey dir selbst genug, dann findest du das Glück in dir — und es wird eine Zeit kommen, wo du einen rechtlichen Mann noch beglücken kannst. — Doch meine Zeit ist aus. Nun Luise noch diesen Abschiedskuß. Thränen zitterten in seinen großen blauen Augen, als er das betäubte Mädchen in seine Arme schloß und an sein Herz drückte. Sie wollte reden, aber die Worte erstarben ihr auf der Zunge.

„So ist's recht Kinderchen, schrie die in das Zimmer tretende alte Freyin, und bescheeret der liebe Gott ein Häschen, so bescheeret er auch ein Gräschen.“ Georg riß sich mit Gewalt los, überließ die betäubte Luise ihrem Schicksaale, wendete seinen Blick von der Alten und eilte auf seine Stube. Es war sein fester Entschluß, noch heute das Freyische Haus zu verlassen. Der Mantelsack war gepackt und die alte Hanne mußte ihn auf der Stelle in den Gasthof tragen, wo Georg sein Patent erhalten hatte. Sein Versprechen, einen jungen Wundarzt an seine Stelle zu schaffen, wurde erfüllt, denn noch an demselben Tage trat dieser ein. Bergroth schlich der alten Magd nach, nahm im Gasthause den Mantelsack in Empfang und gab der Hanne ein Stück Geld mit der Bitte, Niemanden zu erzählen, daß er in dieses Haus abgetreten sey.

Ich sehe im Geiste, daß einige gelehrte Herrn Moralisten von der strengern Observanz, über Bergroths Benehmen gegen Luise gewaltig ihre respectiven Nasen rümpfen. Einige von ihnen werden vielleicht gar unwillig und fragen, warum denn Georg das Mädchen nicht gleich nach der famösen Nachtscene im Gartenhause abandonnirt und sofort der gebührenden Verachtung bloßgestellt habe. Es ist möglich, daß diese Herrn an einem freymüthigen Blatte z. B. an der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, mit arbeiteten, und da stände es doch dahin, ob ich nicht besser thäte, mich zu verantworten, um meinen Rücken ein paar Geiselhieben weniger auszusetzen. Ich respondire also folgendermaaßen:

Erstens befinde ich mich inder Lage, wie Thucydides, das will so viel sagen: ich erzähle Thatsachen, Dinge die laut Georg's Tagebuche geschehen sind — nicht was ich, Georg, Luise, oder, ausser den Herrn Moralisten, andere dabey gedacht haben:

a) weil ich nicht gelernt habe, die Gedanken der Menschen zu errathen;

b) weil die Beurtheilung der Handlungen meiner Helden, in wie fern sie recht oder unrecht sind, ein entfernter Zweck dieses Büchelchens ist, d. h. weil ich hoffentlich zwar ein moralischer Mensch aber kein Moralist bin — ein psychologisches

Vermächtniß und kein Handbuch der Sittenlehre schreibe.

Der Grund sub lit. a) ist der stärkste, ist pondus argumenti und steht dem gleich, den der Burgermeister von Harlem anführte, als er sich bey dem Erbstatthalter entschuldigte, warum der Hochmögende Rath Sr. Königl. Hoheit nicht mit Kanonen salutirt hätte. Hundert Gründe lassen sich deßwegen angeben; denn 1) hatten wir keine Kanonen. — Gut sagte Wilhelm, die übrigen 99 Gründe will ich nicht wissen. Dennoch möchte sich ein Mann von ächt critischem Geiste mit diesem Grunde nicht begnügen lassen. „Der Herr Autor, könnte er insinuiren, geht doch bey andern Gelegenheiten ziemlich bestimmt in das Detail, hier wo wir sein Raisonnement erwarteten, schleicht er, wie sein Held Georg Bergroth, davon, und fängt ein neues Kapitel an. Diese Nachläßigkeit müssen wir scharf rügen; und Recensent giebt dem Verfasser hiermit die ernstliche Weisung, bey einer allenfalsigen neuen Auflage diese Lücke auszufüllen u. s. w.“

Also Zweytens. Aus der ganzen Handlungsweise Georg's gegen Luisen ergiebt sich's offenbar, daß er wieder aus Mitleiden gehandelt habe. Er brachte wahrlich seinen Grundsätzen ein großes Opfer, daß er alle Neigungen und Gefühle gegen Luise, in so fern sie auf eine eheliche Verbindung abzwecken, unterdrückte und sich von diesen ihm theuer gewe-

senen Gegenstande auf immer zu trennen überwand. Aber die Stimme der allgemeinen Menschenliebe, welche unsere Gattung enger zusammen hält, als manche separatistische Misanthropen zu glauben scheinen, konnte er nicht gegen das arme Mädchen unterdrücken. Denn aus der Menschenliebe fließt doch das Wohlwollen, amor benevolentiae, das als ein Thun, einem Pflichtgesetz unterworfen ist. Der Jüngling war lebendig überzeugt, daß aus diesem Mädchen eine Lukretia oder eine Lais hätte werden können. Daß es nun der leztern ähnlicher, als der erstern (vorausgesetzt, daß es dergleichen gegeben habe,) geworden ist, dafür ihr lieben Herrn! konnte ja das unglückliche Geschöpf nichts; weil es sich nicht selbst geschaffen, und ihre Mutter nicht in der bessern moralischen Form abgedruckt hatte. Dieß alles hieng in ihrer Kindheit von Aussendingen ab. Man gehe aus seinem Dachstübchen heraus, um überall zu finden, daß dieß der alte Brauch ist. Wäre z. B. der Herr Vater von Cartousche ordentlicher öffentlicher Lehrer der Philosophie gewesen, und der Herr Sohn hätte Hoffnung gehabt, nach Papa's seeligem Hintritte, den Lehrstuhl desselben zu erben — wie es in parenthesi auf einigen deutschen Universitäten pflegt gehalten zu werden; — so hätte Cartousche junior bey Zeiten Papa's Handwerk gelernt, und wär' ein Mann Gottes geworden. Dahingegen aber, wenn

Herr A** unter den Händen des Cartousch oder des Bayerischen Hissels im Walde aufgewachsen wäre, so will ich — seinen Anlagen nach zu argumentiren — meinen Ehrensold für dieses Vermächtniß als Wette setzen, daß er keine dicken Bücher über das, was recht und unrecht ist, geschrieben haben würde. Hast du deinem Kinde eine spitze Gabel unter die Spielsachen gelegt, und es sticht sich in die Hand, daß die verwundete Stelle in Entzündung, Eiterung und Brand übergehet, und, nach dem chirurgischen Princip — es ist besser mit drey Gliedmaaßen leben, als mit vieren sterben — die Hand abgelöset werden muß; so sey kein Narr und züchtige das unglückliche Kind, weil es nun einhändig herumgehet. Du mußtest ihm die Gabel nicht geben, oder wenn es einer vernünftigen Ueberlegung fähig ist, mit ihrer Wirkung es bekannt machen.

Weiter war Georg überzeugt, daß die unglückliche Luise auf dem Wege war, ihre unsittliche Aufführung zu ändern. Es kam mithin darauf an, diesen Funken des erwachten Ehrgefühls und der Tugend so zu behandeln, daß er in Flammen um sich griff. Nun ist es aber die Eigenschaft des letzten Funken am verlöschenden Brande, daß er ganz und gar verlöscht, wenn stark darauf geblasen wird; daß er aber durch einen allmählig verstärkten Hauch größer wird und endlich zu einer lodernden Flamme gebracht werden kann. Luise wär' ein prostibulum

geworden, wenn er in diesem Zeitpunkte dem Mädchen mit einer verachtenden Mine gesagt hätte: du bist ein verworfenes Weibsstück, eine H — u. s. w. Nein ihr gestrengen Herrn! Bergroth lebte des Glaubens, daß das Mädchen noch eine gute Hausfrau geben könnte, und fernerhin kein Gegenstand des öffentlichen Aergernisses seyn würde.

Drittens. Ob Georg bloß aus Mitleiden gehandelt habe? hängt meiner Hermeneutik zu hoch. Aber angenommen, dieß sey der Fall gewesen, — nun dann müßten die Herrn, die damit nicht zufrieden sind und immer nach den ersten Gründen fragen, nicht mit Georg, sondern mit seiner Mutter rechten. Da würden sie aber übel wegkommen.

a) pondus argumenti: weil Regine schon seit Jahr und Tag im Thale begraben liegt.

b) weil es doch zu arg wäre mit einem todten ungelehrten Weibe zu hadern, da uns allen insgesammt, die wir auf der Erdschaale ephemeriren, die lebendigen und gelehrten Weiber viel zu schaffen machen. Daß uns das humane Zeitalter auch die Methode bescheeret habe, mit den Verstorbenen zu brotzen, weiß ich übrigens sehr gut.

Endlich vermuthe ich, wie bereits im vorhergehenden Argument deutlich gelehret wurde, daß Bergroth bey seiner Handlung doch etwas gedacht

haben müsse. Ich will eine Hypothese wagen, wenn es nicht ungnädig aufgenommen wird.

Es gab einen Mann, der in der empirischen Psychologie und Moral gleichstark war, und den ich deßwegen nicht nenne, weil ihn hoffentlich mehrere Herrn Philosophen noch kennen werden. Dieser war der Meinung: Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden. Ich habe Hezel's Commentar nicht bey der Hand, um mich zu belehren, wie dieser Gelehrte die angeführte Stelle erkläret hat. Ich sehe, mit seiner Erlaubniß, das Apophthegma aus einem zweyfachen Gesichtspunkte an. Nämlich 1) als einen moralischen Gedanken, als eine Panacee für die Pharisäer und alle, die in der Heucheley mit dieser Kaste verwandt sind. In so fern manum de tabula, weil ich ein psychologisches Vermächtniß schreibe; 2) als einen bewährten Erfahrungssatz, der aus den Tiefen des menschlichen Herzens herausgehoben ist. In dieser Beziehung möchte er ungefehr so lauten. Es ist lächerlich, wenn Herr B., Professor der Moralphilosophie, bezecht aus dem Bordell kommt und seinen Zuhörern die Materie über Trunkenheit, Hurerey und Ehebruch mit einer Suada erklärt, als wenn er von Sinai herab lehrte. Wahrlich ich sage Euch, es ist Keiner der gerecht befunden werde, auch nicht Einer; und wir mangeln alle des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.

Wollte ich meinen Sonntagsrock und das Manschettenhemd anziehen und vor das Volk treten, so gedächte ich zu beweisen, daß Georg Bergroth von diesem oder einem analogen Princip ausgegangen sey, als er mit Luise Rücksprache nahm. Meine Hypothese wär' also keine Hypothese, und ich hätte das Vergnügen, Georg's Verfahren und mich gerechtfertiget zu haben. Die Herrn Kunstrichter sehen hieraus, daß ich mich auch über manche andere Dinge stammhaft verantworten könnte, wenn es Noth thät. Dieses soll auch von meinem Vermächtnisse überhaupt gelten. Hätte ich es nicht in Form Rechtens aufgestellt, so müßte ich den bescheidenen Weg einschlagen, auf den der Kanzler K. in seinem literärischen Testamente hingewiesen hat: ich müßte ein Codicill anhängen. Kommt Zeit, kommt Rath, pflegte die alte Freyin zu sagen.

Zwanzigstes Kapitel.

Georg ließ den Hauptmann bitten, ihm einen Paß zu schicken, weil er ohne weitern Aufschub nach dem Ort seiner Bestimmung abreisen wollte. Der Hauptmann kam selbst, und bedeutete ihn, daß er keinen Paß nöthig habe: „Heute traf ein Werbunterofficier mit Rekruten hier ein, der nach Halberstadt geht. Er ist ein gebildeter Mann, in dessen Gesellschaft Sie gerne reisen werden. Auch führt der Trupp einen Karren bey sich, der auch ihre Sachen tragen kann. Wenn Sie nun Ihr Reisegeld sparen, und von meinem Anerbieten Gebrauch machen wollen, so will ich dem Truppführer die nöthige Ordre geben." Bergroth nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und dankte dem Hautpmanne für seine freundschaftliche Gesinnung. Während sie bey einer Flasche Wein Abschied nahmen, scherzte der Jüngling mit dem Herrn Kriegscommissariatsagenten, daß er ihn, nach dem gemeinen Sprichworte, gleichsam wie die Katze im Sacke gekauft habe. Sie sind nicht sicher, ob Ihren Vorgesetzten mit dem neuen Oberfeldwundarzte gedient sey, da Sie nicht wissen können, ob ich auf diesen Posten,

der einen erfahrnen Mann, und keinen Milchbart erheischt, tauge. Sie glaubten meiner unverbürgten eigenen Aussage, daß ich für einen Wundarzt gelten könne — und dieß genügt Ihnen, mir ohne vorausgegangene Prüfung, das Patent einzuhändigen? Wie wenn Sie nun in meiner Person einen Mißgriff gethan hätten? Der Hauptmann bemühete sich, seine in dem Gesichte ausgedrückte Verlegenheit, die einen andern Grund hatte, als den sich Georg dachte, zu verbergen. Nach einer kleinen Pause sagte er: ein ehrlicher Mann giebt sich für nichts mehr aus, als er wirklich ist. Es ist wahr, im Kriege kann man Leute von Ihrem Metier nicht immer auswählen, aber ich bin überzeugt, daß das Feldhospital an Ihnen eine gute Acquisition machen wird. Denn sähe es mit ihren Kenntnissen übel aus, dann würden Sie sich wohl gehütet haben, mich auf dieses Chapitre aufmerksam zu machen. Halle ist nicht London: ein großer Theil der Stadt kennt Sie von einer sehr vortheilhaften Seite, und noch an demselben Abend, als Sie Ihren Freund holten, erfuhr ich schon, vor Ihrer Ankunft hier auf dem Keller, so viel Gutes von Ihnen, daß ich wegen eines geschehenen Mißgriffs in Ihrer Person, ganz sicher bin, und, so wahr Gott lebt, keinen Verweiß zu befürchten habe. Bergroth nahm seine Akademische Zeugnisse aus dem Mantelsacke und gab sie dem Officier zur Durchsicht. Mit steigender

Verlegenheit las, und gab er sie mit den Worten zurück: Schade, daß ich wirklich einen Mißgriff gethan habe. Bände mich meine Instruktion nicht, dann stände ein höherer Charakter in Ihrem Patente, als Sie darin finden. In jedem Falle nützen diese ehrenvollen Papiere so viel, daß man die Indiskretion nicht begehen wird, Sie zu der gewöhnlichen Prüfung in Halberstadt vorzuladen, und in der Liste der Spitalofficianten den Namen des Herrn Oberchirurgus mit einem NB bezeichnen wird.

Wir wollen unser beyderseitiges Mißtrauen gegen einander aufheben, sagte Georg: Sie haben Recht — ein ehrlicher Mann giebt sich nur für das aus, was er wirklich ist. Der Hauptmann trank sein letztes Glas aus, reichte Georg die Hand und entfernte sich mit der Versicherung, daß er ihm nach Halberstadt bald folgen würde.

Georg wollte von Niemanden, als von seinem Blutsfreunde Elias, Abschied nehmen. Mit einbrechender Nacht gieng er in seine Wohnung. Der Hauswirth überreichte ihm einen Brief mit den Worten: Herr Bergroth ist schon mit Tagesanbruch verreist, und hat dieses Billet an Sie zurückgelassen. Der Jüngling öffnete hastig das Papier und las: Theuerster! mein Vater liegt auf dem Sterbebette. Ich eile ihn noch ein Mal zu umarmen. Lebe wohl! Ewig dein E. B. — Bergroth schlich traurig zurück in den Gasthof. Er kannte zwar Elias

Vater nicht persönlich, wußte aber, daß er ein sehr rechtschaffener Mann, und ein Bergroth war. Dieses Unglück hat wieder das Gute, sagte er, daß ich des schweren Abschiednehmens von Elias überhoben bin. Seit dem Georg stets mit sich im Kampfe war, seine übergroße Liebe gegen Luise zu unterdrücken, hatte er eine ungewöhnliche Neigung zum Schlafe, den er weder durch Wein, noch durch ein lebhaftes Gedankenspiel verscheuchen konnte. Dieser körperliche Zustand, Elias Billet, das seine Seele in eine kummervolle Stimmung versetzte, und die traurige Betrachtung — Elias hat das Glück, das mir nie zu Theil werden soll, den, der ihm das Leben gab, in seinen Armen sterben zu sehen — verursachten, daß er halb ohnmächtig mit den Kleidern sich auf das Bett warf, und in eine Todesähnliche Betäubung verfiel, welche die ganze Nacht hindurch andauerte.

Der Tag brach an und der Unterofficier erschien, um den Herrn Oberwundarzt mit seinen Haabseeligkeiten abzuholen. Wir können überall Pferde bekommen, sagte Jener, wenn die Witterung übel werden sollte: bey schönem Wetter reise ich gerne zu Fuße, und mache kurze Tagemärsche. Bergroth fand aus dem Betragen dieses Mannes, mit dem er das Frühstück einnahm, des Hauptmanns Versicherung bestätiget: der Unterofficier war ein artiger höflicher Mann, der sich vor vielen seines Gleichen

zu seinem Vortheile auszeichnete. Georg bezahlte den Wirth und sagte: ich bin marschfertig. Mit sichtbarer Unruhe schlenderte er neben seinem Begleiter nach dem Thor hin. Als sie in den Stadtbezirk kamen, wo das Freyische Haus lag, verhüllte er sein Angesicht in das Sacktuch, um seine Thränen nicht gewahr werden zu lassen, und sagte überlaut: vielleicht ist es die zwote Hauptthorheit meines Lebens, daß ich diesen Ort verlasse. Der Unterofficier, der den Sinn dieser Worte nicht verstehen konnte, machte große Augen, und sprach: Herr Oberchirurgus, ich war in derselben Lage, ich verließ meine Aeltern und meine Geliebte; jetzt gereuet es mich noch keinen Augenblick, daß ich Soldat bin — noch ein Jahr, und ich trage die Officiersschärpe. Was Sie vielleicht ungern hier verlieren, finden Sie in Halberstadt und überall wieder: ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen u. s. w. Bergroth merkte nur halb auf des Unterofficiers Rede. Seine Betäubung verlor sich nach und nach als sie die nach Halberstadt führende Heerstrase erreicht hatten. Das Wetter blieb gut, und der Marsch gieng zu Fuße. Der Trupp bestand aus Menschen von allerley Zungen und Charakter, und wurde durch sechs Mann Soldaten escortirt. Unter den Rekruten entdeckte Georg zufällig einen ehemaligen Bekannten, den Studenten Friebel. Er war eines Seilers Sohn, und sein stolzer wohlhabender Va-

ter wollte durchaus einen Pfarrherrn aus ihm machen laßen. Friebel brachte viel Geld durch, hatte wenig gelernt, und ließ sich endlich als Unterofficier anwerben; übrigens war er das, was man im gemeinen Leben einen gutmüthigen Menschen zu nennen pflegt. Da sich Georg um die Horde nicht bekümmerte, und in der Gesellschaft des Unterofficiers bisher die einzige Unterhaltung gefunden hatte, so ließ er's, um keinen Stolz zu verrathen, gern geschehen, daß Friebel sich während der Reise stets zu ihm und dem Truppführer hielt, und mit ihnen den dritten Mann am Tische machte. Die Reisekosten bezahlte Georg von den vier Louisd'or, die ihm der Hauptmann gegeben hatte. Auf dem Wege fiel nichts Merkwürdiges vor; nur zwey Noten aus unseres Wanderers Tagebuche dürfen wir nicht übersehen. Die erste Note betrifft Friebel. Bergroth fragte ihn, welche Aussichten er bey dem Militair hoffe? Friebel antwortete: Pfarrer kann ich nicht werden, weil mir das Predigen nicht in den Kopf will; und Seiler zu drehen, das schäme ich mich; nach Hause mochte ich nicht gehen — ich ließ mich also bey dem Hauptmanne anwerben: dieser hat mir versprochen, daß ich in einem viertel Jahre Officier seyn sollte. Welcher Hauptmann hat dich geworben? forschte Georg. Der Hauptmann von C. in Halle! „Was sagst du — der Hauptmann von C. wirbt? er ist ja bloß in der Qualität eines Agenten

des Generalkriegscommissariats in Halle. „So spricht er; er ist Werber, weiter nichts. Einige wollen gar behaupten, daß sein Name und Charakter erborgt sey. Hätte er mir nicht diesen Brief, (er holt ihn hervor) der mich an einen allgemein bekannten und braven Mann empfiehlt, vorgelesen, ich wäre nicht Soldat geworden.“ Und hätte mich Elias Bergroth nicht versichert, daß der Hauptmamm selbst ein ehrlicher Mann sey, dann würde ich dir rathen, diesen Brief zu erbrechen, und ihn selbst zu lesen. — Auffallend ist's, daß ich an denselben Mann addressirt bin. — — — Nein, von C. ist ein rechtschaffener Mann, Elias sagt's, und sein Betragen gegen mich beweißt's. Grillen sind's, die bey mir aufsteigen wollen. Die zwote Note betrift den Unterofficier. Je mehr sie sich dem Ziele ihrer kleinen Reise näherten, destomehr ließ der Unterofficier eine gewisse Verlegenheit blicken, wenn er mit Georg allein war. In dem lezten Nachtquartier saßen Beide bey einer Flasche Wein, als er Bergrothen fragte: ob Bekannte und Freunde von Ansehen in Halberstadt, ihn bey dem Generalkriegscommissariat empfohlen hätten? oder ob er vor seiner Dienstanstellung selbst mit diesem in Correspondenz getreten sey? oder ob bloß der Hauptmann alles eingeleitet habe? — Georg zeigte ihm sein Patent. Er las es flüchtig durch und gab's mit den Worten zurück: Wer etwas gelernt hat, kommt überall durch die

Welt. Er wollte weiter reden, als Friebel in die Stube trat und sich an den Schenktisch setzte. Der Wirth brachte auf Georg's Wink noch ein Glas und eine neue Flasche. Der Unterofficier schenkte ein und sagte: nun ihr Herrn, laßt uns noch ein Mal mit einander trinken; weit vom Schuß soll's ja gut seyn — wenigstens für die Herrn Gelehrten. Jetzt können Wir's noch. Prosit! — Georg dachte über diesen Toast nach: Ey Grillen! Du hast den Elias einmal im Verdachte eines Irrthums gehabt, und es hat sich ausgewiesen, daß er nicht irrte; warum Bedenklichkeiten. War's nicht Elias, der dich versicherte, der Hauptmann sey ein rechtschaffener Mann, und das Patent richtig? Und angenommen, der Hauptmann habe mehr versprochen, als er seiner Instruktion nach konnte, so kann doch nichts Schlimmeres erfolgen, als daß man dir zur Probe eine Zeitlang den Dienst als Unterwundarzt bey einem garnisonirenden Regimente anweißt, bis du in ein eingerichtetes Feldspital als Oberwundarzt eintreten kannst. Nichts ist natürlicher, da die Feldhospitäler noch nicht ganz organisirt sind. Bergroth sey nicht mißtrauisch, zeige, was du gelernt hast, und man wird dich unter den Krankenwärtern und Handlangern aufsuchen, hervorziehen, und an den Posten stellen, wo du hin passest. Der Unterofficier unterbrach das Nachdenken: Herr Bergroth! (es war das erste Mal, wo er das Prädikat

Oberchirurgus wegließ) wollen wir nicht ein Mal nach dem Bagagewägelchen sehen, ob noch alles in der alten Ordnung ist? Bergroth gieng mit hinaus. Auf dem Hofe standen zwey Wachen, eine vor der Scheuer, in welcher die Rekruten eingepfercht waren; und eine andere vor dem Ausgange des Hauses, die zugleich den Karren bewachte. Dieser sagte der Unterofficier: ich werde Euch nachher in die Stube rufen, um ein Glas Wein zu trinken. Als sie am Karren standen, nahm er Georg bey der Hand, drückte sie fest und sagte: guter Herr Bergroth! ein Soldat muß außer seinen zahllosen Ungemächlichkeiten, die ihm sein äusserst gefährlicher Beruf auferlegt, noch viel lernen. z. B. jetzt ist es Nacht, und doch muß ich das Revier, wo wir stehen, so genau als meinen Geldbeutel kennen. Dort hinaus (er deutet mit den Fingern) liegt Halle; hier vor uns Halberstadt; seh' ich nach Halberstadt hin, so gehts von hier links ab, wo man auf Preußische Garnisonen stößt; rechts aber ist das Schlupfloch, wo die mir unterweges desertirten Rekruten wahrscheinlich ihren Weg hingenommen haben. — Der Karren ist noch gut gepackt, ich will Ihren Mantelsack oben hin legen, damit Sie ihn zuerst in Empfang nehmen können; beym Abladen geht's unordentlich her, man schmeißt die Päcke auf die Erde, als wenn es Säcke mit Häckerling wären, und da wird Manches verdorben und

zerscheitert. Er legte den Mantelsack oben auf die Tornister auf den hintern Theil des Karrens, mit der Bemerkung: machen Sie es selbst, damit Sie mir nicht die Schuld geben, wenn etwa eine zerbrechliche Sache verunglückt; ich will der Wache ein Glas Wein geben. Er gieng eilends fort, und nahm die Schildwache mit in die Stube.

Es war ein Unglück für Bergroth, daß wenn er wegen gewisser unangenehmer und Gefahr drohender Dinge auf bestimmte Resultate gekommen war, sein argloses Herz in einen Zustand der Ruhe eingewiegt wurde, die eine scheinbare Sicherheit begünstigte, welche gewöhnlich mit widrigen Folgen verknüpft war. Daß man auch durch Schaden klug werden müsse, hielt er für eine Chimäre oder Maxime der Gemächlichkeit. Es ist das unvermeidliche Loos aller trägen Köpfe, pflegte er zu sagen; man gehe bey seinen Handlungen vernünftig und planmäßig zu Werke, dann wird die Handlung gelingen, — gelingt sie nicht, dann ist's das Schicksal, das anders will als Du, und gegen das du nichts vermagst. In der Folge verließ er dieses einseitige Theorem und nahm ein anderes System an, nachdem er nämlich gelernt hatte, daß das, was das handelnde Subjekt will, nur ein Moment der Handlung ist; und daß die Aussendinge, die mit dem handelnden Subjekte in Relation stehen, der andere Moment, und beyde zusammen genommen,

erst die ganze Ursache der Handlung, und diese selbst ausmachen.

Ein jeder andere Mensch würde bey einem mässigen Vorrathe von Menschenkenntniß und eigener Erfahrung aus der Anordnung des Unterofficiers folgendes Resultat gezogen haben: Du bist betrogen, ein ehrlicher Kerl — der für erwiesene Gefälligkeit nicht undankbarer Schuft seyn will, der Mitleiden mit dir betrogenem Menschen hat, der dich ganz richtig beurtheilt, daß du nach dem trüglichen Maasstabe deiner Denkungsart und deiner Handlungsweise andere Menschen beurtheilest — will dich retten: die Wache, die am entfernten Scheuernthore stehet, sieht nicht, was du von dem Karren herabnimmst; der, dem dieses Geschäfte aufgetragen ist, sitzt in der Stube bey der WeinFlasche und wird absichtlich zurückgehalten; dort liegt Halle, da Halberstadt, links stößt man auf Preußische Garnisonen — überall Gefahren — nur da ist das gewiesene Schlupfloch, wo die Ausreiser durchkommen: Nimm betrogener junger Mensch deinen Mantelsack auf den Rücken, schleich aus dem Dorfe, und suche den Weg, den Jene gewandelt sind — „Weit vom Schusse ist es gut, besonders für die Herrn Gelehrten — wer etwas gelernt hat, kommt überall in der Welt fort — jetzt können wir's noch u. s. w.“ So nicht unser Georg. Er steigt auf den Karren, befestiget den Behälter seiner Haabseeligkeiten —

und wird bey dieser Verrichtung gewahr, daß bey einem großen Lerm in der Wirthsstube das Licht verlischt. Er ahnet Wortwechsel, Streit und Gefahr; er springt vom Wägelchen, als er mit seiner Arbeit kaum halb fertig ist, geht gelassen in das Haus; ergreift das auf dem Gange stehende Licht, und tritt mit diesem in die Stube. Der Unterofficier wird todenbleich, schlägt auf den Tisch, und ruft; es ist Bestimmung, oder ich will mich arquebusiren lassen! Er, Friebel, die Schildwache und der Wirth hatten die Weingläser in der Hand. Georg steckt ruhig das auf dem Tische umgestürzte Licht an, und ist fest überzeugt, daß der Unterofficier eine delicate Materie aus der Soldatenphilosophie erklärt habe, von der ihm nur der eben angeführte nervus probandi zu Theil geworden sey. „Schildwache geht auf euern Posten, sterbt Ihr in euerm Berufe, so habt Ihr euch nichts vorzuwerfen. Wirth macht die Streu, und legt Euch, ich mag keinen Wein mehr — es will mir ohnehin alles oben heraus.“

Der letzte Tag der Reise brach an, und der Trupp setzte sich in Bewegung. Ein Gefreyter führte die Rotte, die übrigen Soldaten schlossen sich um dieselbe und der Unterofficier gieng mit Georg hinter dem nachgeführten Karren her. Glauben Sie denn Herr Bergroth, hob der Unterofficier bey dem Eingange eines vor Halberstadt liegenden Gehölzes an, daß Friebel als Unterofficier ange-

stellt werden könne? Warum nicht, — er ist's, und der Hauptmann von C. hat ihm sogar die Versicherung gegeben, daß er demnächst Officier werden würde. „Ha! Ha! Ha! der Hauptmann von C.! lieber Herr Bergroth, ein Wort im Vertrauen, wir sind keine Schurken. Der Hauptmann verspricht alles, und das Generalcommando hält so viel es kann oder will. Es ist Krieg, Hundertschwernoth! und die Preussen brauchen Leute. Dieß werden Sie doch begreiffen. Kurzum, Friebel kriecht in den blauen Rock, und bekommt die Musquete in die Hand, und wenn er das Patent eines General-Majors hätte. Ich weiß, wo der Haase im Pfeffer liegt: ist's nicht so, dann will ich mir den Hals mit einer Diele abschneiden lassen.“ Freund! Sie könnten Besorgnisse bey mir erregen, wenn nicht — „Ihr Mantelsack ist schlecht befestiget: halt ein wenig Bauer. Er stieg an den Speichen eines Rades in die Höhe, und in der Absicht ihn anders zu legen, fiel er ihm aus der Hand auf die Erde. Arrangiren Sie den Koffer mit drey Schnallen ein wenig; hier ist's kühl und still — bey der nächsten Herberge wird Halt gemacht. Kommen Sie nicht bald nach, so will ich einen Mann abschicken, der ihn wieder nach den Bagagewägelchen trägt.“ Wozu dieß? Wozu dieß? Geben Sie sich keine Mühe, ich will ihn gleich befestigen. „Nun in des drey T. Namen, so mögen Sie es denn besser wissen als ich.“

Georg hatte bemerkt, daß sein Begleiter, ausser dem beym Frühstücke eingenommenen Schnapps, unterwegs einem bey sich führenden Branntweinfläschchen fleißig zugesprochen hatte. Seine ungewöhnlichen Ausdrücke hielt er für eine Folge des genossenen Getränkes, lachte und legte den Mantelsack so auf den Karren, daß er nicht herab rütschen konnte. Bey dem Ausgange des Gehölzes sahen sie Halberstadt vor sich liegen. Der Unterofficier trank den Rest des Tollwassers und wurde ganz still. Nur als er sich vor dem Stadtthore von Georg trennte, und dem Gefreyten das Commando abnahm, sprach er von Blindheit, vom Sterngucker, der in den Brunnen fiel, und murmelte andere unverständliche Worte her, deren Sinn Georg nicht begriff.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Trupp zog in die Stadt und wurde von dem Unterofficier vor das Quartier des Staabsofficiers geführt, an den Georg und Friebel Empfehlungsschreiben hatten. Er gieng zuerst hinein; dann folgte Georg und übergab das Schreiben von dem Hauptmanne. Der Oberste las es, lächelte und

ließ sich folgendermaaßen vernehmen: Es ist recht gut lieber junger Mann! Der Feldwebel kann freylich nicht alles halten, was er man verspricht. Mit der Zeit kann sich's man machen, jetzt ist noch nichts in der Ordnung. Er muß sich's man gefallen lassen, vor der Hand den Dienst eines Gemeinen so lange zu thun, bis er employirt werden kann. Georg erschrack über diesen Epilogus, daß ihm die Haare zu Berge standen. Er holte sein Patent hervor und sagte: Herr Oberst! ich hoffe, daß Sie sich in meiner Person irren werden, denn vermöge dieses von der höhern Militairbehörde certificirten Papiers bin ich Feldwundarzt bey den Preußischen Truppen. Hauptmann von C. in Halle bot mir diese Stelle an, und in der Ueberzeugung, daß ich es mit einem Mann von Ehre, mit einem Officier höhern Ranges, nicht mit einem verkappten Feldwebel zu thun hätte, schlug ich sie nicht aus, aber gemeiner Soldat konnte und wollte ich nicht werden. Der Oberste steckte das Patent mit den Worten in die Tasche: Kann mein Seel nicht helfen, es ist man Krieg; er muß sich in die Zeit schicken, und täglich mit die Rekruten marschieren. Geht einmal ein Chirurgien ab, a la bonheur — so wird man auf ihm reflektiren: jetzt kann ich Sie nicht helfen. — Herr Oberst, ich bitte mir das Patent wieder aus; ich will von dem Commandanten hören, ob es der Wille des Königes ist, einen unabhängi-

gen Menschen, der kein Königlicher Unterthan ist, auf eine solche Art um seine Freyheit zu betrügen. „Herr! nicht naseweiß, sonst soll ihm ein Donnerwetter regieren. Ich will man alles thun, was mich möglich ist; ich will ihm zum Unterofficier machen, weil er ein hübscher Kerl ist: aber mein Seel nicht raisonnirt, oder ich lasse ihn zum Willkomm 25 aufwerfen, daß ihn man das Fell dampfen soll." Werden Sie nicht hitzig, mein Herr! ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich kein Preußischer Unterthan bin, aber ich bin Bürger einer Preußischen Universität, und wenn man mir hier keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen will, so werde ich sie bey dem Könige selbst suchen. — Unterofficier führ man den Rekruten ab. *)

Georg wurde betäubt, und konnte nicht weiter reden. Die Rückerinnerung an jene merkwürdige Worte des Studenten Küllmers unter dem Thore, die letzte Tagereise mit dem Unterofficier, und sein Betragen gegen ihn, Friebels Bedenklichkeiten, und das barsche Verfahren des Obersten, ließen ihm

*) Wann werden die Preußen anfangen, den Dativ der Fürwörter, mit dem Accusativ nicht mehr zu verwechseln, und umgekehrt; und wann werden sie aufhören, ihr nichts sagendes Man nicht mehr in ihren elenden Vortrag einzuflicken?

Anmerkung des Correktors.

keinen Zweifel mehr übrig, welches Schicksal er zu gewarten habe. Jetzt fiel alles wie Schuppen von seinen Augen. Der Unterofficier begleitete ihn zum Trupp und sagte im Herausgehen, mit einer theilnehmenden und verdrüßlichen Mine: wer nicht hören will, der muß fühlen — das habe ich all mein Lebelang gehöret. Friebel wurde gar nicht vorgelassen; ein anderer Unterofficier forderte ihm den Brief ab, und brachte ihn dem Obersten.

Der Trupp wurde in das Blockhaus abgeführt. Georg warf sich mit Ungestüm auf die Soldatenbritsche, und blieb eine Zeitlang in dieser Lage, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können. Endlich sprang er auf, bahnte sich mit seinen starken Armen einen Weg durch den eingepferchten Haufen, und schrie: Platz! Gerechtigkeit von dem Commandanten oder — „Zurück, schnarrte ihn die Schildwache vor der Thür mit gefälltem Bajonnet an, oder ich stoß dir man nieder." Georg war im Begriff, dem Sclaven das Gewehr aus der Hand zu drehen, als ihn Friebel von hinten faßte, und zurück in den Behälter zog: Bergroth, sagte er, mach dich nicht unglücklich, warte die Zeit ab, wir werden gewiß in diesem Zustande nicht bleiben. Der Unglückliche wand sich schnell, riß Friebeln mit sich fort, und setzte sich wieder auf die Britsche. Bleibe bey mir Friebel, und verlaß mich nicht, damit ich Einen Menschen sehen und sprechen kann, der mehr

werth ist, als diese ganze Rotte. Friebel reichte ihm die Hand, und sagte: so wahr ein Gott ist, ich will mit dir leben, oder sterben.

Wie sonderbar gehen die Schicksale der Menschen. Georg lernte diesen Friebel als einen Burschen kennen, der Gemächlichkeit liebte, wenig lernte, auf die Dörfer lief, und sein Geld durchbrachte. Um seine schwankende Achtung zu retten, mußte er den Umgang mit seinen alten Bekannten, mithin auch mit unserm Friebel, aufgeben. Nur ein Mal dachte er noch an ihn, als er, in dem oben angeführten Monolog, sich der Lügner erinnerte, die sich zu ihrer eigenen Schande rühmen, daß sie hier eine schöne Frau, dort ein Mädchen, verführt hätten. Bey dieser Gelegenheit fallen ihm die beyden Dolze, Herrmann und Friebel ein. Er hörte nichts weiter von ihm, bis er ihn unter den Rekruten erblickte. Der Mensch thut wohl, daß er sich nur an seines Gleichen anzuschließen sucht. Friebel war kein niederträchtiger Schuft, sondern ein gutmüthiger Mensch; er besaß einige kümmerliche Kenntnisse, und hätte vielleicht etwas gelernt, wenn er nur mit hinlänglichen geistigen Fähigkeiten begabt gewesen wäre: sie waren akademische Bürger, und wollten sich Kenntnisse erwerben, — nur giengen Beyde mit dem Unterschiede an das Werk, daß Jener ein mittelmäßiger Kopf, Dieser aber ein Genie war. Die Einerleyheit ih-

rer frühern Bestimmung war wohl Beweggrund für Georg, daß er unterwegs mit Friebel die alte Bekanntschaft um so mehr erneuerte, da auch ihr nächstes Schicksal einige Aehnlichkeit mit einander hatte. Wir werden aus dem Erfolge dieser Geschichte sehen, daß Georg wohl daran that, mit Friebel eine engere Freundschaft einzugehen, als bisher unter ihnen Statt gehabt hatte: Er verlohr nichts, und Jener fand sich dadurch geschmeichelt. In diesem Erdenleben bleibt es eine wahre, und richtige Maxime, daß sich ein Mensch von dem andern nicht ganz isoliren dürfe; einer kann den andern nicht entbehren. So wie der Seefahrer, der aus einem gescheiterten Schiffe den Wellen des Meeres ausgesetzt wird, nach jedem Brettchen und kleinen Balken hascht, um sich zu retten, so hielt sich jetzt Georg an Friebel.

Das Loch im Blockhause, das den Eingesperrten zum Aufenthalte diente, war ein Pfuhl der Unsittlichkeit, und des Jammers. Etliche und zwanzig Menschenfiguren vergifteten den Behälter durch ihre Ausdünstung, Unfläterey, und Tabackswolken, die aus ihren Schornsteingleichen Hälsen qualmten. Dieß verdient aber kaum erwähnt zu werden, wenn man weiter in Anschlag bringt, daß es die größte Qual für einen gesitteten, und an feinere Gefühle gewöhnten Menschen ist, Augen- und Ohrenzeuge der schändlichsten Wachtstubencon-

versation zu seyn. Die meisten Rekruten waren verworfene, zum Theil gebrantmarkte Bösewichter, die, ihrer Verbrechen überdrüßig, im Getümmel des Krieges Ruhe suchen wollten; andere von der Justiz verfolgte Schelmen, die in dem Kriege das Mittel erwarteten, von dem Raube zum Besitze eines Kapitals zu kommen; wieder andere liederliche Jünglinge und Ehemänner, die Weib und Kind bößlich verlassen hatten, und deren ganze Glückseeligkeit auf den ungehinderten Genuß des Brantweins und der Huren berechnet war — u. s. w. Der Trieb der Geselligkeit wirkt bey allen Menschen gleich. Aus Langerweile theilten sie sich unter einander ihre Begebenheiten, Neigungen und Wünsche in einer Sprache mit, die den Zotenkönig würde erröthen gemacht haben. Ein paar Kasernendirnen bedienten die Rotte, und wenn sie die Wirkung des in Menge verzehrten Tollwassers verspürten, überließen sie sich, am hellen Tage, vor den Augen des übrigen Trupps, mit einigen männlichen Bestien, den brutalsten Genüssen. Georg lag, während dieser die Menschheit entehrenden Scene, mit dem Gesichte auf die Britsche gekehrt, in einer stummen Betäubung, welche die Aerzte als einen Vorboten des zum Ausbruche reifen Wahnsinnes kennen. Friebel saß still, sah wie ein Betrunkener, mit weggewandtem Gesichte, auf einen Fleck hin, und heckte allerley Plane zu sei-

ner und Georgs Rettung aus. Diese moralischen Ekel erweckenden Orgien, wie sie kein Vieh feyert, dauerten sechs und Neunzig Stunden ununterbrochen fort, und schienen von dem höhern Militaircommando absichtlich zugelassen zu werden.

Am fünften Tage erschien endlich ein Lieutenant, der den Trupp bedeutete, daß sie exercirt werden sollten, und daß noch Heute mit den Marschirübungen der Anfang gemacht werden würde. Die prostibula wurden entfernt, den Rekruten Ordnung und Menage empfohlen, und Brod und Löhnung unter sie ausgetheilt. Jeder erhielt einen leinenen Kittel, der über die Kleider gezogen wurde, damit der Schelm und der ehrliche Mann, der Feigherzige und der Muthvolle, u. s. w. gleich und ähnlich gemacht würden. Der Officier schien ein braver und gesitteter Mann zu seyn, und drückte sich in einer gefälligen Sprache aus. Als der Capitain d'armes, (ein Unterofficier) dem Friebel den Kittel und die Löhnung eines gemeinen Soldaten überreichte, sank Georg in Ohnmacht. Friebel sagte: dieser da (auf Georg zeigend,) ist kein Soldat, sondern durch einen Irrthum hieher gekommen, und gegenwärtig krank. „Wenn er krank ist, so muß er in's Lazareth, hier ist sein Kittel und die Löhnung; stell er's ihm zu, bis weitere Ordre erfolgt." Friebel stand auf, und gieng gerade auf den Lieutenant los, um mit diesem we-

gen seines Freundes zu sprechen. Sie sind, hob er an, gewiß ein Mensch, und ein guter Mensch; mein Camerad und ich wollen die Folgsamsten gegen ihre Befehle seyn, nur erlauben Sie mir ein Wort — Plötzlich wurde der Redner blaß, er sah den Officier ins Gesicht, stockte, und konnte kein Wort mehr vorbringen. Der Lieutenant betrachtete den stockenden Fürsprecher mit Aufmerksamkeit und sagte endlich ganz gelassen: Wollen Sie mich allein sprechen, so gehen Sie mit in meine Stube, denn Sie scheinen mir mehr sagen zu wollen, als hier schicklich ist.

Der Officier bewohnte ein kleines Zimmer, dem großen Rekrutenbehälter gegen über, und hatte die Obliegenheit auf sich, die sämmtlichen im Blockhause befindlichen Neuangeworbenen, das Exerciren zu lehren. Freudig folgte ihm Friebel dahin und im Zimmer — fiel er ihm um den Hals: Hellwig, rief er, kennst Du mich nicht mehr? kennst Du deinen alten Schulfreund Friebel nicht? Rette mich und meinen Freund, lieber Hellwig, Gott wird dir's lohnen! Der Officier erkannte Friebeln: Gott Friebel, Du schienst mir bekannt, als Du in der Wachtstube mit mir sprachst; aber in welcher Gestalt, in welcher Lage, erblicke ich dich — wie kommst du hieher? Friebel erzählt sein und Georg's Schicksal treu und wahr, und bat den Officier, den Obersten entweder selbst dahin zu vermögen,

daß man ihnen das von dem Hauptmanne von C. gegebene Wort halte; oder wenigstens sie in den Stand zu setzen, ihre Angelegenheit mit Ernst zu betreiben. „Das Leztere soll geschehen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin: aber weiter kann ich nichts thun. Wenn es möglich ist, will ich mit dem Obersten für Euch sprechen. — Es ist verdammt, der angebliche Hauptmann von C. ist Feldwebel, und der Bursche geht weiter, als ihm seine Instruction erlaubt. Und mein Oberst — Friebel, ich darf nicht weiter reden. Hohl deinen Freund.“

Hellwig war der Sohn eines Försters, und hatte mit Friebel das Gymnasium besucht. Mit Bewilligung seines Vaters, eines ehemaligen Jägerofficiers, wurde er Cadet, und endlich Officier. Beyde waren Landsleute, und ihre Wohnörter lagen nicht weit von einander entfernt.

Friebel gieng in den bewachten Behälter, und sah, — daß Georg lachte, und mit dem leinenen Kittel spielte. Er umarmte ihn, und schrie ihm stark in die Ohren: Großer Gott! Bergroth was machst du? Beruhige dich nur, die Stunde unserer Rettung hat geschlagen. Unser Officier ist ein alter Bekannter und Freund von mir. Erkenne hier die Vorsehung, die uns in dieser Lage nicht lassen will. Ermanne dich, uns soll Gerechtigkeit werden. Georg sah ihn starr an, holte tiefe Seufzer, und

stammelte wiederholt: „unser Officier!“ Bergroth sey nicht eigensinnig! Der Officier über die eben abmarschirten Rekruten, läßt dich bitten, in sein Zimmer zu kommen: mach, steh auf! Er versuchte es aufzustehen, fiel aber wieder um. Friebel faßte ihn unter dem Arm, und brachte ihn mühsam in des Officiers Zimmer. Hellwig reichte dem schönen Jünglinge freundlich die Hand, mit den Worten: Herr Oberchirurgus beruhigen Sie sich. Sie können ganz auf mich rechnen, daß in Rücksicht Ihrer und meines Freundes Friebel Abänderungen getroffen werden. Sie haben viel, sehr viel vor sich, und können mit Recht erwarten, daß man Sie auf einen ausgezeichnetern Posten, als auf den eines gemeinen Soldaten stellen wird. Indessen ist es nöthig, daß Sie mit Geduld die Zeit erwarten. Was nicht auf ein Mal bey dem gegenwärtigen Drange der Umstände geschehen kann, wird nach und nach geschehen. Diese Sprache goß neues Leben in Georgs Nerven, er drückte im stummen Gefühle der Dankbarkeit dem Officier die Hand, und bat ihn um die Erlaubniß einen Krug Wein holen lassen zu dürfen, weil er in vier Tagen wenige oder gar keine Nahrungsmittel zu sich genommen habe. Recht so, sagte Friebel, vino pellite curas: Die Dörfer um Halle sollen leben! Bergroth legte einen Louisd'or auf den Tisch: und Hellwig schickte die Ordonnanz ab, um das

Frühstück zu besorgen. Man trank sich zu, und der Wein wirkte auf Georgs leeren Magen dergestalt, daß mittelst der wundervollen Sympathie zwischen dem Organ, das verdaut, und dem, das denkt, schon bey dem dritten Glase alle Sorgen und Bekümmernisse aus dem lezteren in das erstere herabgezogen, und durch das Menstruum des Kummers, das nach Faust's Gesundheitscatechismus kein Fleisch und Bein giebt, aufgelößt waren. Hellwig benuzte diese günstige Stimmung und frohe Laune der beyden Unglücksgefährten, und sagte: Freunde noch Eins, wenn Euere Wünsche gelingen sollen, so müssen wir planmäßig verfahren. Ich hoffe, daß Ihr Männer seyd. Nun sehet, Ihr müßt die Kittel eben so gewiß anziehen, als ich ihn getragen habe. Ihr werdet unter die Kranken geschrieben, damit Ihr einstweilen von dem Marschieren mit den Rekruten befreyet bleibt. Ein Unterofficier soll Euch täglich ein paar Stunden im Saale das Exerciren lehren. Während der Zeit sezt das Memorial an den Obersten auf: ich will es besorgen. Friebel bittet vorläufig um die versprochene Stelle eines Unterofficiers und Herr Bergroth um die eines Feldwundarztes. Der König will nicht lauter gemeine Soldaten haben. Bergroth dankte für diesen Rath, und versprach, in allem Folge zu leisten. Friebel zog auf der Stelle den Kittel an, und Georg kroch ohne wei-

tere Umstände mit der Bemerkung hinein: hätte ich dieses Kleidungsstück vor zwey Jahren nicht ausgezogen, als ich glaubte, vor den Nachstellungen der Preussen sicher zu seyn, so brauchte ich es nun nicht wieder anzuziehen, da ich in ihrer Gewalt bin.

Der Lieutenant machte mit den Rekruten eine neue Ordnung, und legte Friebel und Bergroth mit noch sechs andern Preussischen Landeskindern, die auf der Auswahl zum Kriegsdienste gezwungen worden waren, in ein anderes Zimmer der Kaserne zusammen. Die Leztern waren Bauernsöhne, und ordentliche stille Leute. Gegen Abend brachte ein Soldat Georg's Mantelsack und Friebels Jagdtasche in das neue Logiment. Beyden waren bisher ihre Haabseeligkeiten vorenthalten worden, und Hellwig hatte die Auslieferung derselben bewirkt. Die beyden Rekruten wechselten die Wäsche und zogen schlechte, und kurze Kleider unter die Kittel an — denn diese über die langen Oberröcke geworfen, gaben ihnen das lächerliche Ansehen, als wenn sie in Chorröcken einhergiengen. Bey der Umkleidung entdeckten sie, daß man ihre Sachen untersucht hatte. Georg's Schreibtafel enthielt unter andern das Zeugniß seines Vaters und die ehrenvollen Testimonien von den Hallischen Professoren. Diese waren, wie Friebels Matrikel, durch fremde Hände gegangen. Vielleicht ist's gut, sagte

Bergroth, daß sie wissen, wer wir sind. Es liegt in der menschlichen Seele, daß sie dann zu grössserm Mitleiden gegen Andere angespornt wird, wenn sie einem Gegenstande desselben, eine gewisse Superiorität über sich einräumen muß. Friebel war lebendig überzeugt, daß Bergroth in jeder Hinsicht ein besseres Schicksal, als er verdiene. Deßwegen pflegte er auch öfters zu sagen: wenn ich auch nimmermehr Officier werden sollte, so darfst Du doch nicht bleiben, was du jetzt bist. Entweder ich sehe, daß du in Kurzem in deine Stelle eingeführt wirst, oder ich unternehme ein Wagestück, das — zur Freyheit, oder zum Galgen führt.

Am folgenden Vormittage kam ein Unterofficier und holte die beyden Rekruten zum Exerciren ab. Als sie in den Saal traten, zog Friebel einen schönen, mit Silber beschlagenen Pfeifenkopf aus der Tasche, und gab ihn dem Unterofficier mit den Worten: Verfahret säuberlich mit mir, lieber Alter! Wir werden hoffentlich bald Cameraden. Der da ist durch einen Irrthum in die Baraquen gekommen: verschont ihn noch mit dem Exerciren. „Danke schön, wollens auch hübsch machen Camerad. — Und mit Sie? (er sieht Bergroth von oben bis unten an) — Na! vom Zusehen kann man auch lernen.“

Friebel begriff die Anfangsgründe der Taktik

leicht, und der Exerciermeister versicherte, — was der Herr Oberpfarrer nicht versichert hatte, als Friebel eine Probepredigt ablegte, — daß er ein Genie, ein Mann von Talenten, ein geschickter Kopf u. d. g. sey. Es ist keine Kleinigkeit, setzte er hinzu, wenn er an den schönen Pfeifenkopf dachte, wat Herr Friebel meistermäßig gelernt haben. Das Marschiren nach dem Takt, befördert die Gesundheit, giebt dem Körper Geschmeidigkeit und ein schönes Ansehen; kein anderer Mensch kann so einen forcirten Marsch machen, als ein exercirter Soldat, der mit aufgerichteter Brust, und in gleich abgemessenen Schritten geht; ein kleiner Mensch, wird groß, ein großer wird ein Riese; krumme Beine, schiefe Knie, Buckel und Höcker, enfin alles wird dadurch gleich gebracht. Gott straf mir, ich kann mehr als ein Tanzmeister. Bergroth fand dieses Raisonnement in diätetischer Hinsicht ganz richtig. Er dachte, daß es Wohlgethan sey, aus Mangel an Bewegung, die leichten gymnastischen Uebungen, als Beförderungsmittel der Gesundheit, mit zu machen. Nach einigen Tagen schloß er sich also an Friebel, und bat den Unterofficier, daß er nun auch ihn seine Kunst lehren möchte. „Ha! Ha! bekommt der Herr Appetit. Voyés vous, hätt's im Anfange prophezeyen wollen. Aber die Herrn Gelehrten, wollen alles aus dem Fundament demonstrirt haben. — Nun gehen man die

Augen auf. Herr! wat der alte Marquard vom Marschiren gesagt hat, ist noch Nichts. Im manoeuvre mit dem kleinen Gewehr, ihr lieben Leute steckt Kunst: nur Gedult! nur Gedult!

Bergroth marschirte zwar zum ersten Male, aber es gieng so gut, daß nach geendeter Lektion der Unterofficier — der den vom Georg bezahlten Brantwein verzehrte, — dem Friebel heimlich versicherte: auch der ist nicht ohne Kopf. Uebung bringt Erfahrung; wat er nicht weiß, kann er bald lernen, — muß aber ja nicht glauben, daß er über Kurz oder Lang ausgelernt habe; man kann nicht auslernen: enfin ich bin ein alter Kerl, und lerne man noch alle Tage.

Als die Uebung geschlossen war, giengen sie in ihre Stube, um zu Mittag zu essen. So lange Bergroth Geld hatte, ließ er täglich zwey Portionen aus der Garküche holen. Seine Baarschaft belief sich noch auf etliche und Zwanzig Thaler. Friebel hatte nichts, als seine Löhnung. Eine Zulage aus Georgs Beutel, die ihrem Tractamente gleich stand, war hinreichend, den Garkoch zu befriedigen, und die kleinen Ausgaben zu bestreiten. Der Jüngling hatte bis jetzt noch keinen Tropfen Brantwein gekostet. Friebel, mit diesem Getränke bekannt, that ihm den Vorschlag, seine Casse zu schonen, kein Geld mehr unter die armen Rekruten auszutheilen, und statt des kostbaren Wein's,

Brantwein zu trinken: wir können in Lagen kommen Bergroth, wo wir uns mit ein paar Thalern das Leben retten können; ohne Geld läßt sich in unserm noch verworrenen Schicksale, nichts ausführen. Ich hörte von dir, daß der Brantwein als eine Medizin, nur Tropfen-oder Löffelweise, könne gebraucht werden. Nun gut! ein Eßlöffel voll thut wohl dieselbe Wirkung, als ein Schoppen Wein: und ziehen wir mit in den Krieg, so können wir dieses Labsal nicht entbehren. Frage den Marquard, der den Schlesischen Krieg in den Vierziger Jahren mit gemacht hat, der wird dir Auskunft darüber geben.

„Der Drang der Umstände, und die Wahrheit in Friebels Behauptung, heißt es in Georg's Tagebuche, waren Ursache, daß ich seinen Vorschlägen Gehör gab. Ach hätte ich doch diese dritte, und Hauptthorheit meines Lebens, nicht begangen!“

Wir werden aus der Folge der Geschichte sehen, in wie fern diese Klage gerecht war.

Zwey und Zwanzigstes Kapitel.

Bis jetzt hatten die beyden Jünglinge noch keinen Schritt gethan, und durch Hellwig thun lassen, um von der endlichen Bestimmung ihres Schicksales unterrichtet zu werden. Friebel machte unsern Bergroth darauf aufmerksam: thun wir gar nichts zur Abänderung unserer Lage, so sieht man dieß als eine stillschweigende Einwilligung in unser Loos an. Wir lassen uns täglich exerciren, und man wird uns endlich mit Patrontaschen und Flinten decoriren; Hellwig sagte Gestern Abend: es sey hohe Zeit!

Wenn meine Leser bedenken, daß nun bereits ein Paar Wochen verflossen waren, ohne daß Georg diesen Gegenstand nur entfernter Weise bey Friebel oder Hellwig in Erinnerung brachte, so müssen sie nothwendig glauben, daß er entweder sehr unklug, oder leichtsinnig, oder als ein zerstreuter Liebhaber, der seinen geliebten Gegenstand noch nicht vergessen konnte, gehandelt habe. Ich muß aber bemerken, daß dieß nur so scheint. Im Innern Georg's sah' es ganz anders aus. Tag

und Nacht beschäftigte ihn der Gedanke, was aus ihm werden würde. Mehrere Nächte konnte er nicht schlafen. Die traurigsten Aussichten, die sich ihm darboten, legten sich mit ihm nieder, und standen mit ihm auf. Es lagen ihm aber Hindernisse in dem Wege, die er nicht glaubte entfernen zu können. „Ich wollte, berichtet das Tagebuch, aus Dankbarkeit mein Schicksal von Friebels Schicksal nicht trennen. Aber es war auf der andern Seite äusserst bedenklich, mit Friebel gemeinschaftliche Sache zu machen. Ich konnte mich daher zu nichts entschliessen, und erwartete alles von der Vorsehung."

Diese Bedenklichkeit war gerecht. Denn wer mit den Begebenheiten der Menschen nur einigermaaßen bekannt ist, der weiß, daß die Lage eines Unglücklichen um so mehr verwickelt wird, je weniger sein Schicksal von dem eines Andern isolirt werden kann. Die individuellen Lagen, Neigungen, Beweggründe u. d. g. sind, wenn mehrere bey einer Handlung zusammentreffen, so verschieden, daß die Folgen der Handlung nach Maasgabe jener Motiven, und nach genau abgewogenen Verhältnissen, als eben so viele Bestandtheile der ganzen Handlung berechnet, und diese einzelne Folgen, in Beziehung ihrer respectiven Ursachen, von Moment zu Moment bestimmt werden sollten.

Wenn der Fürst einen, aus dreyen Personen bestehenden und erledigten Gerichtshof, wieder besetzen will, so wird und kann er keine Rücksicht auf die Candidaten nehmen, wenn A. der gelehrte und rechtschaffene Mann, B. der seichte Kopf, und C. der Schurke, in einer Supplik bitten, daß Höchst Ihro ihnen den erledigten Posten huldreichst zu conferiren, gnädigst geruhen möchten. A. wäre sicherer gegangen, wenn er allein supplicirt hätte. — Wenn zwey arme Candidaten der Medizin, Arnold, ein fleißiger, geschickter und ehrliebender Mann, und Berger ein bekannter Lügner, Idiot, Raufbold und liederlicher Bursch, beyde in einer Supplik bitten, daß eine goldbegierige medicinische Facultät die Gnade haben möchte, ihnen den gelehrten Zunftbrief, Doctordiplom genannt, so lange zu creditiren, bis sie durch ihre Praxis in den Stand gesetzt wären, das Stück gestempelte Eselsfell zu bezahlen; so erreichen Beyde ihren Zweck nicht. „Bey Arnolden könnten wir's wagen, aber Berger? und promoviren wir Jenen, so könnten wir nicht wohl umhin, auch diesen zu promoviren. — Nein! fiat resolutio: Wer kein Geld hat, kann nicht Doctor werden." Kurz man findet in der empirischen Welt, daß es immer so war, und — so bleiben wird. Ein jeder, der von Andern, und Mächtigern Etwas erwartet, thut demnach wohl, daß er in solchen Fällen Alleinhandel treibt. Friebel hatte

sich zum Militairdienst als Soldat angeboten, und Bergroth war als Wundarzt gesucht worden. Ihre Lagen waren also höchst verschieden, und ihre Klagen mußten aus diesen verschiedenen Gesichtspuncten angesehen werden. Wie konnten sie gemeinschaftliche Sache machen? Bergroth hatte in dieser Hinsicht recht; aber unrecht, daß er diese singuläre Begebenheit als einen Gegenstand der göttlichen Vorsehung betrachtete, und die Mittel seiner Rettung nicht in, sondern ausser der wirklichen Welt wähnte. Hier war ein Fall, wo nach Plan und Ordnung gehandelt werden mußte, wenn er eine günstige Wendung seines Schicksals erwarten wollte: durch Nichtsthun durfte er Nichts hoffen.

Er versprach Friebeln, noch Heute seine Gedanken aufzusetzen. „Mach's nur kurz, wie ich's gemacht habe. Hellwig diktirte mir das Memorial in die Feder, und dieses beträgt kaum zehn Zeilen." Nun verschwanden alle Bedenklichkeiten bey Georg. Er bat seinen Freund, ihm das Memorial zu zeigen. In dem Inhalte wurde um eine Unterofficiers-Stelle gebeten. Gut, sagte Bergroth, laß mich ein paar Minuten allein. Er schrieb:

Herr Oberster!

Von meiner frühesten Jugend an, waren die, denen meine Erziehung oblag, besorgt, mir eine

wissenschaftliche Bildung zu geben. Diese Bildung erstreckte sich hauptsächlich auf ein gründliches Studium der Chirurgie. Durch Fleiß suchte ich zu vollenden, was der erste Unterricht bey mir gewirkt hatte. Ich bin Wundarzt: als solcher schmeichle ich mir alles leisten zu können, was die Billigkeit nur fordert. Zum gemeinen Soldaten tauge ich nichts. Die Erfahrung würde das Eine und das Andere bestätigen. Mein Beruf bestimmt mich, mit dem menschlichen Elende umzugehen; wo dieses ist, finde ich meine Heymath. Zwey Jahre leistete ich als Civilist einem Theile der Königlichen Preußischen Unterthanen in und um Halle mit meiner Kunst keine gemeine Dienste: Dieß will ich auch als Militair. Seyn Sie eben so gerecht, als Ihr großer König, und überzeugen Sie mich bald, daß keine höhere und höchste Militairbehörde im Preußischen Staate sich unterstehen dürfe, mit Königlichem Namen und Siegel zu spielen.

Ihr

gehorsamer

Georg Bergroth.

Hellwig las das Promemoria und sagte, Ihnen muß Gerechtigkeit wiederfahren, ich will gleich zum Obersten gehen. Noch an demselben Abend kam aus der Adjutantur folgende Resolution:

Friebel bleibt so lange Gemeiner, bis er zum Unterofficier avancirt werden kann. Bergrothen wird die Stelle eines Sekretairs beym Herrn Obersten v*** angetragen. Er soll sich hier examiniren lassen, und, nach überstandenem Examen, bey erster Gelegenheit als Feldwundarzt angestellt werden.

Bist du damit zufrieden, fragte Friebel seinen Freund Georg? Nein Friebel! Laß uns die Löwenhaut ablegen, und den Fuchsbalg anziehen. Wir müssen uns aus Halberstadt retten, es koste was es wolle. „Ich dächte du hättest weniger Ursache unzufrieden zu seyn, als ich. — Doch ich habe versprochen mit dir zu leben und zu sterben. Theile mir deinen Plan mit, an Muth zur Ausführung soll's von meiner Seite nicht fehlen." Nun so höre: die Resolution enthält weiter nichts, als daß Du gemeiner Soldat bist, und ich bey dem Obersten als Schreiber und Diener angestellt werden soll. Was uns in Halle versprochen wurde, wird nicht gehalten. Man schmeichelt uns mit elenden Aussichten, die noch überdieß sehr in der Ferne liegen. Laß Dir nichts merken, handle wie ich, fertige die Ausspäher mit der Versicherung ab, daß wir nichts Mehr erwartet hätten; denke aber über die Mittel nach, wie wir — aus Halberstadt desertiren können. Friebel stand verblüft da, und wußte nichts zu antworten. Endlich erklärte er: es ist beschlossen, daß

ich deiner Ueberlegenheit im Urtheilen huldige, weil auch da die Wahrheit noch auf deiner Seite ist, wenn ich sie anderwärts suche. Du scheinst dießmal zu irren; aber wer neun Mal nicht irrte, der hat das Recht zu fordern, daß man das Zehnte Mal seine Behauptung als klare Wahrheit auf unbedingten Glauben annehme. Ich will dir in allen Stücken folgen.

Mancher Leser wird eben so wenig wie Friebel, Georg's Betragen mit jener Resolution zusammen reimen können. Seine Besorgniß konnte gegründet seyn; aber sie war es ja noch nicht. Die Resolution war eine officielle Versicherung von dem General=commando, die ihm von größerm Werthe, als das untergeschobene Patent seyn mußte. Es lag ja nur an ihm, bey der Prüfung, Proben von seinen Kenntnissen zu geben, und alle Bedenklichkeiten, Einwendungen u. d. g. mußten verschwinden. Er wäre gewiß wenigstens als Unterwundarzt angestellt und nach seinen Verdiensten weiter befördert worden.

Wir wollen sehen, welchen Aufschluß das Tagebuch über diesen schnellen Wechsel seiner Gesinnungen und Wünsche giebt.

Mehrere Blätter enthalten reine historische Data, wie sie in den Baraquen vorgefallen und von mir (inclusive das Schreiben an den Obersten) bemerkt worden sind. Nun folgen mehrere Seiten, die sorgfältig wieder ausgestrichen, und nur zum Theil

noch lesbar sind. Wahrscheinlich schrieb sie Georg gleich nach der Abfassung des Briefs und während Hellwig die Besorgung desselben übernahm. Die sonderbare nicht durchstrichene Ueberschrift der genannten Seiten lautet: „auf welche Weise ich von dem angeblichen Hauptmanne von C. für die Preußische Armee geworben worden bin, liegt klar am Tage; nicht aber, durch welche Ursachen diese Begebenheit veranlaßet worden ist.“ Diese spitzfindige Unterscheidung fällt auf. Mit einer wahren pica *) literaria, die oft gewisse Recensenten befällt, fieng ich an, den noch lesbaren Inhalt der zerstörten Schrift zu entziffern. Allein ich vermochte nur die folgenden Worte zusammen zu setzen: — „es ist unmöglich, aber doch scheint's einigermaaßen wahrscheinlich, daß Elias, — ein Bergroth den andern nicht verrathen, oder verkaufen — er ließ sich doch sonst nicht leicht täuschen — selbst betrogen — alles richtig, der Hauptmann ein braver Mann. —“ Aus diesem geht offenbar so viel hervor, daß Georg seinen Blutsfreund Elias im Verdachte hatte, daß Letzterer

*) Pica heißt nicht allein die Aelster, sondern in der Sprache der Aerzte, auch der Appetit nach ungewöhnlichen Speisen, womit z. B. schwangere Weiber zuweilen geplagt werden.

ihn in die Hände des Preußischen Hauptmanns gespielt habe.

Dieser Argwohn ist schrecklich, Georg fühlte dieß selbst, deßwegen löschte er auch den größten Theil der Schrift aus, weil er wahrscheinlich keine haltbaren Gründe für seinen Verdacht auftreiben konnte. Indessen blieb er doch zweifelhaft; daher daß er obige ausgezogene Stellen nur mit einigen Federzügen durchstrich, um dieses delicate Problem seinem Lebensbeschreiber d. h. mir zur Auflösung übrig zu lassen. Ich könnte wieder einige pondera argumentorum aufstellen, um mich mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen. Ich dürfte nämlich nur geradezu gestehen, daß es mir aus bekannten Gründen nicht gegeben sey, die cogitationes Anderer zu enucleiren. Aber ich sehe die Sache als eine Herausforderung an, und werde also mit den Haaren herbey gezogen, mich über diesen Punkt vernehmen zu lassen. — Nun wohlan! Georg Bergroth ist der unvorgreiflichen Meinung, daß seine Anwerbung nicht das Werk des Zufalles gewesen sey, sondern daß sich der sogenannte Hauptmann von C. als Mittel habe gebrauchen lassen, ihn unter vorgespiegelten Hoffnungen zum Preußischen Soldaten zu werben, und daß dieses Ereigniß auf entferntere Ursachen als auf die Conversation in Giebichenstein deute.

Der Scheingründe zu dieser Vermuthung können nur zwey seyn; 1) daß Elias den verkappten Feldwebel für einen ehrlichen Mann ausgab, und das Patent für richtig erklärte. 2) weil er gleich nach dieser Begebenheit aus Halle verschwand. Beyde Thatsachen beweisen — Nichts. Elias war ja kein Herzenskündiger und konnte sich deßhalb eben so gewiß in dem Charakter des angeblichen von C. betrügen, wie dieser raffinirte Schuft andere betrog. Jener war ein Betrogener, und dieser ein Betrüger von Profession. Und das Patent? — Wer hätte damals glauben können, daß dieses und alle seine Brüder, Produkte des Werbungssystems von dem Obersten Colignon, und dieses System eine Folge der Kriegspolitik, die an Scheußlichkeit der Cabinetspolitik nichts herausgiebt, wären — was man jetzt weiß? *) Weiter, die schnelle Abreise des Elias, hatte ihren guten Grund, sein Vater lag auf dem Sterbebette. Georg hielt dieß ohne Zweifel für ein Vorgeben; allein Elias hat sich in der Folge gerechtfertiget, als er deßwegen auf sein Gewissen gefragt wurde. Er schrieb zwar nicht nach Halberstadt, und dieß mußte den Verdacht vermehren, aber auch dieser Umstand läßt

*) Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von 1756 bis 1763. durch J. W. von Archenholz. 1789. S. 165 — 166.

sich leicht heben. Denn er konnte ja nicht wissen, ob sein Herr Vetter mehrere Monate an diesem Orte bleiben würde: es war im Gegentheile sehr wahrscheinlich, daß er bereits bey der Armee eingetroffen sey. Und endlich, was sollte den grundehrlichen Elias bewogen haben, seinen Freund und Blutsverwandten in die Hände der Preußen zu spielen? Wir wollen den schlimmsten Fall annehmen: wär' er wirklich die Triebfeder dieser Begebenheit gewesen, dann hätte er aus Liebe für Georg dieses Wagestück unternommen, und die Gesellschaft Külmer's, der seinen Freund noch unter dem Thore warnte, wäre Zufall gewesen. Elias sah im Geiste seinen Freund unglücklich, und seinen theuern Familiennamen geschändet, wenn jener die Luise, an der sein ganzes Herz hieng, die er noch am Abschiedstage zwar nicht lieben, aber doch auch nicht verachten zu können versicherte, geheurathet hätte. Vielleicht war Elias durch seine Ausspäher (wer weiß, ob nicht durch die alte Hanne?) von seines Freundes schwankendem Zustande unterrichtet: er wollte ihn retten, und, bey der Unmöglichkeit besserer Hülfe, durch ein verzweifeltes Mittel retten. Georg hat zuverläßig die Reihe seiner Schlüsse auf diese Voraussetzung gegründet, wenigstens ist der Namen Luise, noch hin und wieder in den ausgestrichenen Zeilen lesbar. Wie konnte er aber nun, bey dieser An=

sicht der Dinge, von „Verrathen und Verkaufen" sprechen? Ich würde unwillig werden, wenn er das beschränkende Wörtchen „nicht", beizusetzen vergessen hätte. Nun gewinnt das Bruchstück den Sinn: Es ist unmöglich, daß Elias so an mir handeln konnte, wenn auch die Sache einen Schein von Wahrheit hätte — nein, ein Bergroth kann den andern nicht verrathen und verkaufen; und wenn Elias sich auch bey Hundert andern Gelegenheiten nicht täuschen ließ, so geschahe es doch jetzt, ein Listigerer betrog ihn und mich.

So, meinte ich, könnte man das Problem als aufgelößt annehmen! Aber die Menschen werden immer mißtrauischer; denn seitdem einige Akademien angefangen haben, nur die Concurrenzschriften zu krönen, deren Antworten verworrener als die ausgesetzten Preisfragen sind, — verlieren auch sogar die gekrönten Herrn Schriftsteller ihren Fidem. Was sollte nun aus mir werden, der ich weder von einer Akademie, noch von meiner Frau, nach ihrer heiligsten Versicherung, gekrönt worden bin? Die Leser werden mithin stärkere Beweise für Elias Unschuld, als die angeführten a priorischen Rechtfertigungsgründe, fordern, — um so mehr, da Georg die Sache als zweifelhaft dahin gestellt seyn läßt. Um mich dieses stärkern Beweises zu versichern, lief ich mit Grothausischen Beinen 60 Meilen weit, suchte Elias auf, und — er bewieß

mir, daß er unschuldig sey, und Herr Oberchirurgus Bergroth aus dem Thale, sich gewaltig geirrt habe.

Ich hoffe, daß man diese meine Versicherung auf guten Glauben annehmen wird. Denn wollte ich die Beweise der geretteten Unschuld in extenso vorlegen, dann müßte das Büchelchen um einige Bogen dicker werden, und dabey würden nicht Sie, meine lieben Leser! sondern ich gewinnen, weil mein Herr Verleger, ganz gegen das Beyspiel seiner Herrn Kollegen, K, M., et Consorten, mehr als einen Laubthaler Trinkgeld, für den gedruckten Bogen baar zu bezahlen beliebt. Man muß leben, und leben lassen! Kurz: Elias ist unschuldig; dieß ist so — es ist schlechthin so! *)

Ich knüpfe den Faden der Geschichte wieder an. Georg gieng zum Obersten, dankte für die Resolution, und bat, ihm die Aerzte und Wundärzte zu nennen, bey denen er sich wollte prüfen lassen. Diese waren: Der Staabsmedikus, der wohl die Recepte Friedrich Hoffmann's aus Krebssteinen, rothen und weissen Korallen u. d. g. aber nicht des

*) Was dieser mächtige nervus probandi sagen will, — sehe man in Fichte's sonnenklaren Berichten an das größere Publikum, über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen. Berlin 1801.

vortrefflichen Mannes Grundsätze kannte; der Garnisonsmedikus, der, nach dem absprechenden Urtheile des gebildeten Pöbels, zu viel wußte, und eben deßwegen mehrentheils mit unglücklichem Erfolge am Krankenbette handelte; und ein Regimentschirurgus, der die äußere Heilsordnung an seine Bistouricaché gebunden glaubte. Der Oberst gab dem Jünglinge die Versicherung, daß er frey und ungehindert in Halberstadt herum gehen könne; daß er das Tractament eines Fouriers zu beziehen hätte, bis er als Wundarzt angestellt werden würde — einstweilen aber die Regimentsschreiberstelle versehen sollte, „weil er man mit der Feder umzugehen wisse.“ Bergroth versprach dem Obersten, diese angebotenen Vortheile auf das Beste zu benutzen. Am folgenden Morgen begab er sich zu den drey Herrn Examinatoren, und bat um die Prüfung. Sie wurde des Nachmittags bey dem Garnisonsmedikus vorgenommen. Das Tagebuch berichtet, daß dieser vor allen andern tief in das Detail gegangen sey; und das Zeugniß, welches Georg unentgeldlich erhielt, lautete so: „Herr Georg Bergroth hat uns Unterzeichneten in dem, Heut vorgenommenen Examen, ungewöhnliche Beweise von seinen großen Kenntnissen in der Anatomie, in der theoretischen und praktischen Chirurgie, und in der Materia medica, gegeben. Wir können daher pflichtmäßig und gewissenhaft bezeugen, daß

dieser geschickte junge Mann, die Stelle eines Wundarztes von höherm Range mit Ehren bekleiden werde."

Georg dankte für dieses schmeichelhafte Zeugniß, ließ sich eine certificirte Abschrift des Originals geben, und gab sie dem Obersten. Der Herr Oberst machte „man" große Augen und versprach, dieses Zeugniß unverzüglich an den Generalstaabsmedicus der Armee zu schicken, und ihn noch besonders zu empfehlen. Daß dieses geschehen sey, bezweifelt Bergroth; und ich glaube, daß er dießmal mit Recht zweifelte. Er besuchte täglich zweymal das Büreau, besorgte Vormittags die Correspondenz seines gnädigen Herrn, und Nachmittags machte er Regimentslisten u. d. g. In den leztern war er immer als Fourier angemerkt. Er bat den Obersten, ihn auszustreichen. Die Antwort war: „Es thut's man noch nicht, ich kann Sie nicht helfen." Alles, was Bergroth erlangte, war die Bewilligung — in bürgerlicher Kleidung gehen zu dürfen. Dieß war ein großer Vortheil; denn bey der Austheilung der Röcke unter die Soldaten war, durch einen gewaltigen Mißgriff, Friebeln ein Klüftchen zu Theil geworden, dessen Extremitäten nur bis auf die Mitte der Vorderarmen reichten, — und Georg mußte in das Gewand eines weiland Potsdamer Gardisten kriechen, dessen Schleppen, mit den aus den Aufschlägen

hervorguckenden ersten Phalangen der Finger, einen grotesken Anblick gewährte. Aber der Sold eines Fouriers, war seinen Arbeiten nicht angemessen, reichte auch nicht hin, seine Bedürfnisse zu bestreiten, und er mußte immer zusetzen, so, daß sein, in Halle sauer erworbenes Salar, bis auf wenige Thaler zusammen schmolz. An seiner Wäsche und an den Kleidungstücken entdeckte er die Spuren der Vergänglichkeit; und was ihn am meisten schmerzte, war, daß er nicht aus der Stadt gelassen wurde. Gram, Kummer, und die ungewohnte sitzende Lebensart, nagten an seiner Gesundheit, — und der Herr Generalstaabsmedicus ließ nichts von sich hören noch sehen. „Du bist unglücklich Bergroth, rief er in den einsamen Stunden des traurigen Nachdenkens, der Oberst kann und will dich nicht entbehren, er findet seinen Vortheil, der ihm wichtiger ist, als wenn du bey der Armee noch so viele nützliche Dienste thätest!“

Drey und Zwanzigstes Kapitel.

Friebel gieng im Soldatenrocke, und marschirte mit geschultertem Gewehr, „täglich mit die Rekruten.“ Zwey Monate hatte dieser Zustand gedauert, und es blieb alles, wie es war. Er mußte einsehen, daß Bergroth richtig prophezeyet habe, und daß ihr Schicksal eine andere Richtung bekommen müsse. Bergroth sagte er, das Blut möchte mir zu Wasser werden, wenn ich sehe, wie man mit uns umgehet. Ich exercire mich, und Du schreibst dich zu Tode. Ich halte es nicht länger aus, der Bissen, den Du mit dem Reste deines Geldes bezahlest, will nicht mehr hinunter. Ich kann nicht mehr, ich sehe, daß Du durch mich vollends unglücklich wirst. Schlag vor, was ich thun soll, mein Leben achte ich für nichts. Jedes Mittel will ich ergreifen, um Dich und mich zu retten: und wenn der unglückliche Ausgang auch den Tod zur Folge haben sollte.“ Meinen Entschluß weißt Du, antwortete Georg, wir wollen aus Halberstadt desertiren — denke über die Mittel nach, wie dieß auszuführen sey, und sey vorsichtig. Vierzehn Tage verflossen abermals, und die Lage der beyden Betrogenen war noch immer dieselbe. Am

leztern dieser Tage brachte Friebel die Neuigkeit, daß sie heute zum ersten mal — nichts Warmes speißen würden. Und warum nicht? fragte Georg. „Weil ich heute vor acht Tagen dem Garkoche den Accord aufgekündigt habe! Willst Du zum Bettler werden? soll ich dich dazu machen? Nein Bergroth! Commißbrod will ich essen, und Wasser trinken. Ich warte noch einen Posttag ab, erhalte ich dann auf den an meinen Vater geschriebenen Brief keine Antwort, dann führe ich meinen Desertionsplan aus: er ist schrecklich — es muß Menschenblut dabey fließen.“ Georg wurde todenbleich und zitterte: ach Friebel, bester Friebel, laß diesen Gedanken fahren! Die Verzweifelung spricht aus Dir, und stimmt dein Herz zu Mordanschlägen. Du willst zum Mörder werden? Du willst deine Hände mit Menschenblut besudeln? — Gott ich ertrage den Gedanken nicht. — — — — Gehe mit zu Hellwig — Mein Entschluß ist gefaßt: — ich werde gemeiner Soldat, und knüpfe mein Schicksal an das Deinige. Auch ich kann Commißbrod essen, und Wasser trinken. Wir wollen in Garnisonen taglöhnen, aber wir dürfen keine Bösewichter werden. „Georg sey vernünftig, fuhr Friebel kaltblütig fort, und überlege nur, was Du sprichst. Du kennst meinen Plan nicht, sonst würdest Du einsehen, daß unserer elenden Lage nur durch ein verzweifeltes Rettungsmittel abgeholfen werden

könne.“ — Du sprachst aber von Morden? — „Das will so viel sagen: Mit meinem Bajonette bewafnet gehen wir in der Mitternachtsstunde gerade auf das Stadtthor los; ich rede mit der daselbst stehenden Schildwache, daß wir um die Freyheit Betrogenen diese wieder suchen wollten. Wenn nun die Schildwache Lärm machte, so könnte, nach meiner Meinung, wohl das Recht der Selbsterhaltung eintreten: es ist ein möglicher, aber freylich schrecklicher Fall.“ Friebel rede nicht weiter davon. Es giebt andere Wege uns zu retten, und wo unsere Ehre und Gewissen nichts dabey leiden. Hörst Du nicht täglich, daß Rekruten aus Halberstadt desertiren? Hast du aber auch schon von ermordeten Schildwachen gehöret? — Du hast mehr Zeit und Gelegenheit als ich, über das Erstere Nachricht einzuziehen; diese theile mir mit, dann will ich einen andern Desertionsplan entwerfen.

Friebel sah das Abscheuliche seines Planes ein, bat seinen Freund um Verzeihung, und gelobte ihm feyerlich, ohne dessen Genehmigung nichts zu unternehmen, und vor der Hand nur auszuspähen, auf welche Weise die Rekruten aus Halberstadt entkommen wären. Darauf bereitete er eine kalte Biersuppe, die Georg mit ihm verzehrte. Nach diesem frugalen Diner besuchte sie Hellwig, der sie bedeutete, daß die Rekruten zu Regimentern orga-

nisirt und zur Armee abgeführt werden sollten. „Und in welchen Qualitäten werden Bergroth und ich abgeführt werden? fragte Friebel. Hellwig glaubte, daß noch vor dem Abmarsche ihr endliches Schicksal entschieden werden würde. Georg war über diese Nachricht sehr erfreuet. Als er mit Friebeln wieder allein war, sagte er: da giebt's ja eine schöne Gelegenheit auszureißen. Ich zweifele Bergroth, denn wenn Wir marschiren, brechen auch mehrere Regimenter und Truppenkorps auf, und da stehen wir am ersten in Gefahr, diesen in die Hände zu laufen, und wieder aufgefangen zu werden.“ Georg beruhigte sich mit seiner Hoffnung, und wurde heiter und aufgeräumt: hohle den Hellwig, sagte er, wir wollen auf dem Keller ein paar Gläser Wein trinken, damit unsere Biersuppen verdauet werden. Gegen Abend trafen sie zusammen und setzten sich, Hellwig's wegen, in ein besonderes Zimmer. Lezterer entfernte sich, wie die erste Bouteille geleeret war, und kam nach einer halben Stunde mit heiterer Mine zurück: Friebel rufte er, heute mußt du den Wein bezahlen! „Hellwig spotte meines Elendes nicht, Du weißt daß ich seit vier Wochen ohne Bergroth's Geldbeutel, kein Glas Brantwein mehr bezahlen konnte.“ — Hier einen Brief von deinem Vater, und — eine schöne Beylage. — Hellwig war auf der Post gewesen, um nach Briefen zu

fragen. Friebels Vater hatte die Antwort auf seines Sohnes Brief an Hellwig addressirt. Der Alte that erbärmlich um seines lieben Kindes Schicksal; glaubte, daß es eine Versuchung vom Bösen sey; bat flehentlich den Herrn Lieutenant, ihm zu melden, wie viel der Oberst für den ehrlichen Abschied seines Sohnes, der dem lieben Gott zum geistlichen Seelenhirte geweihet sey, verlange u. s. w. Das Wichtigste für Friebel war, daß der Brief ein Solatium à 6 Carolin in Gold, und ein langes Postscript des Aviso enthielt, daß der neuerdings von der Wanderschaft zurückgekommene, und als Bürger in Halberstadt ansäßige Seilermeister Friebel, eines Bruders Sohn von Papa, angewiesen sey, dem Herrn Sohne mit Rath und That so lange unter die Arme zu greifen, bis der Abschied ausgewirkt wäre.

Man trank und Friebel bezahlte. Im Quartier sagte er: Bruder! jetzt wird wieder warm gespeißt, und nun gieb mir auch den Beweis, daß Du mich für keinen Schurken hälst, und — nimm die Hälfte von meiner Baarschaft. Ich weiß, daß Du mehr als diese für mich ausgelegt hast. Georg wollte schlechterdings nichts annehmen. Wie ihn aber Friebel mit Thränen bat, verwahrte er die drey Goldstücke in den Mantelsack, mit der Erinnerung: wenn Du ohne Geld bist, fordere sie zurück; ich werde sie unberührt lassen. Am folgenden

Tage besuchten sie den Seiler Friebel. Er war ein fleißiger verständiger Mann und wohlhabend. Soldat Friebel machte seinen unerwartet gefundenen Herrn Vetter mit seiner Lage und mit dem Inhalte des Briefes bekannt. Der Seiler kannte seines Oheims Hand und sagte: Von heut an steht Ihnen mein Haus, Tisch und Geldbeutel so lange offen, bis Ihr Schicksal geändert ist, und Sie zu Ihrem Vater zurückkehren werden. Friebel hüpfte vor Freuden hoch empor, und bat seinen Vetter, seinen anwesenden Freund, der ihn bisher über dem Wasser erhalten habe, gegen ein billiges Kostgeld am Tische Antheil nehmen zu lassen. „Sie dürfen auch ohne Kostgeld kommen, wenn Sie mit Hausmannskost vorlieb nehmen wollen.“

Nun gewann ihre Lage ein besseres Ansehen. Allein mit Friebels Abschied wollte es nicht nach Wunsch gehen. Hellwig hatte alles Mögliche gethan und das Resultat seiner Bemühungen war, daß Friebel einen Ausländer als Rekruten Statt Seiner stellen, — und (wiewohl im Vertrauen gesagt,) dem Herrn Obersten für diese Gefälligkeit ein erklecklichés Douceur machen müsse. Friebel vermochte dieß nicht. Wie konnte er auch in seiner Lage? Sollte sein alter Vater auf Werbung ausgehen? Und gesetzt er hätte seinen Entzweck erreicht, was sollte aus Bergroth werden? Nach einigen Wochen theilte er also, in Bergroth's Bey-

seyn, seinem Vetter den Entschluß mit, mit Bergroth zu desertiren. „Ich wundre mich lieber Vetter, daß Sie dieß nicht schon längst gethan haben. Es ist mir lieb, daß Sie auf dieses Kapitel kommen. Ich mochte nichts davon anfangen, aus Besorgniß, Sie möchten daraus den Schluß ziehen, daß ich Ihrer überdrüßig sey. Wenn das Ihr wahrer Ernst ist, so soll die Sache bald in's Werk gesetzt seyn.“ Ich bitte Sie um's Himmelswillen Vetter, rathen und helfen Sie nur; wie sollen Wir es anfangen? Zögern Sie keinen Augenblick: ich sterbe vor Ungedult.“ Der ehrliche Seiler theilte nun den beyden nach Freyheit schmachtenden Jünglingen seinen Vorschlag mit. Bergroth überlegte ihn ernstlich nach allen seinen Theilen, fand ihn ausführbar, und es wurde beschlossen, — in der nächstkommenden Nacht das Wagestück zu unternehmen.

Bergroth und Friebel bezahlten die kleinen Schulden, die sie gemacht hatten, und trugen des Abends unter geborgten Mänteln ihre Haabseeligkeiten in des Seilers Wohnung. Ihre Kameraden beredeten sie, daß sie, wie mannichmal geschah, auf den Keller gehen würden. Friebel legte ein Acht Groschenstück auf den Tisch, mit der Erinnerung, Schnaps dafür zu holen, und bey der Visitation dem Unterofficier — zuzutrinken. Sie giengen nun, ohne Hellwig zu sprechen, zum Seiler Frie-

bel. In der Stube trank man noch ein Glas Wein, drückte sich die Hände zum Abschied, und wanderte in größter Stille durch das Hinter=Haus in den daran stoßenden und zum Hause gehörigen Garten. Die untere Wand des Gartens war mit einem Theile der Stadtmauer eingeschlossen, und dicht an der Mauer stand ein Birnbaum. Hier wurde eine Leiter angesetzt, an der die beyden, Friebel und Bergroth, hinauf auf die Mauer stiegen, und ihre Mantelsäcke niederlegten. Um den Stamm des Birnbaums wurde ein starkes Scheuernseil mit einem Ende geschlungen, und mit dem andern, welches über die Mauer hinüber bis zur Erde reichte, ließ man zuerst die Mantelsäcke hinab. Dann ergriff Friebel das Seil, und rutschte jenseits der Stadtmauer hinunter, und kam glücklich auf den Boden. Nun folgte Bergroth, der gleicherweise ohne Schaden auf die Erde kam. Der Seilermeister zog den Strick herauf, lößte ihn von dem Baume, und schlich mit der Leiter wieder zurück. Die ganze Unternehmung, welche durch die Dunkelheit der Nacht begünstiget wurde, dauerte keine halbe Stunde. Alles wurde mit einer wahren Todenstille vorgenommen. Ohne ein Wort zu reden, nahmen die Flüchtlinge, ohne Weg und Steeg zu kennen, ihre Mantelsäcke auf den Rücken, und wanderten über Gräben, Hecken und Anhöhen, immer in einer schiefen Richtung des

Stadtthor's, nach dem nächsten Walde hin. Ihre Fußtritte waren leise und kaum hörbar. Im Walde legte Georg zuweilen das Ohr dicht auf die Erde, ob er kein Geräusch in der Ferne wahrnehmen könne: es war alles still. Der Abrede gemäß wurde kein Taback geraucht und nicht ein Wörtchen gewechselt. Seiler Friebel hatte ihnen zwey Hieber verschaft, womit sie bewafnet waren. Um sich nicht zu verirren, hielten sie sich an die Hauptstraße, die nach Wernigerode führt, suchten aber, so viel es die Dunkelheit der Nacht verstattete, Nebenwege. So gieng die Flucht die ganze Nacht hindurch mit ausgedehnten Schritten, bis der Tag grauete. Es war ein rauher Herbsttag, und ein dicker Nebel kam ihnen zu Hülfe, daß sie von einiger Entfernung aus, nicht bemerkt werden konnten. Einige Stunden hatten sie zurückgelegt, als Georg's lauschendes Ohr auf dem Boden geheftet, ein Fuhrwerk von der Landstraße her wahrnahm. Zittern und Beben befiel die Flüchtlinge, als wenn sie Mörder wären, und nun von den Dienern der Justiz eingefangen werden sollten. Sie hatten es aber auch Ursache, denn auf die Desertion stand die Todesstrafe, wenn auch nicht immer auf die Execution derselben streng gehalten wurde. Sie wichen der Landstrase aus, und versteckten sich hinter ein Gesträuch, als das Fuhrwerk näher kam. Friebel zog eine Brantweinflasche, die er aus Vor-

sicht mitgenommen hatte, hervor, that einen kräftigen Zug und sagte: Da Bruder trink; ist's ein Werber, der uns entdeckt, so wollen wir so lange streiten, bis wir als Leichname zusammen stürzen. Georg von der Bürde seines Mantelsacks ermüdet, folgte Friebels Beyspiel, und fand sich durch dieses Getränk ungemein gestärkt. Sie konnten den herbey gekommenen Wagen sehen: er war mit Fruchtsäcken beladen, und ein Bauer regierte die Pferde. Friebel grüßte den Bauer freundlich und fragte wo sie sich befänden, ob die Wege sicher wären u. s. w. Der Bauer berichtete, daß Rekruten auf dem Marsche nach Halberstadt begriffen wären. Er zeigte, auf welchen Wegen sie diesen ausweichen, und das Harzgebürge erreichen könnten. — Ohne Wernigerode zu berühren, setzten sie ihren Marsch den ganzen Tag mit Doublirschritten fort, kehrten in keine Herberge ein, und genossen nichts als Brod und Brantwein, wenn die Beine ihre Dienste nicht mehr thun wollten. So kamen sie endlich auf den Harz, und fanden in Andreasberg die erste Nachtherberge. Sie ließen ihre Felleisen durch bezahlte Boten hinein tragen, und gaben sich für Hallische Studenten aus, die nach Göttingen wollten. Dieß war wirklich die Absicht der beyden Jünglinge, und sie erreichten des andern Tages mit ihren Begleitern, glücklich den berühmten Musensitz Göttingen.

Im Gasthause bezogen sie eine abgesonderte Stube, umarmten sich mit Thränen und Schluchzen brüderlich, dankten Gott laut für ihre glückliche Rettung und erwogen, was nun zu thun sey. Friebel hatte von seinem Vetter noch sechs Carolin geliehen, Georg legte die drey verwahrten Goldstücke zu jenen, und Friebel zehn Reichsthaler kleine Münze. Diese Baarschaft, sagte Bergroth, setzt dich in den Stand, deine aufgegebenen Studien hier wieder anzufangen. Folge mir Friebel: unsere erlittene Drangsale in Halberstadt haben wohlthätig auf dein Herz und auf deine alten Neigungen gewirkt; der Leichtsinn ist verschwunden und ein ernsthaftes Betragen an seine Stelle getreten. Durch Fleiß lassen sich unmöglich scheinende Dinge überwinden. Besuche die theologischen Vorlesungen mit ausdauerndem Fleiße, fliehe liederliche Gesellschaft, suche den belehrenden Umgang vernünftiger Jünglinge und Männer, und verschaffe dir einen mäßigen Vorrath ökonomischer Kenntnisse. Du sagtest mir in Halberstadt, dein Vater besässe Ländereyen. Wenn Du also in dem Weinberge des Herrn nicht arbeiten kannst, so — Du verstehest mich! „Ja theuerster Bergroth, Bester unter den Menschen, die ich je gekannt habe, ich will dir folgen. Dir allein hab' ich es zu verdanken, daß ich ein anderer und, wie ich hoffe, ein besserer Mensch geworden bin. Drey Monate

mit dir in Halberstadt verlebt, haben mir mehr genützt, als drey Jahre in Halle. Ich will meinen Vater mit meiner Lage bekannt machen, Tag und Nacht studiren, und von nun an als ein gesitteter Mensch leben. Gott wenn ich überlege, wie weit ich durch meine Thorheiten hätte kommen können — mich ergreift ein Entsetzen, wenn ich an meinen Desertionsplan denke! — — — Aber Bergroth wie sprichst Du? Bey Gott du wirst mich doch nicht verlassen wollen?" Lieber Friebel! ich muß dich verlassen. Mein Vater ist zwar auch Gutsbesitzer und ein reicher Mann, aber ich bin arm. Ich habe die Mittel nicht in den Händen, auf einer Universität zu leben. Den Bissen Brod, den ich esse, muß ich verdienen. Die Vorsehung wird für mich sorgen. Morgen, lieber Friebel, trennen wir uns — vielleicht auf immer. Du warst so diskret, mich in Halberstadt nie um meine Geschichte, die Dir zum Theil nicht unbekannt seyn kann, zu fragen. Zum Beweise, daß ich in dir den Menschen schätze, so vernimm, was noch kein Mensch aus meinem Munde gehöret hat. Georg erzählte nun seinem Unglücksgefährten, was meine Leser schon wissen, welche Bewandniß seine ökonomische Lage habe, und daß er so lange wandern müsse, bis ihm ein Stückchen Brod werde. — Friebel wurde in seinem Innersten gerührt, er ergriff Georg's Hände und sagte: Bergroth! ich lasse dich nicht,

laß mich den glücklichen Umgang mit dir so lange genießen, als uns mein Vater unterstützen kann. Wohnung, Holz und Licht, gewähren uns beyden Einen Vortheil. Ich will wirthschaftlich mit meinen Wechseln umgehen, und dann reicht das Ganze für Dich und mich hin. Friebel, sagte Georg, Du bist ein guter Mensch, aber meine Grundsätze lassen es schlechterdings nicht zu, von deinem Anerbieten Gebrauch zu machen. Was würde es mir auch nützen, wenn ich noch ein oder zwey Jahre in Göttingen bliebe: ich kenne mein Fach — und nach höhern Kenntnissen strebe ich nicht. Kurz lieber Friebel, das Urtheil meines Schicksals lautet so: Du mußt so lange wandern und arbeiten, bis du einen festen Sitz hast. — Alles was ich thun kann, bestehet darinn, daß ich nachsehe, ob vielleicht ein hiesiger Wundarzt einen Gehülfen nöthig hat, und mich als solchen annehmen will. Gelingt dieß nicht, — dann scheiden wir Morgen. Friebel wußte, daß Georg von einem rechtlichen Vorsatze, der auf Ueberlegung gegründet war, durchaus nicht abgieng. Er war den ganzen Abend traurig und es wurde von gleichgültigen Dingen gesprochen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Am folgenden Morgen ließ sich Friebel immatrikuliren. Georg gieng zu verschiedenen Wundärzten und bot seine Dienste an. Seit dem die Chirurgie wider ihre Natur von der Medizin (innern Heilkunde) getrennt, und gänzlich zu einem Handwerke herabgesunken ist, drängten sich von jeher die armseeligsten Menschen zu diesem an einen schimpflichen Zunftzwang gebundenen Handwerke. In Baadstuben im Bartkratzen, Salbenkochen, Pflasterstreichen und Aderlassen unterrichtet, wandern diese elenden Subjekte ein Paar Jahre in der Welt herum, suchen einige empirische Kenntnisse von ihrer Kunst aufzugreifen, lassen sich in einem Examen, elender als sie selbst, als Meister prüfen, bezahlen die Examinatoren und die Gebühren für die Innungs-Lade, — und sind nun befugt mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen zu spielen. Eine weise Gesetzgebung, die auch das physische Wohl der Staatsbürger berücksichtiget, hält sich, ohne daran erinnert zu werden, verpflichtet, dieser Barbarey ein Ende zu machen;

aber den trägen Regierungen kann man nicht stark genug in die Ohren schreien, daß sie pflicht- und gewissenlos handeln, wenn sie das, was möglicherweise geändert werden kann, und nothwendigerweise geändert werden muß, nicht ein Mal ihrer Aufmerksamkeit würdigen. In neueren Zeiten ist dieser für die Menschheit wichtige Gegenstand von einer berühmten Akademie der Wissenschaften zur Sprache gebracht worden. Es wurde bekanntlich ein Preis für die beste Beantwortung der Fragen:

Ist es nothwendig und ist es möglich, beyde Theile der Heilkunst, die Medizin und die Chirurgie, so wohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und welches sind die Mittel ihrer Vereinigung? — ausgesetzt. Einer von den Concurrenten war des Dafürhaltens, daß es am besten gethan sey, — alles beym Alten zu lassen. Zwölf Preisbewerber hingegen glaubten aus Gründen, daß es möglich und nothwendig sey, die Chirurgie mit der Medizin zu vereinigen. Dieß glaubte aber die Akademie, die wahrscheinlich eher mit der Antwort, als mit den ausgesetzten Preisfragen fertig geworden war, nicht, und deßwegen fand auch keine dieser Schriften ihren ganzen Beyfall, sondern jene wurde more solito gekrönt. Da ich kein competenter Richter in dieser Menschen-

angelegenheit bin *), so unterstehe ich mich auch nicht, hier das Urtheil des gesunden Menschenverstandes über den berührten Gegenstand abzugeben. Serior aetas uberiora dabit! Der erbarmenswürdige Zustand, der sich an der von der Medizin getrennten Chirurgie veroffenbaret, ist nirgends sichtbarer, als an den privilegirten Quacksalbern selbst, die die Menschheit plagen. Auf dem Lande ist's wahrlich nicht so schlim, als in grossen Residenz- und Universitätsstädten. Chirurgen, die sich nur einigermaaßen auszeichnen, sind rari in gurgite natantes, und die meisten übrigen, — gewöhnliche Bartscheerer, gefährliche Pfuscher in der Medizin, Tagediebe, Brantweinsäufer, und lebendige Intelligenzblätter.

Auch in Göttingen war's damals so. Einige Wundärzte der bessern Art versicherten den Jüngling Bergroth, daß sie ihre beschränkte Praxis gar wohl selbst, ohne einen Gehülfen, versehen könnten. Rasiren sey die Hauptsache — weil sie vom Staate keine Besoldungsutilitäten hätten. Georg

*) Ich, der Verfasser dieses psychologischen Vermächtnisses, bin meines Webens — ein Schulmeister. Daß ich dieß nicht früher gesagt habe, ist ein error loci, ein Fehler, der zuweilen erlauchten Akademien und Hochgelahrten Herrn zu begegnen pflegt.

war aber fest entschlossen, nicht als Rasirknecht (in der Schweitz: Scheererknecht) hausiren zu gehen, und wenn er von einem Erdpole bis zum andern laufen müßte. „Nun Bergroth, hast du deinen Endzweck erreicht?“ rufte Friebel, als der Jüngling in das Zimmer trat. Nein Friebel! ich muß wandern, und sehe traurigen Aussichten entgegen. Friebel bat seinen Freund mit gerungenen Händen, daß, wenn er durchaus fortwolle, er ihm versprechen müsse, wenigstens zwey Bitten Gehör zu geben. Georg stand ein Paar Minuten in Gedanken — und versprach's. „Erstens sagte Friebel, fordere ich dich auf Gewissen und Ehre auf, daß Du diese kleine Entschädigung für die Aufopferungen, die Du um meinetwillen gemacht hast, und die weder mein Vater noch ich dir vergüten können, ohne Weigerung annimmst. Ich habe kein Recht darauf: von Gott und Rechtswegen kannst Du nur allein über diese Kleinigkeit disponiren.“ Georg nahm's als ein Anlehen. Als er das Päckchen, welches vier Carolin in Gold enthielt, einsteckte, rollten ihm Thränen des Schmerzes von seinen Wangen. „Zweytens, daß Du mir deinen Mantelsack gegen einen Schein in Verwahrung giebst, und durch einen feyerlichen Handschlag betheuerst, daß, wenn Du keine Unterkunft findest, und dein Geld verzehret ist, du wieder hierher zurück kehrest, und so lange bey mir bleibst, bis

dein Schicksal dir günstigere Aussichten eröffnet." Bergroth gab seine Hand hin, die Friebel stark drückte, und versprach, den Mantelsack in 2 bis 3 Wochen abzufordern.

Nach dem Mittagsessen brachte er seine Haabseeligkeiten in Ordnung, zog seine besten Kleidungsstücke an, band einiges Weißzeug, das Tagebuch, seine Documente und das chirurgische Bindzeug in eine Serviette, und gab Friebel das halbleere Felleisen mit den Worten: Verwahre den Plunder zum Andenken; der Behälter mit seinem Inhalte ist keine fünf Thaler werth. Sie giengen nun in einen Gasthof, um das Bittere des Abschiedes durch ein Glas Wein zu versüssen. Der Tag neigte sich und Friebel war in der festen Hoffnung, daß Bergroth die Nacht über bleiben, und mit anbrechendem Tage fortreisen würde. Aber Georg, der sich durch die Hausmagd die gepackte Serviette hatte nachtragen lassen, forderte noch eine Bouteille, die er bezahlte; und als die lezten Gläser hinunter waren, nahm er seinen Wanderstab in die Hand, fiel dem Friebel um den Hals, küßte ihn und sagte: Lebe wohl Bruder, wir sehen uns wahrscheinlich nie wieder! Er benuzte Friebels Betäubung, riß sich schnell von ihm los und lief mit dem Päckchen unterm Arm in größter Geschwindigkeit aus dem Gasthofe in eine entlegene Strase, und aus dieser vor die Stadt.

Es war kalt und die Wege waren locker und mit Schnee bedeckt, wodurch die eintretende Dunkelheit der Nacht gemindert wurde. Er schritt mit weit ausgeholten Gängen stark vorwärts und kam nach Bovenden, wo er die Nacht bleiben und seinen Reiseplan entwerfen wollte. Im Wirthshause as er nichts, sondern überlegte, was demnächst zu thun wäre. „Wenn es keine Thorheit ist, sagt das Tagebuch, daß ich aus Halberstadt floh, so ist es doch gewiß eine, daß ich mich von Friebel trennte und bey herannahendem Winter einem zweifelhaften Schicksale preis gebe.“ Nachdem er während der schlaflosen Nacht Hundert Plane gemacht und wieder verworfen hatte, blieb er endlich bey dem Entschlusse stehen: Bey Wundärzten auf dem Lande ein Employ zu suchen, und wenn er auf diese Weise nicht unterkommen könnte, nach Hamburg zu gehen, und als Wundarzt in Seedienste zu treten.

Der Jüngling durchreiste nun einen großen Theil des nördlichen Deutschlandes und besuchte alle Landstädte und Flecken zwischen der Weser und Elbe, wo Wundärzte wohnten; aber alles Barbiervolk schrie: Rasiren ist die Hauptsache! Die Kleider waren auf der Streu zerrütscht; die Stiefeln bis auf die Brandsohlen *) abgelaufen; Nasen Oh-

*) Wenn sich unter meinen Lesern Pfarrherrn befinden sollten, so zweifle ich nicht, daß Man-

ren und die Extremitäten beynahe erfroren; Friebels Goldamseln, wegen einer vierwöchigen Krankheit in einem hanöverischen Dörfchen, ausgeflogen; eine Unterkunft vergeblich gesucht; die Gesundheit des unglücklichen jungen Menschen in seiner Grundveste angegriffen, — und überall erschollen Stimmen: Du mußt den Scheerbeutel *) unter den Arm

cher dieses Vermächtniß seinem Dorfschulmeister zu leihen die Güte haben wird. Die meisten deutschen Dorfschulmeister wissen aus Erfahrung, was Brandsohlen sind. Denn jemehr Possenreißer, Ritter vom Schaafsorden, Huren, Soldaten, Geiger, Stallknechte, Jäger u. d. g. an einem Höfchen aufgewiesen werden können, welche die Einkünfte des Landes verzehren, — destomehr haben die, denen die Bildung des Landvolkes anvertraut ist, Gelegenheit, sich in mechanicis zu üben. Wenn nun einer oder der andere von meinen respectiven Lesern, nicht gleich wissen sollte, was Brandsohlen sind, so darf er nur einen meiner Collegen, d. h. einen Dorfschulmeister oder — einen Schuhflicker fragen.

*) „Der gleich dem Windgefüllten Sacke des Odysseus, der von dessen unvorsichtigen Gefährten gelößt, nichts als Verderben über sie ausblies, eben so Verderben bringend, der Welt nichts als Köpfe ohne Bärte, und Bärte ohne Köpfe bescheeret hat —“ sagt der Verfasser der achten Concurrenz-Schrift über oben angeführte Preisfragen.

nehmen, wenn Du am Ende nicht stehlen, strassenrauben und so fort am Galgen sterben willst! — „Gott was soll aus mir werden! seufzete der Unglückliche, als er den Rest seiner Baarschaft bis auf einige Pfennige, für eine warme Mahlzeit ausgegeben hatte. Als Wundarzt finde ich keine Unterkunft und wenn ich den ganzen Nord durchreise. Soll ich, um nicht zu verhungern, das schimpfliche Geschäfte eines Rasirknechtes treiben? oder betteln? — Betteln! Entsetzlich! Bergroth wie tief bist Du gesunken — Du bist wirklich auf dem Wege zum Blutgerüste. Denn der Uebergang vom Betteln zum Stehlen, von diesem zum Strasenraube — zum Morde — und zum Hochgerichte — wie locker ist eins an das andere gebunden. Du deines Ehrgefühls beraubte Geschöpf heischest einen Almosen; der hartherzige reiche Geber verweigert ihn, oder wirft dir einen Pfennig mit Verachtung zu; Du wirst über die Ungleichheit der Stände und der Erdengüter Betrachtungen anstellen, aus diesen ein System von Sätzen formiren, vermöge derer du dich berechtiget glaubst, den verweigerten Almosen mit Gewalt zu fordern, oder zu stehlen: Du findest mehrere Unglückliche, die ihres Gleichen suchen und finden; man beraubt die Reisenden auf der Heerstraße; Widerstand erfordert Gegenwehr — Du mordest; du erklärst dich mit deinen Gefährten im Insurrektionszustande und führst einen kleinen

Krieg in den Wäldern, auf der Landstraße, und in abgelegenen Oertern — aber du fällst der Justiz in die Hände — und wirst unter den Rabenstein begraben. — Meine Sinne verschwinden! — — Soll ich der erste Bergroth seyn, der in seines Vaters Haus zurückkehrt, um eine temporäre Existenz bettelt, oder bey den Seinigen tagelohnt, und — von seinen Verwandten und Jugendfreunden verlacht — im nächsten Frühjahre den Tome seconde der Auswanderungsgeschichte von Neuem beginnen muß? — Soll ich in diesem Aufzuge meinem Freunde Friebel zur Last fallen, um mich von ihm eine Zeit lang füttern zu lassen? — Nein beydes kann nicht geschehen. Lieber will ich mein Leben den Wellen anvertrauen; — aber wer wird einen Vagabunden hören, der untauglich zum Matrosen, die Stelle eines Schifsarztes ambirt? — Unglücklicher, dreymal Unglücklicher was soll aus dir werden! — Halt noch einen Versuch: „Wenn du als Wundarzt nicht fortkommen kannst, sagte dein Vater, so nimm den Pflug in die Hand.“ Auch das will ich thun — und selbst den ehrlichen Kärner, mit dem ich nach Halle fuhr, aufsuchen, wenn diese Aussicht fehlschlagen sollte.“ Er nahm die Hanseestädte, Hamburg, Bremen und Lübek, zum Richtpunkt der Reise und bot unterwegs mehreren stark begüterten Bauern seine Dienste an. „Ja lieber Gott! die Feldarbeit ist vorbey. Wenn Ihr gesund wäret. Ihr seyd der schweren

Arbeit nicht gewohnt, und seyd auch sehr herunter gekommen. Könnt Ihr Dreschen?" — Dreschen habe ich zwar nicht geübt, Aber — „Na! denn können wir Euch nicht brauchen." Er verkaufte den Rest seines Weißzeuges und wanderte weiter. Es war mitten im harten Winter, als der arme Jüngling mit zwey Groot in der Tasche in einem Bremischen Flecken einkehrte und eine Nachtherherge suchte. Der Wirth warf einen Blick auf Georg's Kleider und in specie auf die Stiefeln, die gemeldetermaaßen sehr konfiscirt aussahen, und glaubte den Beweis gefunden zu haben, ihn nicht beherbergen zu können. — „weil ich keine Bettler herberge." Georg bat den Mann, dessen Seele mit dem geprägten Metall aus einer Masse geschlagen war, ihm armen kranken Menschen für Geld einen Aufenthalt im Stalle zu vergönnen. „Wenn er Geld hat, so kehre er in die Stube ein." Bergroth trat in die Stube, warf sein Päckchen auf die Bank, rang die Hände und sagte in Schmerz und Betäubung versunken: O Gott! ich darf nicht mehr fragen, welches ist der nächste Weg zu dem oder jenem Orte, sondern welches ist der nächste Weg zum Tode. Ein junger Mann saß in einer Ecke der Stube und wurde durch diese Worte der Verzweifelung auf Georg's Personage aufmerksam gemacht; der schöne Wuchs, die Ueberreste einer weiblich schönen Gesichtsbildung und das

matte Feuer in den Augen des Jünglings rührten ihn. Mit freundlicher Mine ergriff er die Hand des Unglücklichen; „Sie scheinen lieber junger Mann in einer üblen Lage zu seyn. Ich kenne diese Lage aus eigener Erfahrung und würde nicht mehr leben, wenn ich nicht da noch theilnehmende Menschen als Freunde gefunden hätte, wenn die Noth am höchsten war. Ich bin ein Kaufmann, aber ein Mensch; was meine menschlichen Brüder trift, geht auch mich an.“ Bergroth sah' ihm starr in's Gesicht, zog seine Hand furchtsam zurück und kroch hinter den Tisch. „Sie sind von Menschen betrogen worden, fuhr der Kaufmann fort, es sind Ihnen Hoffnungen fehl geschlagen, auf die Sie sich erbauten, Sie haben Recht, mißtrauisch zu seyn; aber glauben Sie mir Freund, es giebt noch viele gute Menschen — nur müssen wir nicht vor ihnen fliehen. Ich bin an der nothleidenden Menschheit zu einem großen Schuldner geworden, und es ist Pflicht, in meiner bessern Lage, das an Hülfsbedürftige wieder abzutragen, was Wohlhabende in meinen Bedrängnissen mir zu diesem Behufe nur liehen.“ Georg ergriff des Fremden Hand, benetzte sie mit Thränen und rief: edler Mann! Sie können mir nicht helfen: sterben habe ich gelernt, nicht aber — Almosen zu heischen.

K. Haben Sie aber auch gelernt, zur Erreichung pflichtmässiger Absichten diejenigen Mittel, wel-

che Ihnen die Vorsicht darbietet, nicht zu verachten? Haben Sie gelernt, wenn Sie krank sind und keine klingende Münze haben, Arzneymittel zu borgen, und sie als ein ehrlicher Mann, zur Zeit wo Sie als gesunder Mensch durch Arbeit etwas verdienen können, zu bezahlen?

G. Sie wählen ein Beyspiel das einer vielfachen Deutung fähig ist. Wenn ich z. B. die Unmöglichkeit vor mir sehe, je wieder bezahlen zu können, soll ich dennoch borgen?

K. In diesem Falle, nicht anders: unmögliche Dinge sind kein Gegenstand der Verbindlichkeit. Wenn man in das Reich der Möglichkeiten und Nichtmöglichkeiten ausschweift, dann geräth man am ersten in die Gefahr, Pflichten gegen uns und gegen andere zu verletzen: Sind Sie es denn, der für diese Möglichkeit und Nichtmöglichkeit bürgen kann? Die Schicksale der Menschen stehen unter dem lenkenden Einflusse eines höchsten Wesens. Dieses gab uns die Vernunft, aus der, mit den nothwendigen Pflichten, auch die Mittel sie auszuüben fließen. Gesetzt Sie würden hier in dieser Herberge bettlägerig krank; wollen Sie aus dem Grunde die Pflicht der Lebenserhaltung hintenansetzen, und auf Landeskosten sich nicht heilen lassen, weil Sie dieß aus eigenen Mitteln nicht können?

G. Wie aber, wenn ich dem Staate, dessen Boden wir hier betreten, gar nicht angehörte, — wenn ich überhaupt kein Vaterland hätte?

K. Dieß ist nur in dem Sinne möglich, wenn Sie Ihr Vaterland auf ein Stück Landes geographisch beschränken. Ich sage, daß jeder Mensch ein solches Vaterland nicht haben könne, und dennoch nicht aufhöret, ein Erdenbürger zu seyn. Sie ziehen die Kette, die den Menschen an den Menschen knüpft, zu klein, und dehnen sie bloß auf ein Stück Erde — auf ein lebloses Ding — oder auf ihren bisherigen Warnehmungskreis aus. Das Reich der Geister ist auf keiner Landkarte gezeichnet. Sie und ich sind Menschen — und vermöge dieses Prädikats fordere ich von Ihnen, daß Sie mich aus einem Sumpfe zu ziehen wenigstens versuchen, wenn Sie der erste auf der Strase Vorübergehende wären, der mich in einer solchen Lage fände. Dahingegen halte ich mich auch verpflichtet, Ihnen eins von meinen Hemdern zu reichen, wenn Sie keins anzuziehen hätten. Diese Grundsätze müssen bey Menschen, die in Gesellschaft leben, ihre Anwendung finden, ohne zu wissen, ob Sie an der Oder und ich an der Elbe geboren sind.

G. (der stockte und nichts zu sagen wußte, als daß diese Grundsätze auch die Seinigen wären) Aber ein anderes ist's wenn —

K. Machen Sie keine Wenn's, sonst gerathen Sie in Sophismen. Nur eine Frage: In der Ueberzeugung, daß Sie mich für einen ehrlichen Mann halten; Wollten Sie in einem gegebenen Falle das an mir thun, was die Humanität von allen Menschen fordert, und was auch ich von Ihnen fordern würde?

G. Und dieser Fall wäre?

K. Daß Sie mir Ihren zerrissenen Oberrock liehen, wenn ich nacket gieng?

G. Ja!

K. Nun da sind wir ja auf dem Punkte: alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. — Freund hier sind wir ohne Zeugen: ich nehme hiemit die feyerliche Versicherung von Ihnen, daß Sie die in diesem Beutel enthaltene kleine Summe (er reicht ihm eine Börse mit sechszehn Laubthalern hin) unter der einzigen Bedingung nach Jahren wieder zurückgeben, wenn Sie solche ohne Schaden bezahlen können.

G. Wer sind Sie großmüthiger Mann? Wie heissen Sie? wo wohnen Sie? — Ich will bey Gott und Ehre —

K. Betheuern Sie nichts. Ich bin Vieles schuldig geblieben, das ich wahrscheinlich nie wieder bezahlen kann. — Wer Sie und ich sind, sind außerwesentliche Dinge. Der schriftliche Contract

über dieses Anlehn in der Sprache der allgemeinen Menschenpflichten abgefaßt, würde so lauten:

Ein Mensch lieh dem andern, zur Erreichung pflichtmässiger Zwecke, 16 geprägte Metallstücke, die in dem Gewühle bürgerlicher Geschäfte einen eingebildeten Werth haben. Jener giebt diese Spielsachen an diesen zurück, wenn nicht er, sondern dieser wieder Gebrauch davon machen kann.

Wenn wir auf dieser Welt nicht wieder zusammen treffen sollten, so hat ein jeder Anderer aber Unglücklicher das Recht, von Ihnen zu fordern, was Sie mir glaubten leisten zu müssen. — Unser Handel ist abgethan; geben Sie mir die Hand darauf!

Der bis zu Thränen gerührte Georg ergriff beyde Hände des jungen Kaufmanns, drückte sie an seine Brust und sagte: Das Bewußtseyn dieser edlen Handlung, möge Ihnen eben so viele seelige Gefühle erwecken, als Sie in mein Herz gelegt haben. Sie haben mich auf Dinge aufmerksam gemacht, die in meiner niedergebeugten Seele einschlummern wollten. Denn bey der Betrachtung über mein Schicksal, fühlte ich nur das Bittere, das aus meinen Widerwärtigkeiten fließt; vergaß aber den großen Trost, den uns die Religion in der Stunde des Leidens gewähret: auch lerne ich den Menschen von einer

erhabenern Seite kennen, als ich ihn bisher gekannt habe. —

Damals war das Moralprincip der critischen Philosophie noch nicht bekannt, und die bessern Menschenkinder hielten sich an das Alte: „Alles was ihr wollt ꝛc ꝛc — Obgleich diese beyden obersten Grundsätze der Sitten-Lehre, ihrem materiellen Inhalte nach — für verständige Menschen, die an dem Geiste, nicht an den Buchstaben kleben — identisch sind, so möchte es doch einige Leute, vielleicht gar critische Philosophen, geben, deren Herz nicht glauben kann, daß ein Mensch und obendrein ein Kaufmann so ganz r e i n d. h. entfernt von allem Eudämonismus habe handeln können. „Gesetzt auch, das empirische Datum lasse sich nicht bezweifeln — höre ich einen grämlichen Menschen aus seinem critisch-philosophischen Dachstübchen herunter grinsen, der über den vielen categorischen Imperativen, die sein Ich Tag und Nacht beschäftigen, vergessen hat, daß sein Nicht-Ich von dem der übrigen Adamssöhne gewöhnlichen Schlages in Nichts unterschieden ist — so getraue ich mir doch nachzuweisen, daß der Handlung des Kaufmanns unlautere Quellen zum Grunde liegen k ö n n e n.

Beweise a priori möchten nicht stichhaltend befunden werden, wenn ich die Zweifler überzeugen und ihnen Beyfall abnöthigen wollte. Auf Mög-

lichkeiten lasse ich mich nicht ein: denn wo die Welt mit Brettern zugenagelt ist — hört mein Philosophiren auf. Ich muß also wieder zu einem nervus probandi aus der neuesten Philosophie greifen. Die Begebenheit hat sich im Lande Hadeln zugetragen: sie ist so — sie ist schlechthin so!

Der Kaufmann bezeugte nicht die mindeste Neugierde, Bergroth's Schicksal und bürgerliche Verhältnisse kennen zu lernen. Die edle Handlung, die er an dem Jünglinge ausübte, that seinem Herzen wohl, und weiter wollte er nichts. Dieser aber konnte nicht länger zurückhalten, sondern erzählte seinem Wohlthäter, was meine Leser schon wissen. Mit sichtbarer Theilnahme hörte er Georg's Erzählung an. Endlich sprach er: Sie haben recht, unglücklicher Jüngling, daß sie in Seedienste treten wollen. In zwey Tagen treffen Sie mich in Bremen in dem Gasthofe ***. Ich reise in einem Wagen nach Hamburg, und ich rechne auf das Vergnügen, daß Sie mir bis an diesen Ort Ihrer nächsten Bestimmung Gesellschaft leisten werden. Georg glaubte den großmüthigen Mann zu beleidigen, wenn er diesen Antrag ausschlüge: er versprach ihn in Bremen aufzusuchen. Der Kaufmann reiste am folgenden Morgen ab, und Bergroth blieb den Tag über in dem Flecken, wo er seine Kleider ausbessern, die Stiefeln vorschuhen ließ, und sich neue Wasche u. d. g. kaufte. Als er den

Geldgierigen Wirth bezahlen wollte, erklärte dieser: „daß er nicht wohl umhin könne zu gestehen, daß der fremde Herr alles bezahlt habe.“ Georg wanderte nach Bremen und fand seinen Wohlthäter in dem bezeichneten Gasthofe. „Sie gehen nicht nach Hamburg, lieber Herr Bergroth, sagte dieser; ich bin so glücklich gewesen, Ihnen die Stelle eines Wundarztes unter dem Militair des Fürsten von Löwenburg auszuwirken.“ Der Jüngling sprang hoch auf und fiel dem Menschenfreunde um den Hals. Denn er gestehet selbst, daß er mit schwerem Herzen nach Hamburg gegangen sey. Seines Bruders Philipps unglückliches Schicksal und die Warnung seiner Mutter hielten ihn bisher immer ab, den gefährlichen Versuch zu wagen. Daß er endlich doch dieses Mittel ergreifen wollte, dazu zwang ihn sein äusserst bedrängter Zustand und die Unmöglichkeit, bey einem Wundarzte unterzukommen. Der General von A. war Inhaber eines Löwenburgischen Regiment's, und dieser war's, der, in Bremen anwesend, durch den Kaufmann auf einem Caffeehause von Georg's Schicksal unterrichtet worden war. Noch an demselben Nachmittage wurde Georg dem General vorgestellt. Jener gab seine Zeugnisse hin und dieser unterhielt sich lange mit ihm. Am Ende sagte er: „Der Vortheil ist auf meiner Seite, wenn Sie die bey meinem Regimente erledigte Stelle eines Wundarztes

annehmen wollen. Der Ordnung gemäß müssen Sie sich noch ein Mal den Formalitäten eines Examens unterziehen. Einstweilen werden Sie als Unterwundarzt angestellt. Sie bleiben aber nicht auf diesem Posten stehen, sondern ich werde alles anwenden, daß Sie bey der ersten Gelegenheit in eine Stelle gesetzt werden, die Ihren Kenntnissen angemessener ist.″ Darauf empfieng er ein Schreiben an den Generalstaabsmedicus, um sich von diesem prüfen zu lassen. Mit gerührtem Herzen und Dank entfernte sich der Jüngling und machte Anstalt mit Tagesanbruch abzureisen. Fertig gerüstet, bittet er den Wirth, ihn in das Zimmer des Kaufmanns zu führen. „Ihr Vetter (der bescheidene Mann hatte, um das Ehrgefühl des Jünglings zu schonen, ihn für seinen nahen Anverwandten erklärt) war früher auf als Sie; er hat alles bezahlt und ist bereits über alle Berge.″ — Georg wurde einige Augenblicke betreten: Gottes Seegen geleite Dich, rufte er, — und sagte dem Wirthe Lebe wohl.

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Bergroth kam ohne Gefahr in die schöne Hauptstadt des Fürstenthums Löwenburg. In der Prüfung bestand er mit Ehre und wurde als Unterwundarzt bey dem Regimente des — von A. mit der Zusicherung angestellt, daß er nach seinen Verdiensten befördert werden sollte. Der Ober- oder Regimentschirurgus G. war ein Mann, der seine Untergebenen auf demselben Fuße behandelte, wie die respectiven Herrn pastores locorum ihre Schulmeister. In einer einzigen Unterredung lernte G. die Kenntnisse Bergroths achten, und dieser gewann das volle Zutrauen seines Vorgesetzten. Die übrigen Unterwundärzte waren in Uniformen gesteckte Bartkratzer, die dem Scheerbeutel entlaufen, nun für Solatia der verwundeten Krieger erklärt wurden. Diese Menschen, untüchtig in einem Hundespital gebraucht zu werden, zitterten vor den Befehlen des Herrn Regimentschirurgus; und dieser war schlau genug, ihren Sclavenseelen den großen Abstand zwischen Ihm und ihnen durch seine imponirende Figur und Sprache bey jeder Gelegenheit

bemerklich und nebenbey auch seine eingebildete Unfehlbarkeit geltend zu machen. Um einen solchen Zweck zu erreichen und zugleich das Ehrgefühl eines untergebenen Subjekts unter die Füße zu treten, giebt es kein einfacheres und solideres Mittel, als bey einer mündlichen Unterhaltung den untergeordneten Officianten gleichsam als eine dritte abwesende Person zu betrachten und das Individuum, so oft es thunlich ist, Er zu nennen. Herr G. kannte diese Maxime der Klugheitskunde und erreichte dadurch seinen Zweck. Indessen machte er bey Bergroth den Unterschied in der Conjugationsformel, daß er Statt Er — Man setzte, und auf diese Weise seiner Bescheidenheit das Opfer brachte, sich mit dem Angeredeten in einer Person zusammen zu begreifen. „Man muß den unruhigen Kerl mit dem gebrochenen Schaken (d. i. Bein,) in eine Struhlade legen" — hieß mit andern Worten, Bergroth er soll eine Strohlade machen u. s. w. Zwang ihn die Armuth der Sprache in Collisionsfällen, dann half er sich auf die gewöhnliche Weise mit Er durch. Wenn ihn aber Georg auf opprobria artis, die in der Praxis des Herrn Regimentschirurgus keine Seltenheit waren, erwischte, und bescheiden nach den Gründen dieser Abnormitäten fragte, oder seine Zweifel darüber an den Tag legte — dann lautete das responsum so: „Da haben Sie freylich recht, lieber Herr Bergroth!"

Diese unbedeutende Auszeichnung fiel den Seifenkönigen, den Collegen Bergroth's, auf, und der gelbe Neid erhob sogar in dieser kleinen Carriere sein Haupt gegen die kümmerliche Ruhe des Jüngling's. Georg in der Ueberzeugung, daß Menschen, die in den Brantweinschenken über seine Kenntnisse lachten oder erblaßten, für ihn gefährlich werden könnten, weil sie an Dummheit (= Bosheit) gefesselt waren, ergriff jede Gelegenheit, sich ihnen gefällig zu bezeugen, ohne seiner Würde zu nahe zu treten. Dadurch sicherte er sich vor ihren kleinlichen Ränken und verschaffte sich bey den Besserdenkenden Achtung. Unter Leztern befand sich ein junger eben angestellter Mann, A*** der täglich zu Bergroth kam, und sich von ihm in der höhern Chirurgie unterrichten ließ. Georg's isolirte Lage erheischte einen Freund, mit dem er nach den Stunden der Arbeit und des Studierens sich unterhalten konnte. Er lernte diesen A*** mit jedem Tage von einer vortheilhaftern Seite des Herzens kennen; er wählte ihn zu seinem Freunde — und diese Wahl hat ihn nie gereut.

Ich kann nicht umhin, einige geringfügige Dinge anzuführen. Die Uniform der Officiere und Wundärzte war, auf Kosten des reichen Inhabers des Regiments, von Einem Stücke englischen Tuche genommen und reich mit Silber besetzt. Georg nahm sich vortreflich in der militärischen Kleidung

aus. Der Sold war zwar knapp zugemessen, reichte aber, bey einer guten Wirthschaft, für die Bestreitung der nöthigsten Ausgaben hin — und mit der Praxis verdiente er von den Officiers und in der Stadt manchen Thaler. Kurz, Bergroth hatte Ursache, der Vorsehung zu danken, die ihn in diese Laufbahn geführt hatte.

Bisher lagen die Regimenter noch in den Winterquartieren, mit einbrechendem Frühlinge aber, sollten die Armeen — vernünftige Maschinen, denen der freye Wille genommen ist — auf den Kampfplatz treten. Jetzt erschien die wichtigste Lebens Periode unseres Jünglings Georg Bergroth's. Um dieses Bändchen nicht über seine Grenzen auszudehnen, will ich nur die allgemeinen Resultate dieser Periode — eines Zeitraums von fünf Jahren, während welcher Zeit er mit dem Regimente aus einem Theile Deutschlandes in den andern herumgetrieben wurde — aus dem darüber geführten Tagebuche mittheilen.

Menschen wurden von Aeltern, Gattinnen und Geliebten durch die empörendsten Mittel als Vieh zusammengetrieben, um ihre Brüder zu schlachten oder sich abschlachten zu lassen, während die Urheber des Krieg's sich in Sünden wälzten und die Scheußlichkeiten ihres Werkes kaum dem Namen nach kannten. Wenige menschliche Figuren, die in der bürgerlichen Gesellschaft nichts taugten, giengen

freywillig, andere mußten, durch einen gotteslästerlichen Eid gezwungen, Leib und Leben an einen seidenen Lumpen verbürgen. „Freywillige heraus!“ schrieen die Unterofficiere eines Auxiliarcorps, und schlugen mit Knütteln darein. Vom Pfluge, aus den Werkstätten, aus den Kirchen wurden die Schlachtopfer eingefangen. Die sich auf die Dächer flüchteten oder in die Keller schlüpften, wurden herunter und heraus gezogen: „um sie zur Raison zu bringen“ plünderte man die Haselwälder, aus den kahle Haiden wurden. Nur gesunde, junge, kraftvolle Männer wurden zum Dienst tauglich — Krüppel und Ungesunde unbrauchbar erklärt. Um dieses Vortheils theilhaftig zu werden, verstümmelten einige ihre Körper. Manche weigerten sich, einen gezwungenen Eid zu schwören. Diese bekamen Häringe zur Speise, ein Quartier hinter den glühend heisen Ofen — und keinen Tropfen Wasser, den brennenden Durst zu löschen. Sie schwuren. „Schaft euere ausgetretene Jungens herbey, schnaubten die Officiere die zitternden zum Theil eisgrauen Väter an, oder ihr sollt geprügelt werden, daß die Engel im Himmel die Schläge hören sollen — schmeißt die geprügelten Hunde unter die Britsche, bis sie verecken u.s.w. *) Mit einem Worte: alle ungerechte

*) Als im vorigen Jahrhunderte ein betrogener

Mittel fanden unter der Firma „es ist Krieg" ihre Anwendung um die Regimenter vollzählich zu machen.

Die Beschwerlichkeiten während des Exercirens überstiegen allen Glauben. Die in elende Kleidungsstücke gezwängten, wie Lastthiere bepackten Soldaten, mußten täglich bey der elendesten Kost oder wohl gar mit hungrigem Magen, ohne Rücksicht der Witterung 8 — 12stündige Evolutionen machen und Marschiren. Ohnmächtig und todt stürzten sie in den Gliedern nieder; die halbehlenlangen Halsbinden preßten ihnen die Zungen aus den Hälsen, die stieren Augen vor die Köpfe; und die nach den dürren Beinen des Schneiders geschnittene Gamaschen erhoben die Venen der Unterschenkel zu Krampfadern — während die Unterleibseingeweide, wie die Schwartenmägen unter der Presse des Fleischers, durch den engen Hosenbund zusammengedrückt wurden. Haarpuder, Pomade, Färbestoffe, Schuhwachs, Schmergel, Trippel, Reperatur am Gewehr, kleine Montur u. s. w. mußte der Soldat von den paar Kreutzern seines täglichen Soldes anschaffen, um seinem Elende

deutscher Reichsfürst Zwölftausend Landes Kinder einer fremden Macht verkaufte, und in einem entfernten Weltheile dem Verderben entgegen jagte, waren Barbareyen dieser Art nicht selten.

einen äussern Glanz zu geben; was übrig blieb, durfte er zu Stillung des Hungers verwenden.

Die Truppen marschirten. Die Sklaven mußten in ihrer engen Kleidung mit Ober- und Untergewehr, Patrontasche, Tornister, Feldkessel, Zeltstange u. s. w. bepackt, forcirte Märsche von 5 — 8 deutschen Meilen in einem Tage machen — während die Sonne das Gras sengte, oder der Regen die Wege ausspühlte und den Grund des Bodens ersäufte. Auf ihren Gesichtern standen alle Leidenschaften geschrieben, die Le Brün's Meisterhand je gezeichnet hat. Wege und Brücken wurden unbrauchbar gemacht, die Aussaat und bevorstehende Aernte des friedlichen Landmanns verheeret, sein Vieh vom ungepflügten Acker geholt, an Kanonen und Bagagewägen gespannt, und bey kärglicher Kost, brennendem Durste und übermässiger Anstrengung so lange gequält, bis eine würgende Pest unter die Heerden einriß, welche Millionen Schaden verursachte und die wohlstehenden Bauern zu Bettlern wurden.

Die Horden kamen in Garnisonen. Man jagte die lernende Jugend aus den Schulen, und Menschen, die den Gott der Liebe anbeteten, aus den Kirchen, und legte kranke Soldaten, Habersäcke u. d. g. hinein. Der blasse abgehärmte Landmann jenseits der Grenze, zitterte in der ausgeplünderten Hütte, wenn ein wilder Trupp in sein Ge-

nach des Jammers trat, und ihm unter den entsezlichsten Drohungen den lezten Rest der Fourage, des Brod's und des Brantwein's abforderte. Um mit Weib und Kindern nicht zu verhungern, machte er mit den Bettlern, die mit gezucktem Bayonnette den Allmosen ertrozten, Menage — oder lief in der Verzweifelung als Waffen- oder Fuhrknecht selbst mit dem wüthenden Haufen aus einem Lande, dessen ohnmächtige Regierung ihm die Erhaltung seines Lebens, den ruhigen und ungestörten Besitz des Eigenthums, den Schuz, durch die Gültigkeit der Geseze und den Genuß einer durch diese begründeten und auf das allgemeine Wohl abzweckenden Freyheit nicht verbürgen konnte. Er hatte doch ein erträglicheres Schicksal als sein Nachbar, der zu Hause blieb, alle mögliche Mißhandlungen an seiner Person und Eingriffe in sein Eigenthum erduldete, in der Gefahr stand, Weib und Tochter hinterlistig oder gewaltsam geschändet und am Ende seine Wohnung ein Raub der Flammen zu sehen. Oft gebrach es in den meistens ungesunden Feldlägern — die nicht in einer gesunden Lage des Ort's, sondern auf einem Terrain geschlagen waren, das einige sogenannte Vortheile über den Feind erwarten ließ — an den nöthigsten Nahrungsmitteln, oder sie waren verdorben, verfälscht. Die Magazine wurden auf einer Retirade verbrannt, weil man sich lieber

dem Hungertode preiß geben wollte, als sie in des Siegers Hände fallen lassen; oder ungehenkte Diebe, Commissarien der Armee, an deren betrogenen Tausenden Millionen Tropfen Blut's und Thränen hiengen, hatten sie zum Theil unterschlagen. Zu dem Hunger kamen üble Witterung, ungestüme Jahrs-Zeit, schlechte Bedeckung, Strapatzen und Niedergeschlagenheit der Seele, die nur mit Brantwein an ihre morsche Hülle gebunden wurde.

Scheußliche Krankheiten rissen unter den Armeen ein, die leichtesten Fleischwunden giengen in brandige Geschwüre und die Soldaten bey lebendigem Leibe in Fäulniß über. Aus dieser Lage der Dinge entstand Mißmuth, Furcht, Verzweifelung oder Leichtsinn und Zügellosigkeit. Die Ausreiser verriethen Tausende ihrer Brüder um ein paar Groschen, und während sich Jene dafür einige Tage das Leben hinfristeten, wurden diese bey einem Ueberfalle dem Orkus überliefert. Alle Leidenschaften kamen zum Ausbruche und giengen in die widersprechendsten Handlungen über, die meine Feder nicht zu schildern vermag. In den belagerten Festungen stieg das menschliche Elend auf einen Grad, der Schauder erregt. In wenigen Monaten gieng nicht selten die Hälfte der Garnison aus Schwäche der Lebensthätigkeit und aus Mangel der Nahrungs- und Arzneymittel zu Grunde. Der

Zustand der Hospitäler — gewöhnlich Höhlen des Unglücks und Gemächer der Verzweifelung, wo die Vorsteher sich mit fetten Fleischbrühen mästeten und die Kranken an magern Suppen, Gerstenbrühe und Essigwasser verschmachten ließen — hätte einen Stein zum Erbarmen zwingen können. Oft gebrach es an Raum, Bettstätten, Bettstücken, Stroh und Schilfrohr: zuweilen mußte selbst das Brennholz den Belagerern abgekämpft werden. Viele Verwundete mußten im Winter auf den kalten Steinen in ihrer zerrissenen Montur liegen bleiben. Aus Mangel an Nahrungsmiteln griffen die Verzweifelten, nachdem sie ihre Pferde verzehrt hatten, zu unnatürlichen Dingen, die zwischen den Zähnen zermalmt und von dem corrosivisch gereizten Magen aufgenommen werden konnten. Die Aerzte giengen in die Spitäler, waren Zeuge dieses Elend's, und konnten mit ihren besten Einsichten zur Abhülfe der übergroßen Noth Nichts thun. So wurden aus den Truppencorps Spitäler, aus den Spitälern Gräber. Während dieser Greuel der Verwüstung ängstigten die Belagerer mit Bomben- und Canonenkugeln die Besatzung, die unschuldigen Kinder und Weiber mit Säuglingen an den Brüsten, in den blocquirten Oertern — daß, mit den empor steigenden Feuerflammen der brennenden Wohnungen, das Gewinsel über die Mauern herüber zu den der Uebergabe zerschmetterter Steinmassen har-

renden Krieger erscholl. — Auf dem Felde war Georg Bergroth einige Male Augenzeuge der mörderischsten Schlachten gewesen, und in einer, (bey Bergen, an jenem merkwürdigen Tage, wo gut gesinnte Menschen den Todes Tag des größten Märtyrers der Wahrheit feyerten) wurde er auf dem Felde der Würger, während Verstümmelte unter seiner Aufsicht auf Karren geladen wurden, mittelst eines Bajonnets in den Schenkel verwundet. Er sah, wie Menschen durch Brantwein, Feldmusik, Kanonen-Donner betäubt, und durch Aufreizung der Gemüther zur Rache erhitzt, sich Heute, ohne Ursache, untereinander würgten, und Morgen bey geschlossenem Waffenstillstande die Todten auf dem mit Blute gedüngten Schlachtfelde begruben, und dabey als Brüder die Hände reichten. Er überzeugte sich, daß mancher General Tausende abschlachten ließ, um sein in ein System gebrachtes Mordhandwerk durch die Erfahrung zu bewähren; oder seinem Ehrgeitze ein Opfer zu bringen; oder einen sogenannten Fehler wieder gut zu machen, oder dem Anführer des gegenüberstehenden Heeres seine Ueberlegenheit in der Taktik zu beweisen u. s. w. Er sah, wie nach gestillter Mordlust den zerstümmelten Soldaten von Marquetendern und Troßbuben die Kleider bis auf die Haut, auf eine barbarische Weise, vom Leibe gerissen wurden — wie die Nacketen mit abgeschossenen Gliedmaaßen oder

mit, durch einen Cartetschenschuß, aus dem Unterleibe gerissenen Eingeweiden sich auf den todten Leichnamen herumwälzten. Er sah mit Todesschauer ergriffen, Einen, dem der obere Theil der Kopfknochen abgeschossen war, wie er in der Verzweifelung eine Handvoll Hirnmasse aus seinem Schädel riß und sie einem Röchelnden, der nicht die Farbe seines Rockes trug, in das Gesicht, worauf bereits die Merkmale des Todes geschrieben standen, schleuderte. Hier kroch ein Anderer mit abgeschossenen Beinen auf dem Rumpfe mit dem Bajonnette in der starren Hand nach einem Hinscheidenden — und hauchte seine Racheschnaubende Seele aus, ehe er ihn erreichen konnte. Dort ächzete ein Halbzermalmter — ihm den lezten Rest zu geben. Da leckte ein Durstiger im Todeskampfe das Blut von der Erde, um sich noch ein Labsal zu verschaffen. Er wurde betäubt, als die Stimme der Verzweifelung, des Schmerzes, der Erbitterung — mit dem Todengezische der Röchelnden in der Luft wiederhallten. Die Toden schwammen unter den Lebendigen auf rothgefärbten Flüssen; — und die Flüchtlinge zu Fuß, die dem Schwerte ihrer so genannten Feinde entrannen, wurden in der Nacht von den Pferden ihrer Reuterey zusammengetreten. Am Begräbnißtage trennte man die Verwundeten von den scheinbar Toden. Diese wurden, wie die an der Rindviehpest

gestorbenen Häupter, in Gruben geworfen; Jene auf Bauernwägen in Lazarethe geführt. Nichts war vermögend das Herz eines fühlenden Wesens mehr zu zerreißen, als wenn die verwundeten, zerschmetterten Glieder auf den unbehülflichen Karren, bey jeder Berührung eines ungleichen Steines krachten, und die unglücklichen Schlachtopfer ihre Begleiter mit einer brüllenden Stimme erschreckten, die nur einer gewissen Thierart eigen ist. — Die Armee, welche das Schlachtfeld behauptete, sang das Te Deum laudamus; so wie man auch in den Tempeln der Hauptstädte, die Gottheit wegen des errungenen Sieges — lästerte.

So sah Bergroth Menschen handeln, die sich in dem Besitze der Vernunft dünken, und die nach Gottes Ebenbild geschaffen seyn wollen!

Wir wenden uns von dem Andenken dieser gräßlichen Ereignisse, wo der Mensch auf der Stufe der Cultur neben — den Tygern und Hyänen steht. Ich komme auf unsern jungen Mann selbst zurück, um zu untersuchen, wie diese Einflüsse auf ihn gewirkt haben.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Georg's Aufmerksamkeit war, von seiner Kindheit an, stets auf schöne und erhabene Gegenstände der Natur gerichtet, sein zartes Herz nahm jeden Eindruck dieser Art willig auf; Mutter Regine gewöhnte ihn allmählig an gute Handlungen, bey deren Rückerinnerung er wahre Menschenwürde fühlte; und Hanns Bergroth, sein Vater, war in allen seinen Handlungen, auch bey den Verirrungen seines Herzens, consequent — felsenfest war sein gegebenes Wort, unabänderlich ein gefaßter Entschluß — er blieb immer in dem Takte seiner Handlungsweise, die Vorzeichnung mochte C, $\frac{2}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{3}{8}$ u. s. w. seyn, genug er spielte die Symphonie gerade so richtig aus, wie sie in seinem Herzen geschrieben stand; diese Gleichmüthigkeit in dem Character dieses Mannes, nannte ich oben ein Erbtheil der Bergrothe. Auch Georg war mit dieser Anlage ausgerüstet; und sein heller Kopf, die Lehren

des wackern Hofmeisters, ausgewählte Schriften, und der Umgang mit guten Menschen waren Ursache, daß die Folgen jener Einflüsse sich in eine schöne Harmonie edler Gesinnungen auflößten. Ich bin also vollkommen überzeugt, daß der Jüngling unter diesen glänzenden Aussichten auf dem geraden Wege war, ein moralisch guter Mensch zu werden. Was ich bisher von ihm, der Wahrheit gemäß, erzählet habe, berechtiget mich zu diesem Urtheile. Man erlaube mir, nur einige Data aus seiner Geschichte zu rekapituliren, um darauf meine Folgerungen anzuwenden.

Die erste Pflicht des Menschen ist — sich selbst vollkommen zu machen, vor allen Dingen — seine intellecktuellen Vermögen zu cultiviren. Er soll sich, mit andern Worten, aus der Rohigkeit seiner Natur, aus der Thierheit, immer mehr zur Menschheit empor arbeiten, damit er fähig werde, sich Zwecke zu setzen. Dieß geschieht, indem er sich durch Belehrung von der tiefen Unwissenheit und von Irrthümern losreißt. — Eine andere Pflicht ist's, den Willen bis zur möglichst reinen Tugendgesinnung zu cultiviren, damit die moralische Anlage, die dem Menschen als Fähigkeit gegeben ward, in das moralische Gefühl (Sensus moralis) oder in das Vermögen, jeden besondern Zweck, der zugleich Pflicht ist, sich zum Gegenstande zu machen, erhoben werde. Denn die Tugend

oder die Stärke der Maxime des Menschen in Befolgung seiner Pflicht ist, wie selbst Kant in der ethischen Didactik zugiebt, nicht angeboren, sondern sie muß erworben werden. „Das sittliche Vermögen des Menschen wäre nicht Tugend, wenn es nicht durch die Stärke des Vorsatzes, in dem Streite mit so mächtigen entgegenstehenden Neigungen, hervorgebracht wäre.“ Demnach muß die Tugend gelehrt werden. Weil aber durch die bloße Lehre, wie man sich verhalten solle, um dem Tugendbegriffe angemessen zu seyn, die Kraft zur Ausübung der Regeln (der categorischen Imperative), noch nicht erworben wird, so hatten die Stoiker ganz recht, wenn sie behaupteten, daß die Tugend nicht durch bloße Vorstellungen der Pflicht, durch Ermahnungen gelehrt werden könne, sondern durch Versuche der Bekämpfung des innern (und äussern) Feindes im Menschen (Einflüsse) geübt werden müsse. „Denn man kann nicht alles so fort was mann will, wenn man nicht vorher seine Kräfte versucht und geübt hat.“ *) Wenn der Leser das, was ich oben von dem Normal-Zustande der Seele gesagt habe,

*) Die Metaphysik der Sitten. Abgefaßt von Immanuel Kant. Zweyter Theil. Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. §. 49. S. 163. Königsberg 1797.

in das Gedächtniß zurück rufen will, so wird die Identität dieser beyderley Ansichten klar werden: nicht aber der Grund, warum mehrere Philosophen bisher die große Lücke übersehen haben, die zwischen der moralischen Fähigkeit und dem moralischen Vermögen obwaltet, und es dahin gestellt seyn ließen, durch welche Mittel der Uebergang der erstern in das leztere erzweckt, und sonach der Begriff der Freyheit ohne Zweydeutigkeit aufgestellt werden könne. Ich setzte nämlich das Mittel der Tugendübung in eine klügliche Lenkung der auf das Kind und den Jüngling einwirkenden Einflüsse, deren Tauglichkeit zu diesem Behufe wir aus der Erfahrung kennen. Auf diesem Wege (der doctrinalen Methode) wird jener Normalzustand almählig erreicht, und dann erst tritt der Mensch auf die Stufe der moralischen Cultur, wo er als freyes Wesen handeln kann und soll. „Denn unter Stärke der Seele — lehrt Kant in der Einleitung des angeführten Werks S. 10. Anmerkung — verstehen wir die Stärke des Vorsatzes eines Menschen als mit Freyheit begabten Wesens, mithin so fern er seiner selbst mächtig ist, also im gesunden Zustande des Menschen." Und §. 52. S. 167. — „Das experimentale (technische) Mittel der Bildung zur Tugend ist das gute Beyspiel an dem Lehrer selbst (von exemplarischer Führung zu seyn), und

das warnende an Andern; denn Nachahmung ist dem noch ungebildeten Menschen die erste Willensbestimmung zur Annehmung von Maximen, die er sich in der Folge macht."

Georg brachte es durch unglaubliche Anstrengung dahin, daß er, 18 jähriger Jüngling, als ein nützlicher Mensch in den bürgerlichen Verein treten konnte: ein Veteran in der Landwirthschaft und Chirurgie, erklärte ihn für einen tüchtigen Mann in beyden Fächern. Mutter Regine und der Hofmeister lehrten — bey der Ermangelung eines moralischen Catechis'm, wie Kant S. 168 ꝛc. ꝛc. der mehrgenannten Schrift ein Muster gegeben hat — den jungen Menschen Sich, die Pflichten gegen sich, und gegen Andere aus dem großen Buche der Natur kennen. Sie wußten nicht, daß „um zu wissen, wie man es anfangen müsse, um der Glückseeligkeit theilhaftig und doch auch nicht unwürdig zu werden, die Regel und Anweisung dazu ganz allein in der Vernunft liege"; sondern sie giengen, eben weil die Vernunft sie nicht nöthigte gerade diesen Weg einzuschlagen, auf dem gewöhnlichen empirischen Wege fort, und lernten die Verhaltungsregeln der Erfahrung ab. Und sonderbar, der Jüngling stand doch in der Folge oft auf demselben Punkte, wo Die hin zu stehen kommen sollen, deren eigene Vernunft ihnen gerade zu lehrt und gebietet, was sie zu

thun haben. Wir lernten ihn während der Ausbildung zur Tugend als einen Menschen kennen, dessen Handlungen in Maximen übergiengen. Er ehrte und liebte seine Aeltern, Geschwister, Freunde, seinen Lehrer, sein Vaterland und eine thätige Lebensart. Zwecke die zugleich Pflichten sind — eigene Vollkommenheit und fremde Glückseeligkeit — tendirte er durch alle hiezu behülfliche erlaubte Mittel. Er wachte für die Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit. Ausschweifungen in der physischen Liebe und heimliche Jugendsünden waren ihm fremd; mäßig im Genusse der einfachsten Nahrungsmittel, trank er selten ein Paar Gläser Wein, und vor seinem zwanzigsten Jahre keinen Tropfen Brantwein oder ein anderes betäubendes Genießmittel. Lüge, Geitz und Kriecherey verabscheute er im gleichen Grade als er Wahrhaftigkeit, Sparsamkeit und bescheidene Demuth hochachtete. Gewissenhaft forschte er bey wichtigen Handlungen in sich selbst nach, ob er vielleicht in Gefahr stände, eine Ungerechtigkeit zu begehen oder unmoralisch zu handeln. Ueberall fanden wir Spuren, daß er die Liebespflichten gegen andere Menschen — Wohlthätigkeit, Dankbarkeit und Theilnehmung — vorzüglich zu üben strebte; dahingegen hatte das der Menschenliebe gerade entgegen gesetzte Laster des Menschenhasses und dessen gräßliches Gefolge — Neid, Undankbarkeit und Schadenfreude — in sei-

nem Herzen eben so wenig Eingang gefunden, als das Laster, wodurch die Pflicht der Achtung für andere Menschen verletzt wird, z. B. Hochmuth, Afterreden, Verhöhnung und was unter diese Categorie gehöret. Wir fand endlich, daß der Jüngling auch von den ethischen Pflichten der Menschen gegen einander in Ansehung ihres Zustandes, namentlich von der innigsten Vereinigung der Liebe mit der Achtung in der Freundschaft und von den Umgangstugenden, Beweise seiner erhabenen Gesinnungen an den Tag legte.

Noch ein Mal — Georg Bergroth war ein Mensch von den besten moralischen Anlagen. Das Begehrungsvermögen riß ihn zwar früher zu mancherley Verirrungen des Herzens hin, ehe er von der Vernunft vollen Gebrauch machen konnte; aber doch bemerkten wir immer eine überwiegende Kraftäußerung seiner Seele, die sinnlichen Triebe zu bekämpfen, und sie unter die Herrschaft der Vernunft zu zwingen. Noch fehlten ihm einige Jahre, um diese Kraftäusserung unter der Einwirkung moralisch guter Einflüsse zu üben, dann hätte er den Standpunkt erklimmt, auf dem der moralische (freye) Mensch steht, und nun über alle Einflüsse selbst gebietet oder sie nach pflichtmässigen Absichten lenkt. Aber sein Schicksal zwang ihn gerade zu der Zeit, wo er sich noch innerhalb der Grenze des passiven Zustandes befand, einem Gefolge

von Einflüssen sich dahin zu geben, die ich im vorigen Kapitel nicht abscheulich genug schildern konnte.

Es fällt dem Pädagogen nicht auf, wenn ein Schriftsteller behauptet, daß die geistigen intellektuellen Anlagen des Menschen allmählig gebildet werden müßten; daß der Mensch aus der Periode der Sinnlichkeit in die des Verstandes und endlich nach einer Reihe von Jahren in die der Vernunft tritt; daß das Kind keine Schlüsse machen kann u. s. w. — Es ist dem Arzte nicht befremdend, daß das Kind bey physischen Anlagen vor dem ersten Jahre nicht gehen und sprechen kann; daß der Säugling, ungeachtet seiner gesunden Verdauungswerkzeuge keine Mehlklöse und keine nur für Erwachsene taugliche Nahrungsmittel zu verdauen vermögend ist; daß andere Organe zwar fähig, aber deßwegen noch keineswegs vermögend sind, ihren bestimmten Verrichtungen vorzustehen. Nur der Moralphilosoph wird es vielleicht übel aufnehmen, wenn ich behaupte, daß auch die moralischen Anlagen allmählig durch die mehr genannten Mittel gebildet und geübt werden müßten, ehe der Mensch in Gemäßheit der categorischen Imperative (als freyes Vernunftwesen) handeln könne.

Menschen seyd tolerant! Studirt Haller's „zweydeutiges Mittelding von Engeln und von Vieh" genauer nach seiner Natur; nehmet euere Brüder

wie sie sind, und gebt ihnen moralische Vorschriften, die aus ihrer menschlichen Natur fließen und für diese Natur anwendbar sind; Isolirt euch nicht von den Wesen, zu denen ihr — die ihr auf dem transscendentalen Standpunkte die categorischen Imperative für Geister höherer Art aussprecht — doch selbst gehöret; Lernt in den Gerichtssälen die Ursachen kennen, die den großen Abstand zwischen dem Menschen unter der Sonne und dem Ideal eines reinen Vernunftwesens in euerm Dachstübchen bewirken; und vergeßt nicht die Mittel ausfindig zu machen, durch welche eine Annäherung jenes unerreichbaren Ideals erzielt werden könne. —

Sehet hier ein Beyspiel von dem regressiven Gange eines vernünftigen Wesens, während es auf dem geraden Wege jener Annäherung begriffen war, und wenn ihr in dem Besitze der äussern Mittel bisher das Glück hattet, dem Laster entwischt zu seyn, so prüfet wenigstens mit Toleranz die Dinge, die mit diesem Rücktritte im Caussalnexus stehen!

Man erinnere sich noch ein Mal, was ich in dem vorigen Kapitel von den Phänomenen eines scheuslichen Landkrieges *) gesagt habe: man denke

*) Die Barbareyen während eines Seekrieges

sich im Geiste in Georg's Lage, und wenn ich z. B. vom Hunger und seinen Wirkungen rede, so wünsche ich — daß der Leser zuvor ein drey- und mehr tägiges Fasten anstellen möchte, ehe er über eine solche Kleinigkeit sein unmaasgebliches Urtheil fällte.

Georg Bergroth ertrug alle Calamitäten des Krieges, so fern sie nur seine physische Natur angiengen und diese nicht überwältigten, mit eigensinniger Gedult. Alle Mühseeligkeiten, die einem Krieger begegnen können — Hunger, Durst, Nachtquartier unter freyem Himmel, forcirte Märsche, feindseelige Witterung, Krankheiten an Leib und Seele — hatte er mehr oder weniger erdultet, und das Resultat davon war — eine zerrüttete Gesundheit. Jemehr seine physische Stärke abnahm, destoweniger konnte er Widerstand leisten, wenn sein an die physische Organisation locker gebundene innere Mensch mit den äussern Einflüssen in Collision kam. Und der edle Jüngling, der aus Schmerzen Thränen fallen ließ, als ihm Friebel in Göttingen eine alte Schuld abtrug, der dem menschenfreundlichen Manne im alten Lande Hadeln Schwierigkeiten machte, ehe dieser zum Wohlthäter an ihm werden konnte — requirirte

empören das menschliche Gefühl zu sehr, als daß ich etwas davon hätte sagen können.

(raubte systematisch) Bett-Tücher, um Charpie und Binden daraus zu verfertigen, woran die Krieger mit zerschmetterten Gliedern schon mehrere Tage Mangel gelitten hatten und bisher mit Flachs und Baumrinde waren verbunden worden. Der ehrliebende junge Mann, der ehedem lieber eines freywilligen Todes sterben als betteln wollte, begnügte sich im Münsterschen, auser dem nothwendigen Unterhaltungsmittel Brantwein, 14 Tage mit Schweinebrod aus Kleyen und Rüben gebacken, als aber auch diese elende Kost ausgieng — half er den lezten Vorrath der unglücklichen Landleute, Milch und Vieh stehlen, um sein armseeliges Leben zu fristen. Eine dieser Raubfahrten machte Georg in Gesellschaft seines Freundes A., der ihm Abends vor der Expedition, über die erste Pflicht der Lebenserhaltung, über Collision der Pflichten u. d. g. eine herzerleichternde Vorlesung gehalten hatte. Nach vollbrachtem Raube kehrten sie mit ihren Cameraden zurück in das Lager; der feindliche General hatte diesem einen Besuch abgelegt; die Hungrigen, mit Schafen und Milchtöpfen beladen, gerathen mitten in das Feuer, und eine Kanonenkugel streckt den guten A. an Georg's Seite zu Boden. Der Jüngling ließ vor Schrecken seine Beute fallen, er besahe die Verletzung seines Freundes, keine Hülfe war möglich, er gab ihm den Abschiedskuß und gieng mit langsamen Schritten, ohne gestohlene

Victualien, so ruhig auf das Lager los, als wenn er erwartete, daß der auf allen Seiten wüthende Tod, auch ihn von allem Elende erlösen würde. Aber er konnte nur dem Tode, nicht dem Genius seines Schicksals trotzen, der ihn noch schwerern Leiden aussetzen wollte. — Indessen griffen doch diese Ereignisse bey ruhiger Ueberlegung so tief in das Räderwerk seiner Empfindungen, daß die Harmonie desselben verrückt, gelähmt — und er einem perennirenden Aufruhre der Seele preis gegeben wurde.

Hundert Verirrungen durch Beyspiel und Nachahmung herbeygeführet, und mit dem Siegel der Verzweifelung gestempelt, waren die Folgen davon. Er wünschte sich den Tod, war aber zu feig, sich ihn selbst zu geben. Zuweilen sammelte er die Ueberreste der erkaltenden Vernunft und sprach über den Krieg, seine Ursachen und Folgen, wie humane und civilisirte Menschen darüber denken. Aber Officiere und Gemeine verlachten ihn. Kriege, sagte ein Hauptmann, waren von Anbeginn der Welt, und einer führt den andern herbey, so lange die Welt stehen wird. Wir können nicht ergründen, welche Absichten Gott dabey hat: genug wir wissen, der Krieg ist ein nothwendiges Uebel, das auch wieder seine guten Folgen hat.— „Ist die Strafruthe eines gerechten Gottes" setzte der Herr Feldprediger hinzu, und führte diesen Satz

um so nachdrücklicher durch alle Prädikamente, je höher er seinen Vortheil d. i. seine Feldprediger=gage anschlagen konnte. Bergroth schüttelte den Kopf und sagte: meine Vernunft begreift wohl, wo der Friede, nicht aber wo der Krieg herkommt. „Der Krieg wird in den Cabinetten der Großen beschlossen und wir Soldaten sind das Mittel, Ansprüche geltend zu machen.“ Wenn aber gelehrte Politiker und Staatsmänner in den Cabinetten der Kriegführenden Mächte, des Krieges oder vielleicht nur ihrer persönlichen Feindschaft überdrüßig sind, am Ende die Ansprüche durch die Feder reguliren und Friede schließen — warum thun sie nun zuletzt, was sie gleich im Anfange hätten thun können, nämlich beschließen, daß kein Krieg seyn sollte? „Du bist ein Thor! der Krieg ist ein nothwendiges Uebel. Wie das alles zusammenhängt, geht den Soldaten nichts an. Ihm ist's auch nicht gegeben, in die Gründe der Politik zu dringen. Die Armee ist ein Keilwerk, ein Keil treibt den andern, das Cabinett den Hofkriegsrath, dieser den General en Chef, dieser den nächstfolgenden Commandeur und so geht's herunter bis auf den Corporal. Die Ehrbegierde und das Streben, eine höhere Stufe zu erreichen, muntert uns zu raschen Thaten auf, wir verachten die Gefahren, und für die erdulteten Drangsaalen auf dem Schlachtfelde halten wir uns durch Hun=

dert abwechselnde Ergötzlichkeiten in den Winterquartieren schadlos. Der wär' ein schlechter Soldat, der nicht hoffte General zu werden. So geht's von unten hinauf. Dieß begreif'st Du doch?" Ich sehe und höre so viel, daß ich bald nichts mehr begreife! — Man hörte Kanonendonner, Trompeten, Feldmusik, Waffengeklirre und — das Keilwerk setzte sich in Bewegung.

Georg's Tagebuch enthält von diesem Zeitpunkte an, wenige Thatsachen, mehr aber strenge Untersuchungen und Reflexionen über seinen eigenen Zustand. Aus allem geht so viel hervor, daß des jungen Mannes Aufmerksamkeit, mit der er sonst alle Gegenstände betrachtete und daraus wichtige Folgerungen zog, auf dem Punkte stand, zu Grabe getragen, zu werden. Was um und neben ihm war, interessirte ihn wenig oder gar nicht; selbst seine eigene Person scheint ihm kaum bemerkenswerth gewesen zu seyn. Hier einige Beyspiele. Ich bin mit Verwundeten in ein Lazareth detaschirt und bleibe vor der Hand in der Qualität eines Hospitalchirurg den Winter über in W. Ein Arzt hält im Spital täglich medicinische Vorlesungen über Cothenius Schriften. Ich vergleiche diese Vorlesungen mit den Erscheinungen am Krankenbette und suche meine Kenntnisse zu vermehren. Armer Mann, warum quälst Du dich, mit vielen Umständen zu beweisen, daß Sydenham eine ver-

nünftige Methode, die Entzündungsfieber zu bezwingen, eingeführt habe? Während durch deine Kunst 10 Kranke mit Mühe und Sorge gerettet werden, frißt das Schwert eben so viele Hunderte. — Elias Bergroth schrieb mir mehrere Briefe, die mit einem Theile meiner Equipage bey einem Ueberfalle verloren gegangen sind. Ich weiß, daß er Syndikus in einer Reichsstadt geworden ist; ich glaube aber auch, daß er um seiner guten Grundsätze willen wieder abgesetzt werden wird. — Friebel schickte mir den zurückgelassenen Mantelsack nach Minden. Ob er an der überhand genommenen Inmoralität und Apathie in den bekriegten Ländern Antheil genommen hat, weiß ich nicht; wohl aber, daß ihm sein Vater in einem Lande, wo der Pfarrey-Trödel eingeführt war *), eine gute Pfründe gekauft hat, und daß er niederträchtig genug war, eine solche Stelle anzunehmen. — Ich war in Halle. Mehrere Tage band die Angst meinen Vorwitz, nach Luisen zu fragen. Zufällig erfuhr ich, daß sie ein rechtliches Leben führe, mit ihrer Hände Arbeit sich redlich nähre und von vielen guten Menschen geschätzt sey. Einige Heurathsanträge hatte sie ausgeschlagen. Ich tiefer wie sie gesunken, hatte nicht Muth genug, unter ihre Augen zu tre-

*) Wie z. B. im Hildesheimischen vor der Occupation dieses Landes durch die Preussen.

ten. — Die Armee rückte gegen das Fränkische. Ich erhielt ein paar Tage Urlaub, die Meinigen zu sprechen. Mein Vater war zu einem Verwandten nach Hildburgshausen gereiset; Matthes lag auf dem Krankenbette, Eve im Grabe; Marie war nicht anwesend. Zwey Stunden weinte ich mit Mutter Regine, und doch empfand ich den Abschiedskuß so kalt, als wenn ich ihn auf einen Todenkopf gedrückt hätte. — Barmherziger Gott! warum mußte mich ein böser Dämon verleiten aus Halle zu gehen!“

Aus diesen Aphorismen sehen wir, daß eine gefährliche Gleichgültigkeit sich seiner bemächtiget hatte, das feine Gefühl war, laut des Tagebuch's, abgestumpft, und eine gewisse Roheit der Sitten an dessen Stelle getreten. Der sonst erhabene und geistvolle Vortrag, der den Jüngling in Gesellschaften von guten Menschen liebenswürdig machte, war bey dem jungen Manne verschwunden. Viele Dinge, die der Gesittete mit Schüchternheit und umschreibenden Sprachformeln ausdrückt, nannte Bergroth bey ihren natürlichen zuweilen schmutzigen Namen. Ihm genügte nicht mehr, durch steigenden Accent den Worten Nachdruck zu geben, sondern sie erhielten ihn durch barsche Phrasen aus der Soldatensprache, die seine an diese Sprache und an den Kanonendonner gewöhnte Ohren nicht rauh empfanden. Wahrscheinlich hatte er während

des scheußlichen Krieges den Umgang mit tugendhaften Weibern und Mädchen nicht genießen können: er hatte aber eine natürliche Neigung gegen das weibliche Geschlecht — daher nun, daß ihm, nach seinem eigenen Geständnisse, die Geheimnisse in dem Tempel der Göttin zu Paphos nicht unbekannt geblieben waren. Das Aeussere des Körpers wurde wenig geachtet und nicht selten auf eine seltsame Weise vernachlässiget. Auch in der Wahl seiner Freunde war er weniger behutsam: er glaubte, daß seine Zeltcameraden und Menschen aus dem gemeinen Bürgerstande die passendste Gesellschaft für ihn sey; die höhern Cirkel der Gebildeten besuchte er selten und mit Zwang. Von seinem Solde und Verdienste hatte er in den ersten Feldzügen ein kleines Capitälchen gespart und bey der Kriegscasse sicher angelegt. In der Folge achtete er des Geldes gar nicht mehr; ihm ward wohl, wenn ein paar gesammelte Thaler in der Gesellschaft mit seinen dürftigen Bekannten vergeudet worden waren. Seit dem er sich mit dem menschlichen Elende in dem Lazareth vertraut gemacht hatte, nahm seine natürliche Gutmüthigkeit so zu, daß sie in das Laster der Verschwendung übergieng: dem ersten Bittenden gab er alles, sogar das Hemd vom Leibe hin. Einige starke Züge von Rechtschaffenheit, waren zu tief in seinen Charakter gegraben, als daß sie durch den Sturm der

feindseeligen Einflüsse hätten verwischt werden können. Aber ungeachtet dieser Biederkeit, ungeachtet seiner Liebe zur Arbeit und zur Wohlthätigkeit, zeigten sich doch in seiner Handlungsweise zuweilen Aeusserungen, die an Wildheit grenzten. Er konnte nämlich bey Kleinigkeiten zornig werden, und wenn sein Zorn sich nicht selbst überlassen blieb, sondern noch mehr angefacht wurde, so wurde er bis zur Raserey gesteigert: Kaum war aber die Explosion vorüber, dann trat die tiefste Reue und mit dieser unbegrenztes Mitleiden mit allen seinen Folgen ein.

Georg fühlte selbst, daß er der Mensch nicht mehr sey, der er bey der Auswanderung aus dem Thale und in Elias Gesellschaft in Halle gewesen war. „Viel hab' ich in mir verloren — heißt die lezte Stelle im Tagebuche, das ich in einem schwarzen Flore eingewickelt fand — aber nichts von dem Glauben an Gott und von meinem innern Richter. Ich will nach Kräften Gutes wirken, und streben, als ein ehrlicher Mann aus der Welt zu gehen: ich war ein besserer Mensch als ich jetzt bin."

Dieß ist das Bild von unserm Jünglinge Georg Bergroth, als er aus dem Kriege zurück kam. Man wird fragen: warum der Mann, der sich seines ehemaligen bessern Zustandes bewußt und dessen Herz noch immer zum Guten gestimmt war, dennoch zu verkehrten Handlungen hingerissen wur=

de? — Seine Gesundheit war zerrüttet, und der Brantwein, den ihn Friebel kosten lehrte, war während der Feldzüge ein nothwendiges Lebensbedürfniß für ihn geworden. Seine frühere Schicksale, fehlgeschlagene Hoffnungen, Hunger und Noth, körperliche Schwäche, Gesellschaft, aufmunternde Beyspiele, seine Berufsgeschäfte — kurz diese und mehrere unglückliche Ursachen mußten zusammen wirken, daß er die Neigung, dieses gewohnte Getränke, das seiner Natur nach eine täglich verstärkte Gabe erheischt, zu gebrauchen, zuweilen im Uebermaaße zu sich zu nehmen, nicht mehr ablegen konnte. Aus diesem einzigen Quell müssen die auffallenden Handlungen Bergroth's (wie die seiner Kriegsgefährten, die mit ihm gleiches Schicksal theilten) erklärt werden. Er sah' in die Zukunft und erblickte mit Schrecken den Abgrund, der ihn zu verschlingen drohte. Er wendete mehrere Mittel an, um seinem innern Menschen eine andere und bessere Richtung zu geben: der Geist war willig, aber das Fleisch schwach.

Sieben und Zwanzigstes Kapitel.

Das Regiment von A. wurde zu einem Garnison Regimente formirt, in zwey Bataillons abgetheilt und jedes Bataillon in ein Landstädtchen gelegt. Georg Bergroth wurde zum ersten Bataillonswundarzt ernannt. *) Er beschloß ein Weib zu nehmen, noch einige Jahre im Militairdienste zu bleiben, und wenn er sich eines Wirkungskreises in der Civilpraxis versichert habe, um seinen Abschied zu bitten, und sich in Neustadt, wo das Bataillon garnisonirte, als Civilwundarzt niederzulassen. Er sah die Unmöglichkeit ein, während des Friedens zu einer höhern und einträglichern Stelle zu gelangen, und calculirte ganz richtig, daß er durch die Civilpraxis einen bessern Verdienst

*) Eine Stufe höher als die eines Compagnie- oder Unterwundarztes. Die Bataillonswundärzte avancirten zu Regimentsärzten, aber nicht nach Verdienst, sondern nach der Zahl der Dienstjahre.

als bey dem Militair einzuärnten hoffte. Es ist nöthig, daß ich etwas von dem Orte sage, wo sich Georg etabliren wollte. Neustadt ist ein anmuthiges Städtchen von mittler Größe im Fürstenthum Löwenburg. Die Stadt liegt in einem engen Thale und ist mit steilen Bergen umgeben, an und auf welchen die dazu gehörigen Dörfer gebaut sind. Eine Lage, die den Beruf eines Wundarztes, der sich kein Reitpferd halten kann, äusserst beschwerlich macht. Ein Flüßchen, auf dem Marktschiffe gehen, theilt Neustadt in zwey Theile ab, welche mittelst einer hölzernen Brücke zusammen hängen. Eine Linie der Fürsten von Löwenburg hat diesen Ort zu ihrer Residenz gewählet: auch ist er der Sitz einer Canzley und Rentkammer. Der kleine Hof des Fürsten und das Personale der beyden Dicasterien, machen das Städtchen lebhaft und geben ihm das Ansehen eines volkreichen Ortes.

Das Medicinalpersonale bestand aus dem Leibarzte und Hofchirurgus des Fürsten, dem Physicus, zwey Civilwundärzten, zwey Apothekern und aus ein paar privilegirten Todschlägern, Bader genannt, an die sich ein starker Trupp Quacksalber aus allen Ständen anschloß. Bey den Menschen in und um Neustadt stand der Mond der Aufklärung im ersten Viertel; während des Kriegs hatten sie, wie natürlich, an Sitten ab- an Dummheit zugenommen. Elend und Armuth, die größte

Hinderniß zum Fortschritte in der Cultur, fühlten die armen Landleute jetzt nach geschlossenem Frieden stärker als vorher, wie sie noch im Fieberparoxis'm lagen — daher nun, daß sie in Krankheiten höchst selten einen rechtlichen Arzt, desto mehr aber die Quacksalber suchten. — In diesem Revier und unter diesen Constellationen wollte Georg seine Kenntnisse geltend machen.

Die Wahl einer Gattin fiel auf ein Mädchen aus dem Bürgerstande. Ihr Vater war Hofklempner und Kramer gewesen; nach dessen Tode nährte sich die Wittwe redlich von dem Verdienste eines kleinen Kramladens. Die Wittwe besaß ein mässiges Vermögen, das aber von den Creditoren ihres verstorbenen Mannes dergestallt mit Arrest bestrickt war, daß sie vor dem Ausgange eines Zeit- und Geld versplitternden Prozesses nichts davon veräussern durfte. Sie hatte auser der Tochter noch einen Sohn, der die Handlung gelernt hatte. Er schrieb eine schöne Hand, und sein natürliches Talent setzte ihn in den Stand, durch Selbstunterricht sich einen beträchtlichen Vorrath ökonomischer Kenntnisse zu verschaffen. Er lebt noch, ist Vater einer zahlreichen Familie und schleppt seine Existenz mühsam durch die Welt. Lischen, die Tochter vom Hause, war ein Herzensgutes schmächtiges Geschöpf, aber ohne Erziehung, ohne Grundsätze und unglücklicherweise eine

Person von geringem geistigem Vermögen. Ihr jungfräulicher Lebenswandel war ohne Tadel, und sie kannte die Hauptpflichten einer rechtlichen Gattin nur nach ihren negativem Charakter, das eine Folge der strengen Disciplin oder des Zwangsrechts ihrer Mutter war. In jeder Hinsicht hatte Bergroth übel gewählet. Er war ein junger Mann von 25 Jahren, und Lischen zählte erst 15 Sommer, als beyde Mann und Frau wurden. Er hatte den guten Vorsatz gefaßt, seinem gesunkenen moralischen Zustande aufzuhelfen. Das Mittel suchte er doch wahrscheinlich nicht in der bloßen Heurath (dieß wär' ein verzweifeltes Mittel gewesen), sondern in der innigsten Verbindung mit einer Freundin, die Einsichten und Muth genug hatte, den Abnormitäten seines Kopfs und Herzens zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen. Aber welch einen Mißgriff that er in Hinsicht seiner Braut — und wie unüberlegt wurde in dieser wichtigen Sache gehandelt! Er war seinen Erfahrungen, Kenntnissen und ernsthaftem Betragen nach, weit älter als er in dem Kirchenbuche des Thales aufgezeichnet stand, aber dessen ungeachtet war es ein Wagestück ohne Gleichen, daß er 1) schon jetzt eine eheliche Verbindung eingieng, da sein Wirkungskreis noch nicht gegründet war: in Halle hätte dieß wahrlich mit größerer Sicherheit geschehen können; daß er 2) von allen übrigen mit dieser Heurath verknüpf-

ten Inconvenienzen abgesehen, ein Kind eheligte. Ungleichheit des Alters, der Einsichten, des Charakters — Beyde arm an äussern Glücksgütern — auf welche Resultate mußte dieß alles führen? Bergroth Du schweigst, und ich antworte: daß ich sehr geneigt wäre, deine übrigen im Tagebuche bemerkten Thorheiten auszustreichen, und dafür deine Heurath mit Lischen als die erste Hauptthörheit deines Lebens hinein zu setzen!

In dem vorigen Kapitel habe ich schon erinnert, daß Georg in den ersten Jahren des Krieges sich ein Capitälchen gespart hatte. Zwey Jahre blieb er noch bey dem Regimente, lehrte sein Weib kochen, besorgte Hundert Angelegenheiten des Hauswesens selbst, war tüchtig in die Gesellschaft geplagter Ehemänner zu treten, der Sold reichte nicht mehr hin, die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten, und weil das Regiment oft gewechselt, zur Musterung in die Hauptstadt gefordert wurde u. s. w. mußte endlich der größte Theil des Capitälchens zugesetzt werden. Er forderte seinen Abschied und wendete den lezten Ueberrest der Baarschaft auf, um seiner Bitte gewähret zu werden. Man gab ihm die Demission in ehrenvollen Ausdrücken. Nun war er wieder so arm als vor sieben Jahren. Indessen erwartete er alles von seiner Praxis: Kaum war sie angefangen, so standen seine Collegen, vom Neide getrieben, gegen ihn auf. Der

Widersachern gelang es, daß er sich noch einmal von dem Sanitätscollegio in der Hauptstadt mußte examiniren lassen. Er borgte ein Capital zu diesem Behufe, „weil er seinen Aeltern nicht beschwerlich fallen wollte“ und der erste Grundstein eines oft lebenslänglichen Ruins war gelegt. Das Examen war damals — wie es jetzt noch ist: der Candidat sorgt für guten alten Wein, Confituren, Brodtorten u. s. w. beantwortet einige armseelige Fragen, und zahlt den Hochgelehrten Herrn die Diäten, wofür ihm ein Stück beschriebenes Papier gegeben wird, das oft mehr als ein falscher Wechsel lügt. Bergroth bewies seinen Examinatoren, daß er mit seinem Fache durchaus vertraut war. Ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Professor B. dem Geprüften seinen einzigen Sohn mitgeben wollte, um einen Wundarzt aus ihm zu bilden. Georg lehnte dieses Ehrenvolle Anerbieten von sich ab. Der junge B. gieng kurz darauf auf eine Universität und ist vor einigen Jahren als Lehrer auf der Akademie zu St. Petersburg gestorben.

Das Zeugniß Georg's machte seine Neider erblassen; vermöge desselben war er so gar befugt, auch die innere Heilkunde auszuüben.

Vier Jahre lebte der junge Mann mit seinem Weibe in einer Kinderlosen Ehe, und da er sich

in der Kunst zu resigniren übte, so lebte er auch nicht unglücklich. Seine Praxis nahm täglich zu, und ernährte ihn hinlänglich. Den Umgang mit Soldaten gab er zwar nicht ganz auf, suchte ihn aber sparsamer und vermied die Gelegenheit, mit ihnen in Trinkgelage gezogen zu werden. Billige Menschen schätzten ihn wegen seiner Kenntnisse, Geradheit und Gefälligkeit; auch Leute von höherm Range schenkten ihm ihren Beyfall: „Die Ausbrüche der Leidenschaft, pflegten sie zu sagen, kommen aus dem rauhen Soldaten, nicht aber aus dem biedern Manne und geschickten Wundarzte"

Im vierten Jahre nach der Hochzeit bedeutete Lischen ihren Gatten: „daß sie guter Hoffnung sey." Georg wurde ernsthaft und heiter. Er besuchte äusserst selten das Weinhaus, studirte fleissig, erfüllte die Obliegenheiten seines Berufs gewissenhaft, sparte ein paar Thaler zusammen, um seinem Weibe die Beschwerlichkeiten des Kindbettes zu erleichtern, und gieng mit rechtlichen Menschen um. Lischen gebar einen Sohn. Bergroth schloß das Knäbchen in seine Arme und entdeckte mit Entzücken in dem Gesichte des Erstgebohrnen seine männlich starke Gesichtszüge, wie sie mit den weichlichen Wellenlinien der Mutter verschlungen waren: „Heute Georg Bergroth, sprach er feyerlich, fängt die Epoche an, wo Du wieder

in die alte Gleise des Rechtthuns zurücktrittst — oder es ist keine Rückkehr mehr möglich.“ Lischens Baasen hielten am Bette der Wöchnerin Rath und forschten: wer wohl den jungen Erben aus der Taufe heben — wie er heißen würde? Wie viel wohl der Herr Metropolitan für die Taufe erwarten dürfe? „Mein Vater wird als Taufzeuge in das Kirchenbuch geschrieben; ich vertrete seine vices; der Oberpfarrer, der die Christel im Hinterhause (eine arme alte Tagelöhnerin) ohne Geld nicht zur Grabstätte begleiten wollte, bekommt die stipulirte Taufgebühr a 20 Kreuzer — der ehrliche Küster, der die brave Christel auf seine Kosten beerdigen ließ, einen Laubthaler; und der Junge heißt Hanns.“ — Gott behüte und bewahre, nörgelte die Baasenschaft, haben nichts gegen die Taufgebühr, aber Hanns! Allen Respect vor dem Herrn Vater, aber in ganz Neustadt ist nicht Einer, der Hanns heißt. Vetter, wo denken Sie hin. Neustadt ist eine Residenz, es wohnen vornehme Leute darin. Hanns! Nein, das geht unmöglich an. — „Nun so soll er um des Vortheils willen Johannes heissen. Gelehrte Leute pflegen ihrem deutschen Namen eine lateinische Endigung anzuhängen. Vielleicht kommt eine Zeit, wo man diese Thorheit mit einer andern vertauscht. Wird er dereinst ein gelehrter Mann und schämt sich des Namens des alten Heuschreckenfressers, so

mag er meinethalben das lateinische es wieder wegwerfen."

Hier meine lieben Leser muß ich den ersten Theil dieses Vermächtnisses schliesen, obgleich Georg's Schicksal als Bürger im Staate noch nicht geschlossen ist. Manche Begebenheiten des Mannes, den ich in seinen folgenden Lebensjahren täglich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, scheinen mir für Menschenforscher immer noch bemerkenswerth zu seyn. Vielleicht hat Ihnen dieses Büchelchen einige Unterhaltung und Belehrung gewähret? Vielleicht wünschen Sie mehr von ihm zu wissen? Ist dieß der Fall, dann machen Sie sich auf das zweyte und letzte Bändchen gefaßt. Johann ist ein bekannter deutscher Gelehrte, dessen Schicksal mit dem seines Vaters genau verwebt ist. Ich werde die Geschichte dieses Bergroth's genau darstellen und Ihnen einen Mann unter die Augen führen, der mit schweren Hindernissen zu kämpfen hatte, ehe er das wurde, was er für seinen Wirkungskreis geworden ist. Seine erste Bildung, frühere bürgerliche Bestimmung, Wanderung, und folgende Verhältnisse als Mensch, Gatte, Vater, Staatsbürger und Gelehrter bieten wahrlich inter-

essante Bemerkungen für die Erfahrungsseelenkunde dar. Von Ihnen und den Beurtheilern dieses Werkchens hängt die Entscheidung der Frage ab, ob ich weiter schreiben oder meine Feder niederlegen soll?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	statt		lies
3	5	wie	—	wie in
16	5	weissen	—	weisen
18	1	sich	—	sie
28	13	hier — auf	—	hierauf
61	10	denjenigen	—	den körperlichen
61	21	antiologische	—	ätiologische
175	12	Philosophen	—	Philosopheme
210	11	lieberalen	—	liberalen
221	7	Aussenseite	—	Aussendinge
221	8	billige	—	bestimmte
237	6	rr	—	er
297	25	Nasen	—	Nase
302	15	sich erbauten	—	sicher bauten
330	5	enendlich	—	endlich
331	4	untellektuellen	—	intellektuellen.

Einige kleine Druckfehler, die den Sinn nicht entstellen, werden der Nachsicht des Lesers empfohlen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoll, Johann,

Bergroth, ein psychologisches Vermächtniß für gebildete Leser

Gießen 1803

Ph.sp. 803 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044508-7